Der Leopoldsberg.

Landschaftliche Schilderungen aus Niederösterreich.

Der Wienerwald.

Eine Hauptzierde Niederösterreichs, ein charakteristisches Gebiet dieses Landes ist der Wienerwald. Längs der ganzen Kette der österreichischen Alpen fallen diese überall steil in das niedere, wenig bewaldete Vorland ab; nur dem östlichen Ende dieses Gebirgssystems, der Schneeberggruppe, ist ein weit ausgedehntes, ganz eigenartiges Gebiet von Berg- und Hügelketten vorgelagert, dessen eigenthümlicher Typus in den wahrhaft kolossalen und üppigen Waldcomplexen besteht. In botanischer, landschaftlicher, sowie auch in historischer Beziehung gehört der Wienerwald zu den interessantesten Landstrichen Niederösterreichs.

Vom Fuß der Alpen, vom Hoch- und Mittelgebirgs-Typus allmälig in das liebliche Hügelland übergehend, trennt er, sich nach Norden verengend, die Tullner Ebene — das sogenannte Tullnerfeld — von der weitaus größeren Niederung des Wiener Beckens und fällt in steilen Böschungen jäh zu den Ufern der Donau ab. Manche Theile des Wienerwaldes gleichen den sie umgebenden Gegenden; so erkennt man in den südlichsten Bergzügen

unseres Gebietes die Ausläufer der Alpen, und in den westlichsten tritt uns der Charakter des west-niederösterreichischen und auch des oberösterreichischen Vorlandes entgegen, während das Centrum und die östlichen Abdachungen einen specifischen Typus bekunden, der den Wanderer gar häufig in landschaftlicher Beziehung an die Waldgebiete der Ost-Karpathen erinnert. Eigenthümlichkeiten des Wienerwaldes sind der Reichthum an Thälern, an langgestreckten, hier und da zu höheren Kuppen aufsteigenden Bergrücken, die große Menge unbedeutender Bäche und der Mangel an bedeutenden Wasserläufen, sowie vor Allem die Masse des Waldgebietes und die dagegen verschwindend kleinen Complexe unbewaldeten offenen Landes. Der herrliche, artenreiche Waldbestand und die Üppigkeit der Vegetation sind die Hauptzierden des Wienerwaldes, pittoreske Felswände und große Gesteinhalden fehlen fast ganz und nur in der nächsten Umgebung von Baden und Mödling, am östlichsten Rande des Gebietes, treffen wir auf zwei durch ihre eigenthümlichen Felsformationen charakteristische Thäler.

Der eigentliche Wienerwald wird im Norden durch den Tullnerboden und die Donau, im Osten durch die Ebenen des Wiener Beckens, im Süden durch die Triesting und den Gölsenbach und im Westen durch den Traisenfluß begrenzt. Innerhalb dieses großen, unter dem Namen Wienerwald zusammengefaßten Gebietes lassen sich dem Charakter der Gegenden nach, noch drei engere, ziemlich von einander verschiedene Gruppen bestimmen.

Als erste wollen wir jenen herrlichen Waldcomplex bezeichnen, der sich zwischen dem Tullnerboden, der Donau, den nordwestlichen Ebenen des Wiener Beckens, dem Schwechatflusse, dem Au- und Tullnerbache erstreckt. Als zweite Gruppe rechnen wir das Gebiet zwischen der Schwechat, den Ebenen des Wiener Beckens südlich von Baden, der Triesting, dem oberen Laufe des Tullner- und des Aubaches. Als dritte endlich die westlichen weniger waldreichen Gehänge zwischen dem Gölsenbach, dem Traisenflusse, dem Tullnerboden und dem Tullnerbach.

Doch nicht nur landschaftlich lassen sich Abgrenzungen einzelner Districte aufstellen, sondern auch in botanischer Beziehung gibt es innerhalb des Gebietes mannigfaltige große Unterschiede, die durch das Aneinanderreihen und theilweise Verschmelzen zweier Floren entstehen, so daß der Wienerwald in pflanzengeographischer Beziehung als einer der interessantesten Landstriche Mitteleuropas gelten muß. Der westliche Theil gehört dem subalpinen Gau der baltischen Flora, der östliche dem pannonischen Gau, der pontischen Flora an. Entlang der Grenze, welche diese beiden Floren scheidet, treffen an manchen Stellen die Charakterpflanzen von hüben und drüben aufeinander, so daß es Plätze gibt, an denen die pontische Zerreiche sich zusammenfindet mit den baltischen Borstengraswiesen, dem Haidekraut und Heidelbeergestrüpp. Der interessanteste Baum des östlichen Wienerwaldes ist die stattliche Schwarzföhre, welche hier an ihrer westlichsten Verbreitungsgrenze

herüberragt aus dem pontischen Vegetationsgebiet bis an den Fuß der Alpen. So auffallend reich an Arten die Flora des Wienerwaldes ist und so interessant dieses Gebiet für den Botaniker sein mag, so wenig großartig hingegen erscheint uns die zoologische Fauna. Zu Beginn dieses Jahrhunderts wurden die letzten Bären und Luchse erlegt, auch die Wildkatze mußte das Feld räumen, und nur noch hier und da in sehr strengen Wintern taucht, über den Wechsel herüber kommend, irgend ein versprengter Wolf aus Ungarn auf. Dachs, Fuchs, Fischotter, Edelmarder und die gewöhnlichen ganz kleinen Raubthiere fristen in ziemlicher Zahl ihr uninteressantes Leben. Von Nutzwild sind es Hochwild und Rehe, die noch überall im ganzen Gebiete, an manchen Stellen selbst in recht bedeutender Menge vorkommen, doch weder in Stärke des Körpers, noch der Geweihbildung dem Auwilde unserer niederösterreichischen Donau-Auen vergleichbar; sie haben nicht den Typus des östlichen Wildes, sondern schon ganz jenen des Gebirgswildes an sich. Von Zeit zu Zeit wird auch ein Wildschwein in den Forsten des Wienerwaldes, ein Flüchtling aus dem kaiserlichen Thiergarten, gesehen; mehrmals wurden in der Umgebung von Baden und Alland Gemsen erlegt, die vom nahen Schneeberge in die Vorgebirge herabkamen.

Die Vogelwelt ist, wie in den meisten großen Waldgebieten, sehr arm an Arten und an Zahl der Individuen; dies tritt hier noch deutlicher dem Beobachter entgegen, da auch alle die großen Raubvögel, welche die Urwaldgebirge des Ostens so sehr beleben, ganz fehlen. Adler werden nur äußerst selten gesehen; selbst der Kolkrabe fehlt. Der Mangel an Wasserflächen, Sümpfen und Ebenen bringt diese Armuth an Vögeln mit sich; für das Erscheinen der Hochgebirgsarten ist die Entfernung von den Alpen doch eine zu große; der stattlichste Vogel des Wienerwaldes ist der Auerhahn, und auch diesen findet man nur in geringer Zahl auf den südlichsten Bergen, um St. Corona und Fahrafeld.

So groß auch die Waldcomplexe, so endlos die hochstämmigen Forste auf den langen Bergrücken dem Wanderer auch erscheinen mögen, so ist denn doch der Wienerwald ein forstlich überall gut cultivirtes, von Wegen und Straßen durchzogenes Gebiet — ein großer Naturpark, ein wilder Prater für die Wiener, dessen Reize in der Nähe der Weltstadt und in der Lieblichkeit der grünen Landschaften zu suchen sind. Urwüchsige Wildnisse, wie sie die in ihrem Charakter sehr ähnlichen Karpathenurwälder noch zu bieten im Stande sind, darf man in dem von Touristenwegen durchzogenen, an Dörfern und Gasthäusern, traulichen Landwohnungen und kleinen Curorten reichen Wienerwalde schon lange nicht mehr suchen.

Auch in ethnographischer Beziehung ist gar manches Interessante verschwunden; die alten Sitten und Bräuche und die so malerischen Costüme der Waldbauern sind auf wenige, von den Bahnen noch nicht berührte Thäler, beschränkt; alles Andere ist dem

nivellirenden Einflusse der nahen Stadt gewichen. Historische Erinnerungen, in Form von Klöstern, Kirchen, Schlössern und noch recht gut erhaltenen Ortschaften mit ehrwürdig altem Anstrich, versetzen uns lebhaft zurück in die Tage des Mittelalters und rufen Bilder aus der kampfesreichen niederösterreichischen Geschichte vor das geistige Auge.

Nach diesen einleitenden Worten sei ein kurzer Gang gestattet durch die lauschigen Waldgründe von der Donau bis zum Fuße der Alpen. Jedem Wiener ist vom ganzen Wienerwald am besten das Gebiet zwischen der Donau, dem Tullnerbach und dem Wienflusse bekannt. Was erschließt sich aber auch hier für eine Fülle von lieblichen Landschaften und reizenden Waldwegen, was herrscht da an schönen Juni-Sonntagen für ein buntbewegtes Leben, und welche Scharen wälzen sich aus der staubigen Kohlenatmosphäre der Stadt hinaus in das üppige Grün, in die reine Waldesluft, wo am Rande dichter Eichen- und Buchenforste die unzähligen mehr oder weniger geschmackvollen Landhäuser mit den rosenbeladenen Gärten und obligaten Oleanderbäumchen stehen und die traulichen Schenken mit den saftigen Rasenplätzen und schattigen Lauben so einladend dem in heißer Sonne schmachtenden Touristen entgegenlächeln. Welche Fülle heiteren Sommerlebens und wahrhaft reizender Naturschönheit liegt nicht in den Namen: Hütteldorf, Halterbachthal, Hadersdorf, Purkersdorf, Gablitz, Hainbach, Dornbach, Weidling am Bach und wie sie alle heißen die Orte, die jedes Wiener Kind als sein ererbtes oder angeborenes Eigenthum mit Recht betrachtet.

Wie malerisch hübsch sind die steilen Hänge des Wienerwaldes gegen die Donau zu, wo die dicht mit Eichenwäldern bewachsenen Hügel jäh abfallen zum Ufer des Stromes mit seinen graugrünen Auinseln; wie schön liegt das imposante Klosterneuburg, dieser österreichische Escorial, eingeklemmt zwischen Berg und Strom; und weiter beim Kahlenbergerdorf und oberhalb Nußdorf, Grinzing und bei Dornbach, wie reizend verläuft da der Wald zwischen Wiesenmatten, wilden Rosenhecken und großen Weingärten, die hinabreichen bis zu den Häusern Wiens. Die bekanntesten Aussichtspunkte des Wienerwaldes sind wohl die mit der Geschichte des Kronlandes so eng verflochtenen Höhen: der Kahlenberg und der Leopoldsberg.

Welche herrliche Fernsicht erschließt sich den Tausenden von Ausflüglern, die alljährlich da an schönen Frühlingstagen frohe Stunden verbringen! Gegen Süden und Westen, wohin das Auge reicht, nichts als Wald, ein grünes Meer; Bergrücken und Kuppen, allmälig höher ansteigend, bis sie in weiter Ferne den Fuß der hochragenden Alpen erreichen; und nach Norden den Blick wendend, gewahrt man unter den steil abfallenden Berghängen das Silberband der Donau mit den unzähligen Auen und Inseln, wie es sich dahinschlängelt gegen Osten, das weite Marchfeld vom Wiener Becken trennend, um zwischen den letzten Ausläufern der Karpathen einerseits und dem

Gablitz und die Kehrwiese.

Hundsheimerberg anderseits zu verschwinden. Und wie schön liegt Wien am Fuße der Berge, zwischen Auen und wogenden Feldern, Gärten und reizenden Landschaften; wie glänzen der ehrwürdige Stefansthurm und alle die Kuppeln, Dächer und Giebeln der vielen Kirchen und Prachtbauten dieser imposanten Stadt! Wohl kann man es kühn behaupten, daß keine Millionenstadt in Europa eine so schöne, abwechslungsreiche Umgebung und keine einen so bemerkenswerthen Aussichtspunkt, als es der Kahlenberg ist, in ihrer Nähe hat, wie Wien.

Über das prachtvolle Bild blickend, schweben die Gedanken zurück in ferne Tage, wo noch am Fuße dieser Berge eine kleine Festung lag, ein mauergeschütztes Städtchen, das alte Wien, aus dem sich allmälig unsere Metropole entwickelte. Nicht ohne Einfluß war auf die Geschichte der Stadt der Entschluß des Markgrafen Leopold, nach seiner Vermählung mit Agnes, der Witwe des Herzogs Friedrich von Schwaben, seinen Wohnsitz von Melk nach der 1101 im Bau begonnenen Burg auf dem Leopoldsberge zu verlegen.

Am Fuße dieses Berges fand er eine schon von der Römerzeit her bestehende Ansiedlung mit einer dem heiligen Martin geweihten Kirche vor. Der Wunsch, eine religiöse Genossenschaft als Pflanzschule christlicher Gesittung, wie zu Melk, in der Nähe zu haben, veranlaßte ihn, auf der St. Martin zunächst gelegenen Anhöhe eine Collegialkirche mit Wohnungen für weltliche Chorherren zu bauen. Das ist der Ursprung von Klosterneuburg. Zugleich begann der Bau des Fürstenhofes und des Frauenklosters, als dessen Stifterin nach der Tradition Leopolds Gemalin Agnes erscheint, deren vom Winde emporgehobener und zu Thal getragener Schleier in der poetischen Volksüberlieferung die Stelle bezeichnete, an welcher das stolze Stift Klosterneuburg entstand. In einer wohl noch viel wichtigeren Weise ist der Kahlenberg mit der Geschichte Österreichs durch den Entsatz von Wien verbunden, als das große Christenheer, aus dem Wienerwalde hervorbrechend, die Türken überfiel und durch einen entscheidenden Sieg den ersten großen Stoß der Herrschaft und dem Vordringen der Osmanen versetzte.

Lange genug verweilten wir auf diesen nördlichsten Ausläufern des Wienerwaldes; in die dichten Forste eindringend, bemerken wir allenthalben denselben Typus: Buchenwälder, dichte Junghölzer, einzelne Eichen, fast gar kein Nadelholz, niedere, meist sanft ansteigende Kuppen, unzählige kleine Thäler und Schluchten mit üppigen Wiesen, reichem Blumenflor und unbedeutenden Bächen; dies ist der Charakter dieses reizenden Hügellandes nördlich vom Wienthale. Alles ist malerisch in dieser nicht großartigen, aber so überaus lieblichen Gegend; wie schön liegen alle die vielen Ortschaften zwischen Wald und Wiesen, wie lohnend sind die Wege von Klosterneuburg nach Weidling am Bach, oder von Dornbach hinein zum Tulbinger Kogl, oder über Gablitz zum Troppberg und dann nach Ried hinunter, und erst wie hübsch ist das Mauerbachthal, von Weidlingau hinauf über Hadersdorf

Blick auf Wien vom Kahlenberg aus.

zwischen allen den Gärten und Landhäusern, belebt von bunten Scharen die Waldluft genießender Sommergäste. Mauerbach selbst ist ein gar alter Ort; hier bestand die erste Karthause Niederösterreichs, die im Jahre 1313 vom Herzog Friedrich dem Schönen, Sohn Albrechts I., gestiftet wurde. 1782 wurde sie nach theilweise sehr bedrängenden, wechselvollen Schicksalen aufgehoben. Die Gebäude dienen jetzt theils zum gutsherrlichen Wohnsitze, theils zu einem Versorgungshause der Stadt Wien. Südlich von Sieghardskirchen, in einer an Kuppen und tiefeingeschnittenen Thälern reichen Gegend liegt der alte Ort Rappoltenkirchen, im XIV. Jahrhundert Eigenthum der Herzoge von Österreich. Als Herzog Rudolf IV. von dem Gedanken getragen war, Erbämter an seinem Hofe zu errichten, wurde das Schloß und Gut von Rappoltenkirchen zur Dotirung des Erbjägermeisteramtes ausersehen, für welches der Herzog Herrn Friedrich von Kreuzbach bestimmt hatte.

In landschaftlicher Beziehung bietet das verhältnißmäßig recht breite Wienthal am meisten anziehende Punkte; Weidlingau und Purkersdorf sind sehr reizend gelegene Orte, und auch weiterhin an der Westbahnstrecke, wo der in den nördlichsten Theilen vorherrschende Hügellandtypus mit fast ausschließlichen Laubholzbeständen den ersten Anfängen des Mittelgebirgs-Charakters mit einzelnen Nadelholzwäldern den Platz einzuräumen beginnt, finden wir eine Fülle malerischer Landschaften. Preßbaum und Reckawinkl bilden Ausgangspunkte für lohnende Ausflüge und das an der Eisenbahn gelegene Neu-Lengbach sowohl wie Alt-Lengbach, letzteres inmitten der Wälder, sind nicht nur sehr schöne, sondern auch alte Ortschaften.

Das Schloß in Alt-Lengbach liegt jahrhundertelang in Trümmern. Seit dem XVI. Jahrhundert wohnten die Besitzer in Neu-Lengbach, dessen Schloß, auf einer vier Thäler beherrschenden Höhe erbaut, zu den besterhaltenen aus jener Zeit gehört. Das Geschlecht, welches sich vom Orte nannte, gehört dem ältesten und vornehmsten österreichischen Ministerialadel an. Die Herren von Lengenbach lassen sich urkundlich von 1120 bis gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts verfolgen. In der unmittelbaren Nähe von Neu-Lengbach finden sich die Burgruinen von Alt-Lengbach, Unter-Thurn, Anzbach und Raipoltenbach.

Wie schon erwähnt, ist der Typus der Gegenden südlich der Westbahn ein von dem nördlich derselben ziemlich verschiedener; das Wienthal bildet da die Grenze, bei jedem größeren Hauptthal im Wienerwalde kann man diese Erscheinung wahrnehmen; in diesem allmäligen, aus dem Niedergebirgscharakter in Form von Zonen zum Mittelgebirgs- und endlich selbst zu den ersten Anklängen des Hochgebirgstypus emporsteigenden Übergangsgepräge liegt der Reiz dieses Gebietes.

Eine der wenigst gekannten, sehr abwechslungsreichen Gegenden ist unstreitig der k. k. Thiergarten. In seinen Abfällen gegen das Wienthal zu treffen wir in den

hochstämmigen Buchenforsten denselben Typus an, den wir nördlich der Wien kennen lernten; auf seinen höheren Kuppen beginnen einzelne Tannen und steile Kuppen der Landschaft das Gepräge des südlichen Wienerwaldes zu geben, und in den östlichsten Theilen, im sogenannten Lainzer Revier, finden wir einen aus mehr oder weniger verkrüppelten Eichen bestehenden Forst, dessen Aussehen an keinen anderen Wald unseres Gebietes, sondern ganz und gar an manche Gegenden des Leithagebirges bei Bruck erinnert.

Eine Fahrt durch den Thiergarten aus dem Wienthal beim Auhof herein gehört zu den schönsten Ausflügen. Zwischen den herrlichen Bäumen, uralten, eigens zur Zierde erhaltenen Eichen und hochstämmigen Buchen neben dem Thore dringen wir ein, dann geht es über die sogenannte Bischofswiese weiter, beim Johannser Kogl, einem durch riesige Eichen geschmückten Hügel, an dem reizenden Thalkessel des Hittgrabenstadels vorbei, auf steilem Berghange empor zum Jägerhause am Hirschgestemm, von da durch herrliche Buchenforste, dann über Wiesen hinab, über einen klaren Quellbach am sogenannten Schlossergassel, einem mit Eichen bewachsenen niederen Bergrücken vorbei über die große Dorotheerwiese, wieder durch Wald hinaus auf die größte aller der Thiergartenwiesen, die sogenannte Penzingerwiese, an deren Saume sich jetzt die in den letzten Jahren erbaute neue Villa der Kaiserin erhebt. Ein Teich und einzelne kolossale Bäume schmücken diese in der That imposant große Rasenfläche; durch einen ganz ebenen, eigentlich unschönen Eichenwald gelangen wir nun wieder zur Mauer und zum Lainzer Thor, das nur wenige Minuten vom Dorfe Speising entfernt liegt.

Die eben geschilderte gut fahrbare Straße beschreibt einen weiten Bogen durch alle drei Reviere des Thiergartens und gewährt einen flüchtigen Überblick. Um aber diesen, wie ich glaube, in landschaftlicher Beziehung schönsten Wildpark Europas genauer kennen zu lernen, muß man zu Fuß die vielen Thäler und Schluchten, die kleinen Waldwiesen mit den traulich gelegenen Jägerhäusern, die steilen Hänge, die fast undurchdringlichen Junghölzer, die hohen Kuppen mit den uralten Wettertannen und die vielen, herrliche Fernsichten gewährenden Bergspitzen aufsuchen.

Am östlichen Abhange des Thiergartens liegt auf einem runden Hügel die sogenannte Baderwiese, welche als der schönste Aussichtspunkt des Parkes gilt; der Überblick ist beiläufig derselbe wie der von der Spitze des Kahlenberges aus, nur liegt Wien weiter, hingegen erspäht man bei reinem Wetter am Hundsheimerberg vorbei das Schloß von Preßburg. Noch interessanter ist die Fernsicht, die sich vom Hornauskogl (514 Meter), dem höchsten Punkt des Thiergartens, aus entrollt. Über die vorgelagerten Kuppen und Hügel hinüber sieht man gegen Wien und in das Marchfeld, durch ein Thal hinaus gar weit in die südlichen Gegenden des Wiener Beckens und nach dem Leithagebirge; was aber den wahren Genuß dieses einzig schönen Platzes begründet, ist der Blick über alle die immer

höher und höher ansteigenden Hügel und Gebirgsketten, über dieses ganze große Gebiet des Wienerwaldes, wo das lichte Grün der Buchenwälder sich mengt und ablöst mit den dunklen Nadelholzforsten. In den näher liegenden Gegenden erkennt man noch Thäler und Dörfer, das hochgelegene Hochrotherd, Breitenfurth, das kleine Laab; im Liesingthal erblickt man Kalksburg, und über einen niederen Bergrücken glänzt eben nur die Spitze der Perchtoldsdorfer Kirche uns entgegen.

Die weiteren Theile des Bildes gleichen einem grünen Meer, über das in nicht allzu weiter Ferne sich das graue Haupt des Schneeberges und die malerischen Contouren der Gebirge um Lilienfeld erheben. Bei reinem Wetter kann man die Felswände, Geröllhalden und mit Legföhren bewachsenen Hänge ganz genau unterscheiden. Vom Jägerhaus am Hirschgestemm läßt sich dieser Aussichtspunkt am Hornauskogl in nicht viel mehr als einer Viertelstunde leicht erreichen.

Dem Thiergarten verleiht neben der Schönheit seiner Gegenden auch das reiche Thierleben einen ganz besonderen Reiz; die starken Hirsche, das viele Damwild, die für Parkwild auffallend großen Wildschweine, die hier mit Glück seit langen Jahren schon acclimatisirten ganz wild lebenden Moufflons (Wildschafe), die Rehe in dem zum Schutze gegen das größere Wild eingeplankten Culturen und Junghölzern und das an gleichen Plätzen seit kurzer Zeit eingebürgerte Virginiawild — beleben alle in buntem Durcheinander die großen Wiesen und dunklen Wälder dieses schönen Parkes.

Südlich vom Thiergarten beginnt die am östlichsten Rand des Wienerwaldes sich erstreckende schmale Zone steiler, hier und da felsiger Gebirgsketten, welche den Bierhäusel, den Parapluieberg, die Brühl, den Anninger, das Helenenthal und die das Triestingthal einschließenden Höhen umfaßt. Die Schwarzföhre ist der charakteristische Baum dieser der Vegetation nach der pontischen Flora angehörenden Gegenden, deren Typus auch in landschaftlicher Beziehung ein vom übrigen Wienerwald grundverschiedener ist.

Das enge waldige Thal von Kaltenleutgeben mit dem buntbewegten Leben, das dieser Ort der trefflichen Wasserheilanstalt verdankt, ist nur der Beginn der interessanten und so malerischen Felsgebilde; um wie viel schöner und eigenthümlicher noch tritt dem Touristen die enge Brühl mit dem hübsch gelegenen uralten Städtchen Mödling am Fuße des Wienerwaldes entgegen! Gar merkwürdig nehmen sich die hohen, zackigen Felskegel aus, deren viele durch alte Föhren gekrönt sind; fast möchte man das ganze Thal für einen genial angelegten Park mit künstlich errichteten Felsgruppen halten.

Und wohl noch schöner ist das von höheren, schon in manchen Details an die Nähe des Hochgebirges mahnenden Bergen eingeschlossene Helenenthal, an dessen Ausgang auf felsiger Zinke die alten Raubnester Rauhenstein und Rauheneck als zu Wegelagererzwecken geeignete Thalsperren liegen. Baden, dieser reizende Badeort mit seinen so

berühmten Quellen, erstreckt sich zwischen Gärten und schattigen Promenadewegen vom Fuße der Berge bis in die Ebene hinaus.

Westlich von der eben erwähnten felsigen, der pontischen Flora angehörenden Randzone finden wir ein Gebiet, das den Raum zwischen dem Thiergarten, der Westbahn und dem Schwechatflusse einnimmt und unstreitig mit zu den schönsten des ganzen Wienerwaldes gehört. Hier kann man den wahren Übergang vom Hügellands- zum Mittelgebirgscharakter beobachten, den Kampf des Laubwaldes mit den Nadelholzforsten um die Vorherrschaft.

Klosterruine bei Ried.

Die an den Thiergarten angrenzenden wiesenreichen Thäler des Purkersdorfer Forstes, der deutsche Wald, das Dachsgeschleif, der Feuersteinberg und an deren Fuß auf üppig grüner Wiese die reizend gelegene Paunzen sind jedem Wiener wohlbekannte Ausflugspunkte. Durch hochstämmige Buchenwälder, in denen einzelne dunkle Tannenforste für das Auge erfrischende Abwechslung bieten, gelangt man über steile Hänge am sogenannten Laaber-Steig nach dem malerisch am Rande von Wiesen, am Fuße langer Hügelketten liegenden Dorf Laab.

Über den zwar nicht hohen, aber desto steiler ansteigenden Höhenzug, dessen Hauptpunkte: der Hundskehl, Sperr- und Hochstöckelberg mit ihrem malerischen Gemenge von Laubholz und alten breitästigen Tannen dem Touristen herrliche Fernsichten gewähren,

erreichen wir das breite, wiesenreiche Breitenfurther Thal, welches bei Kalksburg in die Ebene mündet. Die schönsten Plätze sind auf nützliche Weise durch die allbekannten Gasthäuser, den Rothen Stadl und den Grünen Baum geziert; weiter oben steht auch ein neuerrichtetes Frauenkloster und bald hinter demselben beginnt das langgestreckte Dorf Breitenfurth mit seinen weißen, reinlichen, von Obstgärten umgebenen Bauernhäusern. Über den Bergrücken, auf dem die Orte Breitenfurth und Hochrotherd liegen und welcher seit altersher die Trennung der Gebiete ober und unter dem Wienerwalde bildet, führte stets eine Hauptverbindungslinie aus dem Wienthal und dem westlichen Vorlande nach der Ebene des Wiener Beckens. Breitenfurth kann als die Grenze des Stadtlebens im Wienerwalde bezeichnet werden; die bisher geschilderten Gebiete sind durch die vielen Landhäuser, die schon mehr städtisch gehaltenen Gasthäuser und die vorzüglichen Communicationen zu einem weit ausgedehnten Vorort Wiens geworden; an einem schönen Nachmittage begegnet man weit mehr elegant gekleideten Wienern als Landleuten, und diese wenigen haben auch schon den alten Typus, das ehrwürdige Costüm längst verloren.

In den Gebieten, welche wir jetzt durchstreifen wollen, herrschen noch die alten Sitten und Trachten, der zähe, ausdauernde Sinn, die fast bigotte Frömmigkeit und der oft staunenerregende Aberglaube der niederösterreichischen Waldbauern. Auch hier begegnet man, insbesondere an Sonntagen, einzelnen Städtern, doch sind dieß Touristen, welche den freien Tag benützen, längere Ausflüge zu unternehmen; ihre Zahl ist meist eine geringe, da die schnellen Verbindungen der Südbahn es ermöglichen, in kürzerer Zeit das Hochgebirge bei Reichenau als auf schlechten Straßen das Innere des Wienerwaldes zu erreichen.

Von Breitenfurth gelangt man über Hochrotherd in die herrlichen Wälder des sogenannten Wögler Forstes; Nadel- und Laubholzbestände, hochplateauartige Rücken, tiefe Schluchten und rauschende Bäche wechseln mit breiten Wiesen: in östlicher Richtung führt ein hübscher Weg in das Kaltenleutgebener Thal, in südlicher hingegen nach dem malerisch gelegenen Curort Sulz und von da über blumenreiche Wiesen an schönen Aussichtspunkten vorbei zu den Dörfern Dornbach und Grub einerseits und Sittendorf anderseits. Von dem letzteren Orte aus erreicht man in kurzer Zeit das alte Schloß Wildegg. Urkundlich wird es zuerst 1188 erwähnt. Die adelige Familie, die sich davon nannte und durch Verwandtschaft und Güterbesitz großen Einfluß gewann, bestand bis um die Hälfte des XV. Jahrhunderts. 1683 wurde das Schloß von den Türken verwüstet. Seit 1686 ist es Eigenthum des Stiftes Heiligenkreuz und wird nothdürftig vor dem Verfall verwahrt.

Östlich von Sittendorf liegt Sparbach; ein kleines Schloß und ein eingesäumter Hochwildpark sind im Besitze des regierenden Fürsten Liechtenstein; von da ab gelangt man auf recht guter Fahrstraße in das enge, felsige Brühlthal, wo die Lage der alten

Das Helenenthal mit den Ruinen Rauhenstein und Rauheneck.

Höldrichsmühle und der Kessel der sogenannten Hinterbrühl zu den hübschesten Punkten des Wienerwaldes gehören. Die Brühl, in älterer Schreibung Priel, im Mittelalter Proilum, war vielleicht ursprünglich von dem herzoglichen Wildgarten unter dem Schlosse Medling so genannt, da das Wort zunächst einen Wald oder Hain in der Niederung, einen feuchten Wiesengrund mit Buschwerk und später, da in solchen Gründen Wild gehegt wurde, ein Wildgehege bezeichnete, das nach Umständen mit Zaun oder Mauer umfangen war. Aus der Brühl auf anderem Wege in südlicher Richtung in die Gebirge eindringend, erreicht man nach Passirung eines engen Thales bald den breiten wiesenreichen Kessel von Gaaden, wo am Fuße des hochragenden runden Anningerberges die Ortschaften Unter- und Ober-Gaaden mit der großen weithin sichtbaren Kirche liegen.

Ein lohnender Waldweg führt über Siegenfeld hinab in das enge, felsige Helenenthal; die Fahrstraße längs der Schwechat an der malerisch gelegenen Cholerakapelle, der schattenreichen Krainer- und Augustinerhütte vorbei gehört zu den interessantesten in diesem Gebiete; gegen Norden wird das enge Thal eingeschlossen von jäh ansteigenden waldigen Hügeln, während in südlicher Richtung sich das Gebirgsmassiv des 831 Meter hohen Eisernen Thores und des nur wenig niedereren Lindkogls mit großen Holzschlägen, Fichten-, Föhren-, Lärchen- und Tannenbeständen, kahlen Felswänden und öden Geröllhalden erhebt, das den vollen Typus des hohen Mittelgebirgs-Charakters verräth.

Beim Sattelbach-Wirthshaus theilen sich die Straßen, die eine führt an den Felsen des Ungersteines und an dem reizend gelegenen Mayerling mit der großen Kirche und dem schloßartigen Besitzthum des Stiftes Heiligenkreuz vorüber in den freundlich grünen Thalkessel von Alland, die andere, nach Nordwest abzweigende passirt ein enges waldiges Thal, an dessen nördlichem Ende das Stift Heiligenkreuz liegt. 1136 beurkundet Markgraf Leopold III., er habe den aus Morimund herbeigerufenen Cisterciensern, wie es ihm sein Sohn Otto vorschlug, der selber dem Cistercienser-Orden angehörte, den Ort Sattelbach, jetzt Heiligenkreuz, eingeräumt und ihnen mit Zustimmung seiner Gemalin Agnes und seiner Söhne Albert, Heinrich, Leopold und Ernst das umliegende ihm angehörige Gebiet als Stiftungsgut übergeben. In der Urkunde werden die Grenzen des geschenkten Gebietes genau bezeichnet, und zwar mit Flur- und Ortsnamen, die noch heute bestehen, z. B. die Höhen: Privaton, Hausruck, Hocheck, Ebenberg, die Bäche: Sattelbach, Sparbach, Dornbach, Schwechat, die Orte: Mayerling (Murlingen) und Sittendorf (Sichendorf), woraus hervorgeht, daß in diesem Theile des Wienerwaldes die Colonisirung damals schon weit vorgeschritten war. Heiligenkreuz ist die zweite Klosterstiftung Leopolds III., und gerade so wie die erste, Klosterneuburg, hat es auch dieses Kloster verstanden, durch die lange Reihe von Jahrhunderten bis auf unsere Tage sich in vollem Glanze zu erhalten. Dieses große Waldstift, welches mit der ganzen Geschichte Niederösterreichs und insbesondere des

Wienerwaldes eng verflochten ist, gehört zu den interessantesten Klöstern des Landes. Der mächtige Bau mit der hochragenden Kirche, umgeben von Mauern und vielen Wirthschafts-gebäuden, einem blühenden Garten mit uralten Bäumen, erfreut das Auge. Nicht weniger sehenswerth ist das Innere der Kirche: der berühmte Kreuzgang, die Stiegen, Säle und die lehrreichen Sammlungen, welche die zu allen Zeiten Wissenschaft und Kunst pflegenden Mönche dieses Stiftes in gutem Stande zu erhalten wußten.

Heiligenkreuz mit dem Kloster.

An einem schönen Juni-Abend, wenn die Sonne mit ihren letzten Strahlen die Kuppen der Berge vergoldet und in zarten Tönen das lichte Grün der Buchen und Eichen sich abhebt vom feinen Colorit der Lärchen und den dunklen Farben der Tannen und Fichten und unten im Thale die saftigen blumenreichen Wiesen an den Ufern des plätschernden Baches schon in die langen Schatten der heranrückenden Nacht gehüllt sind, in den buschigen Kastanien und knorrigen Linden des Klostergartens der Abendwind durch die Zweige rauscht, da thront das mächtige Stift mit seinen blendenden Mauern inmitten dieser lieblichen Landschaft als eine Burg des Friedens, an der Jahrhunderte spurlos vorübergingen. Vom hochragenden Thurme erschallt in hellen Tönen das Ave Maria-Läuten, sich mengend mit dem melancholischen Klange des Hirtenhorns, die Sonne

verschwindet hinter den grünen Hügeln, und wir genießen das Bild einer Waldlandschaft, die man sich kaum schöner vorstellen kann.

Von Heiligenkreuz führt die Fahrstraße über einen steilen Bergrücken, der eine weite Fernsicht über den Wienerwald bis zum Hochgebirge und hinab in den breiten, mit Wiesen und Feldern bedeckten Thalkessel von Alland gewährt. Zu beiden Seiten von Alland, das an der Ausmündung mehrerer Thäler und am Knotenpunkte von fünf Straßen liegt, erheben sich zwei felsige Bergkegel; der südliche ist durch seine runde, nach einer Richtung hin bewaldete, nach der anderen hingegen als hohe Felswand steil abfallende Contour besonders merkwürdig. Die Geschichte des Ortes reicht bis in das XII. Jahrhundert zurück und sein Name heißt in der ältesten Form Adalech, was mit dem Personennamen Adelheid stimmt. Ein Leutold von Alecht war 1340 Waldmeister der Herzoge von Österreich.

Von Alland aus führt die Straße längs des Schwechatflusses an Wiesen, dunklen Tannenforsten, Buchenwäldern und an einer Stelle auch an niederen Eichengestrüppen vorbei bis zu dem reizend gelegenen Dorfe Klausen-Leopoldsdorf. Wieder ist es ein an Wiesen und einzelnen großen Bauernhöfen reicher Thalkessel, der den Knotenpunkt bildet für mehrere Straßen.

In südlicher Richtung eröffnet sich das von hohen steilen Berghängen eingeschlossene Thal von Groß-Krottenbach, in dessen Sohle ein schlecht erhaltener Weg nach Klein-Mariazell läuft; nach Westen ist es das breite Lamerauer-, nach Norden das sich nach kurzer Strecke in drei Nebenthäler trennende Agsbacherthal, welche gute Verbindungen nach verschiedenen Richtungen hin erschließen. Im Dorfe Klausen-Leopoldsdorf selbst mündet das enge Hainbachthal.

Alle diese durch ihre Wasserläufe für die forstwirthschaftliche Verwerthung des Wienerwaldes wichtig gewordenen Thäler haben ihre Namen von den einzelnen Klausen, in welchen das Wasser bis zum Moment des Holzschwemmens gestaut wird; im Schwechatthale, zwischen Alland und Klausen-Leopoldsdorf befindet sich die große Hauptklause, in der alle von den Nebenflüssen zuströmenden Hölzer aufgenommen und dann weiter geschwemmt werden.

Von Klausen-Leopoldsdorf aus gelangt man im Hainbachthale zwischen steilen Hängen und langgestreckten Wiesen bis zur Hainbachklause und von da auf guter Straße durch jenes prächtige, aus unzähligen Kuppen und weit ausgedehnten Bergrücken bestehende Waldgebirge, welches sich von Alland und Heiligenkreuz zwischen der Gruber-Hochrotherder-Breitenfurther wiesenreichen Landschaft einerseits und dem Agsbach und später Pfalzbach anderseits ohne Unterbrechung bis an die Westbahn erstreckt. Über starke Steigung fortwährend durch dichte Wälder fahrend erreicht man die freundliche Thalniederung der

sogenannten Gruberau, von wo gute Verbindungen nach dem östlichen Wienerwalde hinüberführen.

Noch lohnender ist in landschaftlicher Beziehung das aus direct nördlicher Richtung einmündende Hauptthal. Bald nach den letzten Häusern von Klausen-Leopoldsdorf biegt ein Fahrweg nach Nordwesten ab, der durch das aus einzelnen zerstreuten Höfen bestehende Dorf Klein-Krottenbach zwischen Nadelholzwäldern zu der gleichnamigen Klause führt, hinter welcher steile, dicht bewachsene Höhenzüge uns entgegentreten. Dem Hauptthal folgend gelangt man zur Einmündung des Lengbaches, der, ein schmales, wunderhübsches

Alland mit dem Blick auf das „Eiserne Thor".

Thal bildend, an der Lengbachklause und an dem auf dem Hauptrücken des Wienerwaldes liegenden Dorfe Hochstraß vorbei die kürzeste Verbindung nach Alt-Lengbach und von da an die Westbahn bietet.

Das Agsbachthal selbst erstreckt sich zwischen dichten Buchenwäldern und einzelnen Wiesen an der Agsbachklause vorüber bis zu dem Dorfe Kniewald, das auf der Wasserscheide vom Schwechat- und Wienflußgebiet liegt; von da ab führt die Straße längs des Pfalzbaches in gerader Linie hinunter nach Preßbaum an der Westbahn.

Das aus direct westlicher Richtung in den Kessel von Klausen-Leopoldsdorf einmündende Thal ist die breite, an üppigen Wiesen, großen Höfen und Obstgärten reiche Niederung der sogenannten Lamerau. Nach kurzer Fahrt erreicht man den aus einigen

Häusern bestehenden Weiler Schöpflgitter; schluchtartig verengt sich das breite Thal, um sich alsbald nach drei Richtungen hin zu verzweigen; gegen Süden gelangt man auf guter Straße über steiles Gebirg, zwischen ernsten, dunklen Nadelholzwäldern an der Hollerbach- und der Antonsklause vorüber in den hohen Wienerwald, der schon in Allem und Jedem an die Nähe der Alpen mahnt; auf blühenden Wiesen, umgeben von steilen Bergen liegt der reizende Ort St. Corona mit der prächtigen Schneebergaussicht. Von da geht es bergab in das Triestingthal nach Kaumberg an die Verbindungslinie von der Süd- zur Westbahn, die auch die Grenze des Wienerwaldgebietes bildet. Verfolgt man aber von Schöpflgitter die gerade nach Westen führende Straße, so erreicht man beim Fuße des hohen Schöpflberges gar bald die Trennung zweier Schluchten. Zwischen hohen Fichten steht die alte Hirschenkapelle, deren Altarbild uns mahnt an den Tod eines Jägerburschen, der sich in wilder Waidmannslust brüstete, er wolle selbst auf einen Hirsch schießen, der ein Crucifix zwischen den Geweihen trüge; nun sah er Tags darauf an dieser Stelle einen Hirsch, der mit dem Kreuz geschmückt war, und als er ihn erblickte, fiel er todt zur Erde.

Die in nördlicher Richtung abzweigende Schlucht führt uns zur Geisruck-Klause, in gerader Linie aber gelangt man auf schlechtem, jäh ansteigendem Fahrweg zwischen dunklen Nadelholzwäldern zu der Häusergruppe von Unter-Gredl und von da hinaus nach Laaben in das offene westliche Vorland. Zu den schönsten Gegenden des ganzen Gebietes gehört wohl der Lamerauer Forstdistrict, und eine Fußtour von Ober-Gredl über die Hammetkämme zur Geisruck-Klause und von da über den Hollerer Berg nach Hochstraß bietet reichen Naturgenuß. Kein Haus, keine Straße, kein Lärm stört die Ruhe dieser Wälder; Schluchten, Thäler, Kuppen und Bergrücken, alle mit hochstämmigen Buchen und einzelnen Nadelholzbäumen bewachsen, erstrecken sich endlos dahin, kleine Wiesen liegen wie Inseln in diesem Meere von Wald; Rehe und Hirsche weiden behaglich das saftige blumenreiche Gras und nichts stört den tiefen Frieden; nur hier und da gibt es erbitterte Kämpfe zwischen Wilddieben, die oft weither aus dem Gebirge kommen, und den Jägern; da klingen die Stöcke aneinander und selbst die Büchse spricht ein ernstes Wort dazwischen; in den letzten Jahren sind auch diese kleinen Kriege viel seltener geworden.

Der höchste und von den nördlichen, Wien näher liegenden Gegenden am meisten verschiedene Theil des Wienerwaldes ist das südliche Gebiet zwischen der Schwechat und ihren Nebenbächen einerseits und der Triesting anderseits.

Die westlichsten Ausläufer bei Baden und Vöslau, deren höchste Spitze das Eiserne Thor ist, haben wir theilweise bereits besprochen; derselbe Typus, emporragende Felskegel umgeben von Schwarzföhren und überhaupt von Vertretern der pontischen Flora, reicht bis zu den Abfällen bei Gainfarn und auch weiter hinein in das enge, recht schöne Triestingthal bei Fahrafeld und Weißenbach.

Von dem großen Orte Altenmarkt aus führt eine Straße durch ein breites wiesenreiches Thal am Fuße hoher mit Nadelholz bewachsener Berge vorbei über die Wasserscheide nach Alland; ein anderer Weg zweigt ab nach dem reizend gelegenen Ort Reisenmarkt, in dessen Nähe sich die weite Fernsicht gewährende Burg Arnstein befindet. Das adelige Geschlecht, das sich von der Burg nannte und sie auch wahrscheinlich erbaut hat, läßt sich von 1170 bis um die Mitte des XIV. Jahrhunderts verfolgen. Die Ruine mit dem umliegenden Waldgebiet ist Besitz des Klosters Heiligenkreuz.

Von Altenmarkt aus ist auch der alte Ort Klein-Mariazell leicht erreichbar; weit hinauf reicht dessen Geschichte. Um das Jahr 1134 faßten zwei Brüder Heinrich und Rapoto von Schwarzenburg, Söhne eines reichbegüterten edlen Haderich, den Entschluß, unweit ihres Wohnsitzes ein Kloster für Benedictiner zu stiften. Sie widmeten zu diesem Zweck ihre vom Vater geerbte Stadt Schwarzenburg, vor Zeiten Nesta genannt. Heute bestehen noch das Dorf Nöstach an der Straße von Hafnerberg nach Alland und in der Nähe die Reste einer großen Kirche, dem heiligen Pancratius geweiht, die nach diesem Heiligen zu schließen einmal die Hauskirche eines adeligen Geschlechtes war.

Die beiden Brüder bestimmten auch für den Fall ihres Todes eine bedeutende Zahl von Gütern dies- und jenseits der Donau, die ihrer Stiftung zufallen sollten. Der Markgraf Leopold aber schenkte dem zu errichtenden Kloster den Grund und Boden, auf welchem es gebaut werden sollte, mit Waldungen und Grundstücken in der nächsten Umgebung und behielt sich die Schirmvogtei über das Kloster für sich und seine Nachkommen vor. Der Stiftbrief datirt aus Klosterneuburg am Lichtmeßtag 1136. Das Kloster bestand bis 1782 und ist jetzt der Wohnort des Besitzers von Klein-Mariazell.

Zwischen dem Wege von Klein-Mariazell nach Klausen-Leopoldsdorf und St. Corona erheben sich einige recht hohe und durch ihre scharf markirten kegelförmigen Formen an das nahe Hochgebirge erinnernde Berge. Sowohl der große Hollerberg als auch der Leistberg bieten schöne Fernsichten. Von letzterem überblickt man in südlicher Richtung die immer höher sich aufthürmenden Bergreihen über der Triesting, dann dahinter jene von Gutenstein, den Kuhschneeberg und alle überragend die weißen Wände des Schneeberges; nach Norden und Osten schweift das Auge über den großen grünen Wienerwald und durch eine Thalsenkung erspäht man an einem ganz reinen Morgen, ohne die zu tief liegende Ebene sehen zu können, die blaugraue Kette der kleinen Karpathen. Der schönste und zugleich höchste Gebirgsstock des südlichen Wienerwaldes ist der Schöpfl: ein großer Waldcomplex hochstämmiger Buchen, Tannen und Fichtenforste; blühende Holzschläge, steile Berghänge und einzelne steinige und felsige Partien erinnern den Wanderer an manche Gegenden in den oberungarischen Karpathen; es ist ein wilder, urwaldähnlicher dunkler Forst, der gewiß nicht an die unmittelbare Nähe der Großstadt mahnt.

Der schattige Weg von Schöpflgitter durch ein Jungholz über einige kleine Wiesen an einem Holzschlag vorbei, dann durch hochstämmige Wälder zum Vorderschöpfl und von da auf die höchste eigentliche Schöpflspitze zum 893 Meter hoch auf einer Wiese gelegenen Aussichtspunkte gehört zu den lohnendsten Ausflügen in den niederösterreichischen Gebirgen. Nach Süden hin eröffnet sich ein herrlicher Überblick auf eine Reihe von Kuppen und Bergen, unter denen das Hocheck, der Plackles, der Hochriegl, das Kieneck, der Staffkogl und der Unterberg besonders hervortreten; dahinter baut sich der Schneeberg mit dem Waxriegl, Kaiserstein und Kuhschneeberg imposant auf, hinter dem letzteren die Raxalpe und weiter südwestlich die Schneealpe mit dem Windberg und der Donnerwand und die Lachalpe, der sich der Gippel- und weiter über die Hofalpe hin in seiner ganzen Breite der Göller anreiht; auch Hoch- oder Reusalpe sind sichtbar. Im Mittelgrunde des Bildes ragt über einer bewaldeten Kuppe die Schloßruine Araberg hervor; desgleichen gewahrt man den Ötscher und den Scheiblingstein. Nach Westen blickend entrollt sich das Bild des offenen Vorlandes, Wiesen, Felder und kleine Wälder, hier und da Ortschaften, ein Typus, so weit das Auge reicht; im Nordwesten bemerkt man die Westbahnlinie und St. Pölten und inmitten des grünen Landes das Silberband der Donau, dahinter in graublaue Dünste gehüllt die flachen Gegenden des einstigen Viertels unter dem Manhartsberg; selbst Göttweig, das Wetterkreuz bei Hollenburg und der Jauerling liegen bei günstigem Wetter im Gesichtskreis; in nördlicher und östlicher Richtung schweift das Auge über den ganzen großen Wienerwald von der Donau bis an die Triesting. Über alle die unzähligen Berge, Kuppen und Thäler dieses bedeutenden Waldgebietes blickend, wenden wir die Gedanken der Geschichte des Wienerwaldes zu, die weit in das Mittelalter hinaufreicht.

Unter den Allodialgütern, mit denen die babenbergischen Fürsten in Österreich nach Besiegung der Ungarn vom Reiche bedacht wurden, stehen die im heutigen Wienerwalde obenan. Am 2. November 1002 schenkte König Heinrich II. dem Markgrafen Heinrich ein Gebiet zwischen der dürren Liesing und der Triesting. Am 10. Juni 1035 schenkte König Konrad II. dem Markgrafen Adalbert ein Gebiet zwischen der Triesting und Piesting, welch letzterer Fluß eine zeitlang die Grenze von Steiermark bildete. Auch bei der Ausstattung der Tochter des Markgrafen Leopold II., Elisabeth 1090, bezeichnet Enenkls Fürstenbuch freieigene Güter des Markgrafen östlich von Wilhelmsburg bis gegen die Piesting. Daß in derselben Zeit auch ein beträchtlicher Theil des nördlichen Wienerwaldes bis zur Donau hin Eigenthum der Babenberger geworden ist, geht aus ihren späteren Vergabungen an Klöster deutlich hervor. Nach Besiegung König Ottokars II. ließ im Jahre 1279 Kaiser Rudolf einen Fürstentag von Reichs- und österreichischen Edlen zusammentreten, die sich über die Zuständigkeit der ehemals babenbergischen Eigengüter auszusprechen hatten. Sie erklärten, daß alle Güter, die Herzog Friedrich von Österreich

Die Weißenbach- oder Steinwandklamm.

und Steier in seiner Macht und Gewähr gehabt, dem Kaiser oder in seinem Namen seinem Stellvertreter zu überantworten seien, unbeschadet der Ansprüche, die etwa Jemand vor Gericht geltend machen und durchsetzen sollte. In der That haben auch die ersten Habsburger mit ihren Gütern im Wienerwalde aus freiem Willen geschaltet, indem sie einzelne verpfändeten, verkauften und wieder andere durch Zukauf erweiterten. Eine solche Vergabung von beträchtlichem Umfange war unter Anderem die Dotation der Karthause Mauerbach, die Friedrich der Schöne im Verein mit seinen Brüdern 1313 stiftete.

In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts begegnet uns schon ein landesfürstlicher Forstmeister des Wienerwaldes mit Befugnissen, wie sie heute nur dem Oberstjägermeister zustehen. In den Jahren 1567 bis 1582 wurde auf kaiserlichen Befehl eine „Beraitung und Ausmarkung" der Wienerwaldforste vorgenommen. Im Jahre 1724 verpfändete Kaiser Karl VI. den Wienerwald an die Ministerial-Hofbank-Deputation, von der er ein Darlehen zur Bestreitung der Kriegskosten empfangen hatte. Im Jahre 1755 begab sich die Kaiserin Maria Theresia ihres Eigenrechtes auf den Wienerwald und übertrug die Forste in das Eigenthum des Staates.

Westlich vom Schöpfl erheben sich noch einige Berge, der Kukubauerwies und der Kasberg, die den nämlichen Typus in Wald und Gestalt zeigen wie die früher beschriebenen. Nach Süden fallen sie gegen das Gölsenthal bei den Orten Hainfeld und St. Veit, nach Westen zum Traisenfluß ab. In nördlicher Richtung ist ihnen das zwischen dem eigentlichen Wienerwald und der Traisen sich bis an das Tullnerfeld erstreckende offene Land vorgelagert. Genau genommen kann man diesen Landstrich am Fuße des Wienerwaldes nicht mehr zu demselben rechnen. Der Charakter der Gegend ist ein ganz verschiedener, derselbe, wie man ihn in West-Niederösterreich und in Oberösterreich längs der Westbahnlinie findet. Einzelne reiche Bauernhöfe, große Obstgärten, Wiesen, Felder wechseln mit kleinen Nadelholzwäldern, echten Feldgehölzen; das Terrain ist wellig, ohne bergig zu sein, einzelne bewaldete Kuppen sind ziemlich steil und hoch, doch nirgends erscheinen weder die Höhenzüge noch die Wälder zu einem größeren System verbunden; manche Thäler sind tief eingeschnitten. Der hübscheste Theil dieses Gebietes liegt zwischen dem Tullnerbach und der Traisen bei Traismauer.

Hier finden wir einige etwas größere Nadelholzwaldcomplexe, das schluchtartige Perschlingthal und von den steil gegen das Tullnerfeld abfallenden Höhenzügen schöne Aussichtspunkte über die Ebene, die Donau mit ihren großen Auen und hinüber auf das Land nördlich des Stromes; in südlicher Richtung thürmen sich die Vorgebirge und dahinter ein langes Stück der Alpen gut sichtbar auf. Heiligenkreuz mit dem kleinen Gutenbrunnerwald und gegenüber der Reidling und Eichberg, sowie auch der Seelackenberg bei Traismauer bieten zwar keine schönen, aber doch immerhin recht freundliche Gegenden.

Das Voralpenland.

Wenn der Wienerwald, wie es seine natürliche Beschaffenheit mit sich bringt, an der Triesting und dem ihr westlich parallel rinnenden Gölsenbache seine südliche Grenze findet, so wird man die unmittelbar an ihn reichende Berglandschaft, die mit ihren wechselnden und wachsenden Höhen und ihren nach allen Richtungen verzweigten Thälern in zunehmender Ausbreitung nach Ost und West bis an die Südgrenze des Landes reicht, mit dem Namen Voralpenland bezeichnen dürfen, wobei allerdings gestattet sein muß, auch einen Theil der Alpen einzubeziehen, die im Bereiche dieser Berglandschaft ins Land treten. Zur näheren Begrenzung gibt der Lauf der inner des Gebietes entspringenden Flüsse und Bäche die sicherste Handhabe.

Von Ost nach West bezeichnen wir als zum Voralpenland gehörig das obere Thal der Piesting mit seinen Quell- und Seitenthälern, den ganzen Lauf der Schwarza wie der Pütten mit ihren Seitenbächen bis zu ihrer Vereinigung als Leitha und die Zuflüsse der Raab, das obere Gebiet der Traisen mit dem zur Gölsen ziehenden Hallbachthale, das obere Gebiet der Bielach und Melk, das obere Gebiet der Erlaf sowie das der Ybbs, wozu endlich auch das rechtseitige Uferland des Ramingbaches zu rechnen ist, der an der Südwestgrenze des Landes zur Enns geht.

Während der Wienerwald dem von Westen nach Wien Kommenden den Eindruck einer schönen Umgebung der Hauptstadt durch seine grünen Matten, seine von Wald strotzenden Höhen und die malerisch gruppirten Wohnstätten vermittelt, kann man dem niederösterreichischen Voralpenlande, das nach den heutigen Verkehrsverhältnissen nicht minder zur Nachbarschaft von Wien gehört, mit gutem Grunde nachsagen, daß es einen Schatz von Naturschönheiten und landschaftlicher Besonderheit in sich berge, so reich und mannigfaltig, wie er auf gleich geringem Flächenraum kaum irgendwo sich finden mag: reizende Thalmulden mit dem Ausblick auf das Hochgebirge, mächtige Hochgipfel mit dem Einblick ins Land und weit über dasselbe hinaus, lauschige Thalgründe, wo oft stundenlang kein menschlicher Wohnsitz die Waldeinsamkeit unterbricht, und wieder offene Thäler mit lebhaftem Verkehr und reicher Besiedelung, tiefe Felsschluchten mit dem donnernden Wiederhall der Sturzbäche, wald- und mattenumrandete Bergseen in den tieferen Gründen des Hochgebirges, Sennhütten und Sommerweide auf den zahlreichen der Almwirthschaft günstigen Höhen.

Nicht von allen diesen landschaftlichen Reizen läßt sich heute schon sagen, daß ihr Genuß dem Naturfreunde leicht und bequem gemacht sei, trotz der Eisenbahnen, die ihre Schienen schon weit hineinstrecken, und trotz des eifrigen Bemühens der Touristenvereine.

Aber unleugbar ist das Streben nach diesem Ziele da und die Beschränkung des Verkehrs wie die Klage über Unterkunft und Verpflegung wird mit jedem Jahre geringer.

Lassen wir die einzelnen Partien unseres Gebietes nach der oben versuchten Gliederung an uns vorüberziehen und bezeichnen wir flüchtig, so weit der Raum es zuläßt, die Merkmale, die zu ihrer Veranschaulichung dienen und sie uns werth machen.

An der Ostseite des Höhenrückens, der vom Schneeberg in nördlicher Richtung zum Unterberge hinzieht, sammeln sich in länger und kürzer gewundenen Thalfurchen die Quellbäche der Piesting, die in ihrem weiteren Laufe abwechselnd auch Kalter Gang genannt wird. Der Unterberg, 1.341 Meter hoch und einer der lohnendsten Aussichtspunkte, bietet einen überraschenden Einblick in diese fächerartig verlaufenden Thäler. Die Gegend, wo sie zusammentreffen, ist durch ihren Naturreiz wie durch ihre geschichtliche Bedeutung eine der merkwürdigsten im Lande. Gutenstein, nach 1186 Besitz der babenbergischen Landesfürsten, von denen der vorletzte, Leopold VI., wahrscheinlich das Schloß erbaut hat, ist während der Zeit der ersten Habsburger als Lieblingssitz und Sterbeort (1330) Friedrich des Schönen bekannt worden, jenes Friedrich, der gegen Ludwig den Baier den fruchtlosen Kampf um die deutsche Krone gekämpft, die Gefangenschaft auf Trausnitz ertragen und — die Karthause zu Mauerbach gestiftet hat. Das alte Schloß, auf einen Felskogl hingebaut, heute eine malerische Ruine und das neuere im Wiesengrunde des Thales, mit schönen Gartenanlagen ausgestattet, sind Besitz des gräflichen Hauses Hoyos.

Im weiteren Verlauf des Piestingthales, auf dessen beiderseitigen Lehnen die Schwarzföhre der herrschende Baum ist, wechseln uralte Ansiedlungen mit der Neuzeit angehörigen Industriewerken. Zu den ersteren gehört der Markt Pernitz mit seinem aus frühester Zeit anklingenden slavischen Namen, dann Waldegg, Wopfing, die beiden Dörfer Piesting und Wöllersdorf, der Geburtsort des Sängers Staudigl, wo das Thal in die Neustädter Ebene ausläuft; zu den letzteren insbesondere die Fabriksgebäude für Metallwaaren in der Öd. Das interessanteste Landschaftsbild im Thale ist aber die Ruine des Schlosses Starhemberg, eine der größten im Lande und an geschichtlicher Bedeutung hervorragend. Ein bezeichnendes Gegenstück zu ihr bietet das nahe, von Theophil Hansen für den Erzherzog Leopold erbaute und mit allen Kunstmitteln der Gegenwart ausgestattete Schloß Hernstein, zu welchem man auf einer bequemen Straße über die Höhe der linkseitigen Thallehne gelangt. Unter den Seitenthälern der Piesting verdient das in der Öd auslaufende Miesenbachthal eine besondere Aufmerksamkeit wegen der Fülle landschaftlicher Einzelschönheiten, die es enthielt und, wenn die Waldverwüstung nicht Fortschritte gemacht hat, noch enthält. Das Thal ist die Geburtsstätte unseres Landschafters Fr. Gauermann, wo er die schönsten Studien geholt hat.

In der Öd.

Unmittelbar unter Starhemberg hat in alter Zeit ein Saumweg über die Thallehne — er ist heute zu einer Fahrstraße erweitert — den Übergang in eines der merkwürdigsten Thäler vermittelt, die das Land aufzuweisen hat; der Volksmund nennt es die Neue Welt, der Geologe weiß diesen Ausdruck nach seinem Sinne zu würdigen und der Historiker führt zahlreiche Denkzeichen für die Behauptung ins Feld, das Thal müsse zur Zeit der Römer von diesen und auch vor ihnen von einem kunstsinnigen Volksstamm besiedelt gewesen sein. Die Neue Welt enthält, wenn man ihre bewohnten südlichen Ränder ausschließt, zwei größere geschlossene Dörfer neben einer nicht geringen Zahl von einzelnen Wohnstätten. Sie bildet eine von Nordost nach Südwest ziehende ziemlich breite Thalbucht, die ihr fließendes Wasser — heute nur mehr ein dünnes Bächlein, wenn es nicht vom Wildwasser geschwellt wird — durch eine enge Klause in die Neustädter Ebene sendet. Hoch über der Klause ragt auf steiler, spärlich bewaldeter Höhe die Burgruine Emmerberg, einst Sitz der Truchsessen von Steiermark. Ihr gegenüber, die ganze Flucht des Thales entlang, zieht in kahlen, zum Theil senkrecht abstürzenden Felsen die hohe oder lange Wand (höchster Punkt 1.045 Meter) und über den in Südwest vorgelagerten Hügeln öffnet sich ein höchst malerischer Ausblick auf den Schneeberg mit seinen Vorbergen.

Die Schwarza und die Pütten, deren Vereinigung als Leitha berufen ist, eine internationale Grenze des Reiches zu bilden, zeigen sowohl in ihrer eigenen, als auch in der Natur und Entwicklung der sie umgebenden Landschaft merkbare Unterschiede. Die erstere mit all ihrem Zufluß auf beiden Seiten ist ein Kind der Kalkzone und bewegt sich auf ihrem ganzen vielfach gewundenen Laufe inner den Grenzen dieser Zone. Die Pütten — oder vielmehr ihr Quellgebiet, denn sie heißt erst Pütten, nachdem sie ihre Quellbäche empfangen und ihre Richtung nach Nord genommen hat — ist ein Kind der Schiefer- und Grauwackenzone und empfängt ihre Zuflüsse aus derselben Zone. Demnach spiegeln sich die Unterschiede in der Grundbeschaffenheit des Bodens bei beiden Flüssen in Allem, was ihnen eigen ist, in der Färbung des Wassers wie in der Beweglichkeit des Laufes, in der Gestaltung und dem Schmuck ihrer Thalwege wie im Ausdrucke ihrer Landschaft.

Das obere Thal der Schwarza, das mit einer westlichen Ausbiegung von Nord nach Süd zieht, ist von mäßig hohen Rändern gesäumt, die, theils bewaldet, theils zum Feldbau benützt, außer dem anmuthenden Eindrucke der Landschaft überhaupt dem Beschauer wenig Bemerkenswerthes bieten. Nur an zwei Stellen hat die Erweiterung der Thalsohle größere Ansiedlungen zugelassen; sie sind durch das alte Pfarrdorf Rohr im obersten Theile und durch den noch älteren Markt Schwarzau im untersten Theile bezeichnet. Dazwischen finden sich nur einzelne Wohnstätten, allerdings nicht wenige und zum Theile mit angebauten Nachbarhäusern.

Unterhalb Schwarzau, links mit dem Zuflusse des Voisbaches, rechts mit dem des Preinerbaches, beginnt der mittlere Lauf der Schwarza und zugleich eine Reihe der großartigsten und reizvollsten Naturbilder, die ihr Gebiet wie das Voralpenland überhaupt aufzuweisen hat. Es sind dies insbesondere das mit dem vollen Schmuck der Gebirgswelt ausgestattete Seitenthal des Naßwaldbaches und dessen Nebenthäler, dann die imponirenden Felsenkessel des kleinen und großen Höllenthales; endlich das zwischen die mächtigen Gebirgsgruppen des Schneeberges und der Rax meist in hohe steilaufragende

Die „hintere Wand" bei Miesenbach.

Felsen eingeengte Bett der Schwarza selbst, die mit ihrem grünschimmernden Wasser in weithin tönendem Falle durch die Enge flutet, neben dem rauschenden Wasser kaum der Straße den Durchzug gestattend. Die einzige Weitung in diesem Engthale bezeichnet die Häusergruppe des Kaiserbrunnens, der heute als Spender des Hochquellenwassers für Wien einen besonderen Werth hat. Bei Hirschwang tritt die Schwarza aus der Thalenge gegen Reichenau hin in eines der schönsten Thäler und, nebenbei gesagt, das einzige Thal, wo moderne Kunstmittel zur Ausstattung von Sommerfrischen in vollem Maße zur Geltung kamen. Reicher an Villen und anmuthigen Landsitzen ist kein Thal in den Voralpen. Reichenau hat aber noch das historische Merkmal für sich, im späteren Mittelalter ein Theil der Dotation des vom Herzog Otto dem Freundlichen 1327 gestifteten

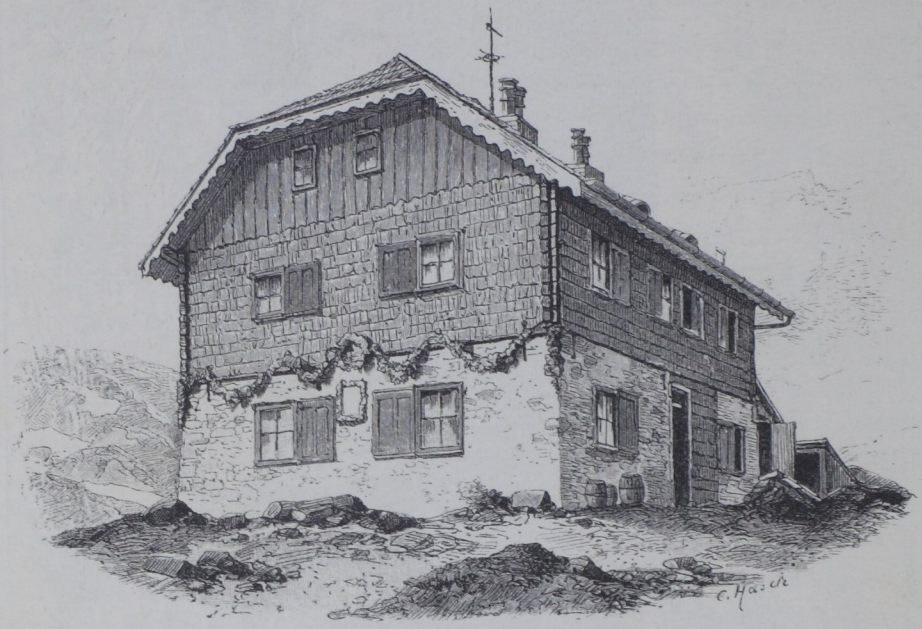
Cistercienserklosters zu Neuberg in der Steiermark und im frühesten Mittelalter, zur Karantaner Mark gehörig, eine Station des ältesten Handelsweges (über Prein und das Gescheid) ins Mürzthal gewesen zu sein, ehe der Weg über den Semering in Aufnahme kam. Heute führt die Semeringbahn dem Thale seine Sommergäste zu, überbrückt den Eingang in dasselbe mit einem gewaltigen Viaducte und steigt an der rechtseitigen Lehne des Schwarzathales weiter in die Berge. Der Fluß selbst verliert unterhalb Gloggnitz durch die Erweiterung der Thalsohle und die Verflachung der Thalränder seinen subalpinen Charakter. Aber ein Seitenbach, der ihm am linken Ufer zufließt, die Sirning, führt uns auf einem Wege, der an sich durch den Wechsel überraschend schöner Naturbilder zu den genußreichsten gehört, in das eigentliche Paradies der östlichen Voralpenwelt, in das Hochthal von Puchberg, das von den Hängen des Schneeberges in seiner ganzen imponirenden Größe und seinen Vorbergen gesäumt ist. Eine Schilderung dieses durch Lage und Gestaltung wunderbar fesselnden Erdwinkels liegt außer dem Bereiche dieser Zeilen. Daß er aber verdient, dem Naturfreunde, der die landschaftlichen Schönheiten des Landes kennen will, vor Allem genannt und gezeigt zu werden, ist außer Zweifel.

An der Südgrenze des Landes treten die Centralalpen mit einem mächtigen Gebirgsrücken ins Land, der in der Richtung von West nach Ost massige Äste aussendet. Er heißt mit einem gemeinsamen Namen der Wechsel, wird aber in seinen der Reihe nach aufragenden Kuppen zuerst als Schöberlberg (1.582 Meter), dann als Hoher Umschuß oder Hochwechsel (1.738 Meter), endlich als Niederwechsel (1.668 Meter) bezeichnet. Die zwischen seinen diesseitigen Verästungen hervorbrechenden Wässer gehen alle zur Pütten. Das südliche der Thäler, rechts vom Hochrücken des Wechsels selbst, links von den Höhen des Arabichel (1.570 Meter), des Kampstein (1.466 Meter) und dessen Ausläufern gesäumt, heißt abwechselnd Pischinggraben, große Klause, Pestlinggraben und zeigt fast durchwegs eine tiefeingeschnittene enge Thalsohle, die nur an einer Stelle — es ist der überaus reizend gelegene Weiler Marienseе — Raum für eine größere Ansiedlung frei läßt, dagegen zu beiden Seiten ziemlich sanft und terrassenförmig ansteigende Thallehnen mit zahlreichen Einzelgehöften, die zu einer Pfarrgemeinde mit Kirche und Schule vereinigt sind. Die obersten Stufen gegen den Hochrücken des Wechsel füllen die ausgedehnten Almweiden der größeren Grundbesitzer mit den ihnen zukommenden Schwaigen.

Nördlich vom Pestlinggraben, an der linken Seite von bedeutend niedrigeren Rändern gesäumt, zeigt das Kirchberger oder Feistritzer Thal, dessen Wasser gleichfalls zur Pütten geht, einen merkbaren Gegensatz zum vorigen. Wohl sind auch hier die Thallehnen zu beiden Seiten sanft ansteigend und theilweise mit Einzelgehöften besetzt, aber die Thalsohle ist breiter, läßt vom obersten Quellbach an der ganzen Länge nach

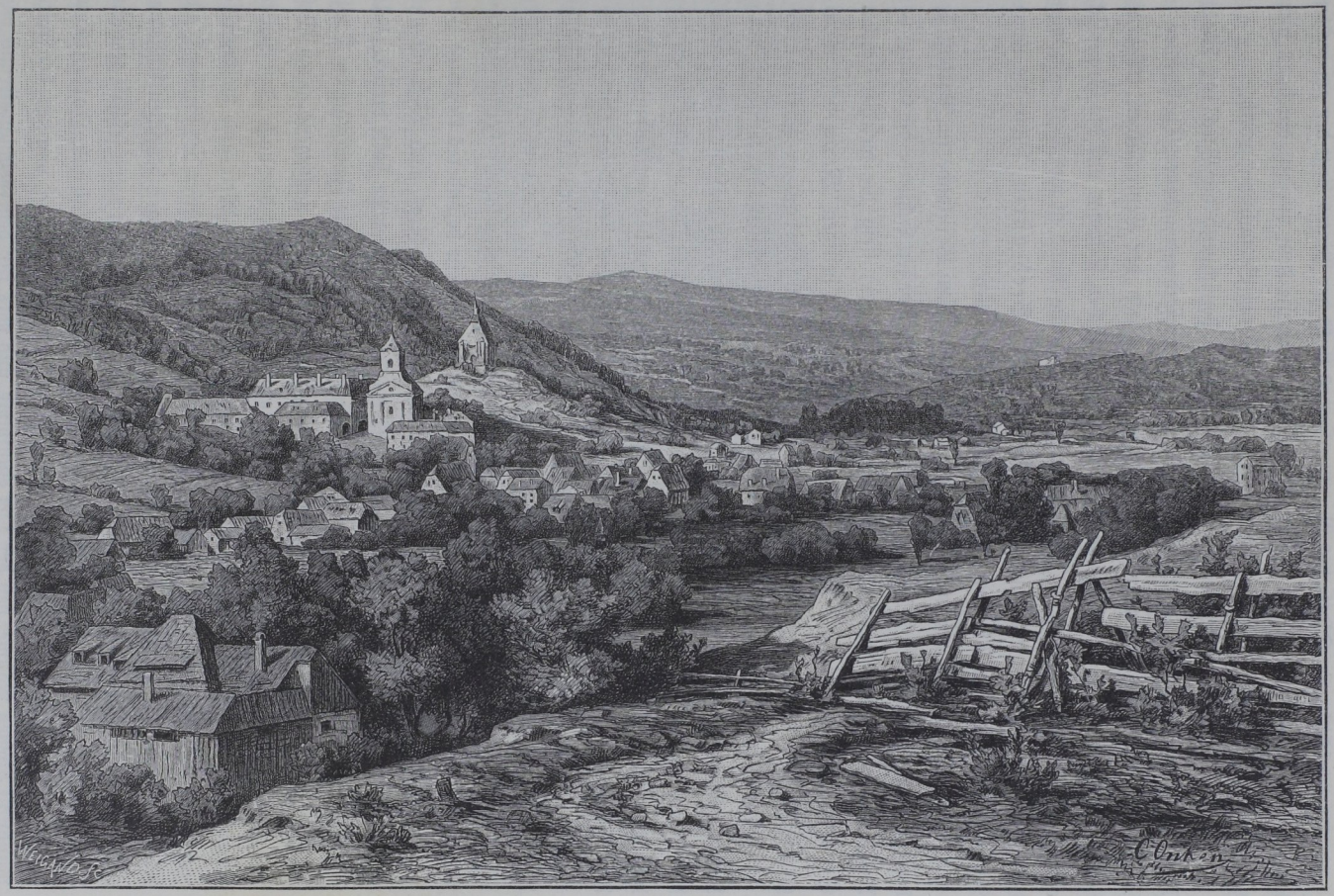
Die „Neue Welt“.

Raum für größere Gruppen von Wohnstätten und ist auch schon seit dem frühen Mittelalter mit Ortschaften besetzt. An malerischem Schmuck und, was nicht weniger bedeuten will, an günstiger klimatischer Lage kommen ihm wenige Thäler nach. Kirchberg am Wechsel mit seinen zumeist alten staffelartig ansteigenden Häusern und der allmälig verfallenden St. Wolfgangkirche, das Schloß Feistritz mit seinen inneren und äußeren Schönheiten, der Ausblick von der Höhe Molzegg auf das mit seinen dunkeln Bergwäldern im Abendlicht schimmernde Thal wird jedem Naturfreunde eine liebe Erinnerung bleiben.



Die Almhütte der Rax.

In gleicher Richtung mit dem Kirchberger Thale zieht nördlich von diesem, wieder von niedrigen Rändern gesäumt, ein drittes Thal zur Pütten, kürzer als die beiden anderen und an landschaftlichem Reiz ihnen weit nachstehend, aber durch seine frühzeitige Culturentwicklung und die noch vorhandenen Denkzeichen seiner früheren Geschichte vielleicht das merkwürdigste. Es ist das Haßbachthal, dessen Bach — sein Name war ursprünglich Habichtsbach, dann Hausbach — bei dem gleichnamigen Dorfe die Reste einer Burg bespült, deren Besitzer zu den ältesten und einflußreichsten Dienstherren des Babenbergischen Österreich gehörten; unterhalb Haßbach das alte Schloß Steyersberg, noch bewohnt und noch im Besitze desselben adeligen Geschlechtes (der Wurmbrande), das im Mittelalter dort saß; endlich nahe am Ausgange des Thales das idyllisch von Augebüsch umrahmte Dorf Kirchau, dessen Kirchlein schon im XI. Jahrhundert urkundlich genannt wird.



Das Thal von Kirchberg am Wechsel.

Dem geschilderten Theile des Voralpenlandes links der Pütten liegt der am rechten Ufer dieses Baches gegenüber, an landschaftlichem Interesse dem vorigen durchaus nicht nachstehend, aber weniger gekannt und darum einer näheren Betrachtung werth.

Der Volksmund nennt diesen Theil des Landes bezeichnend die Bucklige Welt. Der Name rechtfertigt sich, wenn man die vielen mannigfach gewundenen Thalfurchen in Anschlag bringt, von denen er durchzogen ist. Als Glied der Centralalpen trägt die Bucklige Welt die dem Urgebirge angehörigen krystallinischen Schiefer und die Grauwacke als grundlegende Bestandtheile. Nur der äußerste westliche Rand ist aus Kalk aufgebaut: die Höhen, von denen die alten Schlösser Pütten und Seebenstein, sowie die neuere Ruine am sogenannten Türkensturz ins Thal niederschauen.

Wie im Südwest der massige Wechsel, so liegt diesem Berglande im Nordost der langgestreckte Höhenrücken des Kaiserwaldes vor, längs dessen Schneide die Grenze von Ungarn hinzieht. Auf seinem höchsten Punkte (746 Meter) steht die weithin sichtbare St. Rosalienkapelle — so genannt, wiewohl sie der heiligen Maria von Loretto geweiht ist — und der ganze Höhenzug heißt das Rosaliengebirge.

Die Rundsicht von der Kapelle gehört zu den umfassendsten, die man auf wenig beschwerlichem Wege haben kann, und fesselt insbesondere durch die malerische Gruppirung des Mittelgrundes, ob nun der Blick über das ungarische Raab-Donauland, den Spiegel des Neusiedlersees und das wellig dahinflutende Hügelland zu den verblassenden Höhen des Bákonywaldes dahinschweift oder die grünen Bergwellen des Wienerwaldes, den mächtigen Schneeberg mit der ihm benachbarten Bergwelt, die Rax, den Sonnenwendstein, den Otter und den Wechsel, sowie dazwischen die zahlreichen im Sonnenlicht blinkenden Ortschaften des Wiener Beckens ins Auge faßt. Von der Rosalienkapelle herab zeigt die Bucklige Welt am schärfsten jene Eigenthümlichkeit, die ihr ein besonderes Gepräge gibt.

Am Markstein unter der Kapelle zweigt das Grenzgebirge nach West ab und verbreitet sich als Hochfläche von durchschnittlich 670 Meter Seehöhe bald breiter, bald schmäler, je nachdem seine zahlreichen Wasseradern durch ungezählte Zeiträume die Thalfurchen ausgenagt haben, zuerst in der Richtung nach Süd, dann umbiegend gegen West und wieder im scharfen Winkel nach Nord. Dieser Hochrücken mit den nach allen Seiten verlaufenden Thälern bildet den nördlichen Theil der Buckligen Welt und merkwürdig auch ihren bestbewohnten. Auf ihm liegen die bedeutendsten Kirchdörfer des Gebietes, alle uralt, alle durch ihren Namen noch die einfache Denkart der einstigen deutschen Ansiedler verrathend: Hochwolkersdorf, von einem Wolfger, der sich dort zuerst seßhaft gemacht, Wiesmath, von einem Wirthschaftszweige, der zur Besiedlung Anlaß gab, Hollenthon, von der hohlen Tanne, bei welcher das erste Haus stand, Lichtenegg, von dem der freien Rundsicht offenen Raume, den der Ort einnimmt, und was für den Geschichtsfreund von

besonderem Interesse ist, alle diese Ortschaften mit Kirchen, die ehemals Festungen waren, denen man es durchwegs noch anmerkt, daß sie in gleichem Maße zum Dienste Gottes wie zur Vertheidigung von Gut und Leben, zum Schutz und zur Zuflucht für die vom Feinde bedrängten Bewohner gedient haben.

Der in dieser Art besiedelte Hochrücken ist heute nur wenig mit Wald besetzt. Mit Ausnahme der Kuppen, die gemischten Nadelwald (Föhren, Fichten, Tannen) tragen, zeigt er durchwegs Acker- und Weidegründe mit den Merkmalen einer sorgsamen, wenn auch nicht durch besondere Culturmittel unterstützten Pflege. An den Lehnen der Thäler

Das alte Schloß Seebenstein.

jedoch, die vom Hochrücken ausgehen, herrscht theilweise noch unbeschränkt der Wald — Nadel- und Laubholz gemischt — und ist nur dort den Bedürfnissen des Ackergrundes gewichen, wo sich ein Einzelgehöft oder eine kleine Ortschaft angebaut hat.

Nur eines dieser Thäler, das an der inneren Seite des Hochrückens seine Bachadern sammelt und sein Wasser zuerst gegen Nord, dann in einer scharfen Wendung gegen West zur Pütten führt, zeigt eine andere Beschaffenheit. Es heißt von Alters her In der Schlatten oder Schlattenthal, was nach älterer Sprache ein Thal bedeutet, wo sich Röhricht in beträchtlichen Massen findet. Das Thal war demnach einstens sumpfig, ja es ist zu vermuthen, daß der ganze obere Thalkessel mit Wasser gefüllt war, welches das Wuchern des Röhrichts begünstigt hat. Es fehlt aber nicht an Merkzeichen, daß die Culturarbeit dort früh begann, dem stauenden Wasser einen Abzug zu schaffen und den trockengelegten Boden der Beurbarung zuzuführen. In sehr alter Zeit finden wir die Lehnen

besiedelt, die Thalsohle mit Mühlen und Einzelgehöften besetzt. Um das Jahr 1144 war das Dorf Bramberg (jetzt Bromberg) an der Wende des Thales schon lange Pfarrort der Thalbewohner; im XIII. Jahrhundert saß an der linkseitigen Lehne des oberen Thales das Edelgeschlecht der Sticklberger mit reichem Grundbesitz, der bis an die höchste, das ganze Thal und auch den Hochrücken überragende Kuppe (879 Meter) reichte, wo die Reste ihrer Burg heute noch aus dem Tannendickicht schauen. Im unteren Thale saßen die Herren von Schlatten — an der Stelle ihrer Burg steht heute das Schulhaus — und geboten, wie die Sticklberger, über eine bedeutende Zahl von Grundholden, die, im Thale seßhaft, vom nutzbaren Boden ihren Erwerb zogen. Heute aber ist das Schlattenthal in seinem unteren Theile eines der belebtesten und gelten seine Gründe dort als die ergiebigsten im weiten Umkreise. Neben den zerstreuten Höfen zu beiden Seiten

Wiesmath.

bezeichnen drei große Ortschaften die gehobene Culturarbeit in diesem abgeschiedenen Theile des Gebirges: das genannte alte Bromberg an der Wende des Thales gegen West, das noch ältere Thernberg mit seinem weithin schauenden Schlosse an der beginnenden Absenkung der Thalränder und das wahrscheinlich älteste Scheiblingkirchen am Einflusse des Schlattenbaches in die Pütten.

Südlich der Hochfläche, auf welcher die Ortschaften Wiesmath und Lichtenegg als die zu höchst liegenden besiedelten Stellen zu bezeichnen waren, schiebt sich ein minder hoher und mäßig breiter Bergrücken in südöstlicher Richtung gegen die ungarische Grenze hin. Er trägt keine geschlossene Ortschaft, aber zahlreiche Einzelgehöfte; zu beiden Seiten laufen tief eingeschnittene und vielfach gewundene Thäler, zumeist mit Jungwald besetzt, in denen hier und da eine Mühle, eine Holzsäge oder ein kleines Bauernhaus die Einsamkeit unterbricht. Ihre Bäche, klare, rasch fließende Wässer, gehen der Rabnitz zu, an der ungarischen Grenze als Blumauerbach bezeichnet. Die beiden Thäler selbst hießen in

Aussicht von der Annenkapelle bei Wiesmath.

alter Zeit Spratzau, vielleicht von dem schaumsprühenden Getön des Wassers; heute gilt dieser Name nur von dem nördlichen, während das südliche verschieden benannt wird, oben die Holzau, weiter unten der Naßgraben, im untersten Theile durchwegs das Thal.

Südlich des letztgenannten Hochthales sinkt das Land mit zahlreichen, gegen Südost ziehenden Thalfurchen, die lebhaft bewegte Wässer führen, allmälig gegen das Hauptthal, das Zöbern- oder Krumbacher Thal. An Naturschönheit und anmuthendem Wechsel der Landschaftsbilder kann dieses als die Zierde des Ländchens bezeichnet werden. Der Zöbernbach entspringt in der Einsattelung zwischen zwei Vorbergen des Wechsel, dem Hartberg (930 Meter) und dem Spitzriegel (810 Meter); sein Lauf hat eine östlich nach Süd geneigte Richtung mit wiederholten Beugen nach Nord und schließlich nach Süd, nach welcher er im ungarischen Niederlande mit verändertem Namen (Güns) an den Städten Güns und Steinamanger vorbei zur Raab fließt. Merkwürdig fällt sein Name, in den Lateinschriften des frühen Mittelalters Sabaria (woraus wohl der heutige entstand), mit dem Namen einer Colonie zusammen, die im ersten christlichen Jahrhundert von den Römern an seinem Ufer gegründet wurde, der späteren Hauptstadt Pannoniens, aus deren Trümmern die heutige Stadt Steinamanger hervorging. Nicht minder merkwürdig finden wir im VIII. Jahrhundert deutsche Mönche von Mattsee und Kremsmünster in diesen Thalgründen mit der Mission betraut, den slavischen Bewohnern die Lehre des Heils zu verkünden.

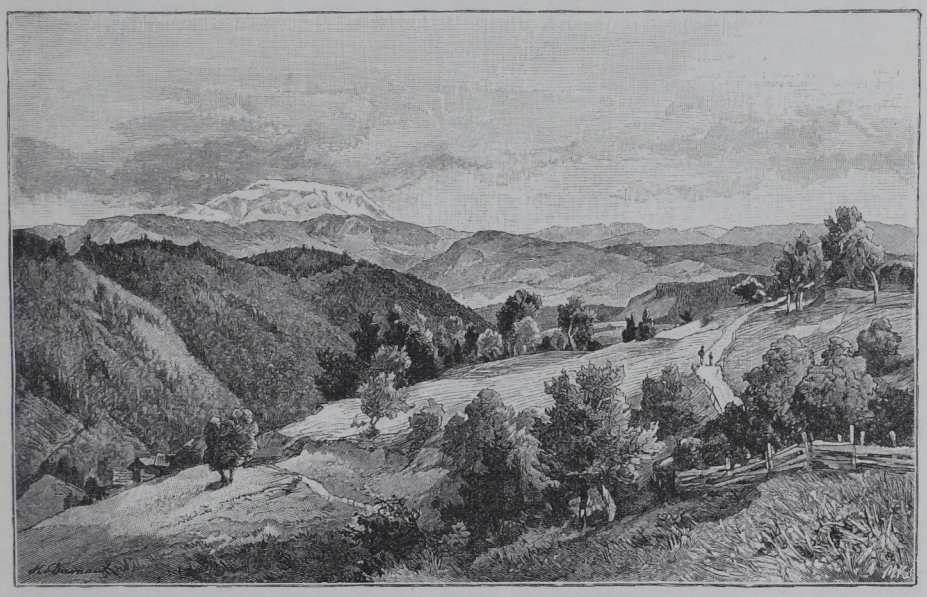
An der rechten Thalseite fesselt zunächst das Schloß Krumbach den Blick, das waldumrahmt von bedeutender Höhe ins Thal herabblickt, ein uralter Herrensitz mit älteren und jüngeren Bautheilen — einst Besitz der Herren von Krumbach, dann der von Potendorf, dann der Herren und späteren Grafen von Puchheim, denen beinahe das ganze Ländchen grundpflichtig war — sie leben dort in guten und schlimmen Sagen noch heute fort — und nach dem Erlöschen ihres Mannesstammes der Grafen Palffy.

Weiter unten im Thale über den Wipfeln des Augebüsches wird das Dorf Schönau sichtbar mit seiner scharf markirten Kirche, die wie die anderen des Thales zur Vertheidigung eingerichtet war, im tiefsten Hintergrunde auf der Höhe das morsche Gemäuer der Burg Kirchschlag, über den Wald hinausragend und wieder vom Walde überragt. Unter dem Schloßberge zu beiden Seiten des Baches liegt der Markt Kirchschlag, einer der bedeutendsten im Gebiete, mit seiner durch die Bauform merkwürdigen Kirche und zahlreichen Denkzeichen aus der Puchheimschen Zeit. Kirchschlag bezeichnet das Ende des Thales auf österreichischem Boden.

Der linkseitige Thalrand mit seinen sanft ansteigenden Lehnen zeigt sich, von der Höhe betrachtet, wie eine Fläche, in welcher Feld, Wiesengrund, Wald und einzelne Häuser

mit ihren Gärten wechseln, ein überaus freundliches Bild, das bei Abendbeleuchtung noch durch den hellen Ton und die malerische Gruppirung der Wohnstätten gehoben wird. Auf dieser Seite liegt in einer weiten Mulde über der Thalsohle der Markt Krumbach, an Verkehr und wirthschaftlicher Entwicklung der bedeutendste im ganzen Ländchen.

Der südlichste Theil der Buckligen Welt — er bezeichnet die Hochfläche mit ihrer Abdachung über der rechtseitigen Lehne des Zöbernthales — ähnelt in seiner Naturbeschaffenheit und in seinen Culturverhältnissen dem nördlichen: wie dort hochliegende, geschlossene Ortschaften von hohem Alter und frühzeitiger Bedeutung und nach jeder



Fernsicht von Schlag bei Lichtenegg aus.

Richtung verlaufende Thalfurchen. Er bildet zugleich den Winkel, in welchem die Landesgrenze mit der von Ungarn und der Steiermark zusammentrifft. Es ist nicht gewagt, diesen Theil des Ländchens als den interessantesten zu bezeichnen, der dem Naturfreunde, dem Freunde eines der alten Sitte noch wenig entfremdeten Volkslebens und dem Freunde geschichtlicher Denkzeichen hohen Genuß bieten kann. Den Mittelpunkt des Volkslebens bildet das Pfarrdorf Hochneukirchen mit seiner von allen am schärfsten ausgeprägten Festungskirche, nicht minder das benachbarte Hattmannsdorf und das Kirchdorf Gschaid am Fuße des Schneiderriegels (794 Meter), der einen lohnenden Ausblick auf den Wechsel mit seinen Vorbergen gewährt. Allein der Preis der Naturschönheit, den die Umgebung, vielleicht das Ländchen in seiner Gesammtheit zu bieten vermag, gebührt wohl der Rundsicht von der Kuppe des Hutwisch, eines Höhenpunktes östlich von

Hochneukirchen, der, die Hochfläche um mehr als 100 Meter überragend, bis zu 879 Meter Seehöhe ansteigt. Diese Rundsicht ist schön nicht durch den weiten Gesichtskreis, der überblickt wird, sondern durch den reizenden Wechsel und die malerische Gruppirung des Mittelgrundes. Sie reicht auf der steirischen Seite bis an die Berge bei Riegersburg, auf der ungarischen über den Neusiedlersee hinaus, auf der österreichischen über den Wechsel mit seinen Vorbergen und über die ganze Bucklige Welt.

Mit dem Traisengebiete sind wir wieder in der Kalkzone der Voralpen, die wir mit dem Laufe der Pütten verlassen haben. Wie im Bereiche der nachbarlichen Schwarza die Hochgipfel des Schneeberges und der Rax der Landschaft das Gepräge geben, so sind es hier auf der obersten Thalstufe der schwer zu ersteigende Gippel (1.667 Meter) und der höhere, aber minder steile Göller (1.761 Meter) mit den sie verbindenden mehrgipfeligen Höhen, auf der mittleren Stufe die als Aussichtspunkte vielbesuchte Brenn- (1.141 Meter) und Reisalpe (1.398 Meter) mit ihren vorgelagerten Berggruppen, die den Ausdruck der Gebirgslandschaft bedingen. Diese macht im Ganzen einen freundlichen Eindruck trotz der Zerklüftung, die sich in einzelnen Steilhängen und schluchtartigen Thalengen kundgibt, wobei allerdings die dichtere Besiedlung nicht nur im Hauptthale, sondern auch in den Quellthälern mitwirken mag, vielleicht auch die von Alters her regere Werkthätigkeit in den zahlreichen und zum Theile sehr bedeutenden Metallwerkstätten. Denn das obere Gebiet der Traisen bezeichnet mit dem der Erlaf und der Ybbs jenen historischen Landstrich, der wegen Verarbeitung und Verfrachtung des Eisens vor Alters die Eisenwurzen hieß.

Dort wo die zwei Quellbäche der Traisen, rechts die Hohenberger oder Unrecht-Traisen, links die Türnitzer Traisen zusammentreffen, hat, mindestens an der linken Thalseite, der Gebirgscharakter der Landschaft seine Grenze erreicht, ohne daß diese aufhört, dem Auge ein liebliches, durch den Wechsel der Erscheinungen belebtes Bild zu gewähren. Der volle Reiz der Gebirgswelt aber entfaltet sich im Quellgebiete des Flusses, zunächst in dem terrassenförmig ansteigenden Hochthale der Unrecht-Traisen bei dem alten gewerbereichen Markt St. Ägyd und seiner Umgebung bei dem alten Herrensitz Hohenberg mit seinem verfallenden Bergschlosse und den nahen genußreichen Aussichtspunkten (Brennalpe, Reisalpe); ebenso in dem Hochthale der Türnitzer Traisen, mit dem Unterschiede vielleicht, daß hier die Naturbilder zeitweilig einen ernsteren Ton annehmen, wie denn auch der alterthümliche Markt Türnitz in seiner Vergeinsamkeit zu ernsterer Stimmung einladen mag. Eine Besonderheit ohne Gleichen aber zeigt in seinem landschaftlichen Charakter das Zwischenland inner der genannten Quellbäche. In dem vielverzweigten Netze seiner Bachadern an dichtbewaldeten Höhen finden sich nur zerstreute Einzelgehöfte, keine geschlossene Ortschaft. Wer von der Höhe des Türnitzer Högers

Lichtenegg.

(1.373 Meter) — es ist dies der höchste Punkt dieses Zwischenlandes, beinahe in der Mitte — seinen Blick in die Runde schweifen läßt, der genießt das seltene Schauspiel eines nach allen Richtungen ausgedehnten ungeheuren Waldes, in dessen fernem Hintergrunde nur Berggipfel, in Südwest zwischen dem Göller und dem Ötscher einige Hochgipfel des Hochschwab in der Steiermark aufragen.

Das Hauptthal der Traisen von Freiland bis zum Einflusse des Gölsenbaches kann, wie gesagt, nur mit der rechten Thalseite zum Voralpenlande gerechnet werden, die in ihren grünen Berghalden und kleinen Thalfurchen sowohl gegen die Traisen als gegen den parallel laufenden Wiesenbach hin eine Fülle schöner Landschaftspunkte bietet. Interessant vor allen und historisch am merkwürdigsten ist hier die Thalbucht von Lilienfeld. Der gleichnamige neuere Markt wurde näher an den Fluß hingebaut, die weitläufigen Gebäude des alten Cistercienserstiftes blicken im Hintergrunde aus einem schönen Kranz von Höhen heraus, die zum Theile mit sorgsam aufgeforstetem Walde besetzt sind.

Lilienfeld ist die letzte Klosterstiftung der Babenbergischen Fürsten. Sie dankt dem vorletzten unter ihnen ihr Entstehen, Leopold VI., den die Mitwelt mit dem Namen des Glorreichen bezeichnet hat, und begann ihre für die Gesittung und wirthschaftliche Entwicklung des Berglandes gleich erfolgreiche Thätigkeit in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Die Stiftskirche, durch Bauform und innere Ausstattung gleich merkwürdig, birgt das Grabmal des Stifters und seiner schwer geprüften Tochter Margaretha, die das harte Los traf, den Fall ihres Hauses wie ihre eigene Zurücksetzung zu überleben. Sie starb als geschiedene Gemalin des Königs Ottokar II.

Wer die landschaftliche Eigenheit des niederösterreichischen Voralpenlandes im reichsten Wechsel interessanter Naturbilder kennen lernen will, der findet sie in den von Wien enfernteren Gebieten des oberen Laufes der Erlaf und Ybbs ausgebreitet. Wir nennen diese Flüsse zusammen, da ihre Quellbäche sich nahezu berühren, der Zug ihrer Hochthäler, wenn auch in verschiedener Richtung laufend, doch gewisse landschaftliche Ähnlichkeiten zeigt und beide ihr landschaftliches Gepräge mehr oder minder von demselben Gebirgsstocke empfangen, der, wie der Schneeberg im östlichen, hier im westlichen Theile als Beherrscher des Landschaftsbildes betrachtet werden kann. Es ist der durch seine auffällige Gestalt, durch die Sage, die sich um ihn wob, und durch seine Rundsicht merkwürdige Ötscher. Diese umfaßt nicht nur den größten Theil von Nieder- und Oberösterreich, sondern auch einen großen Theil des steirischen Alpenhochlandes und Theile des Salzburger Landes. Der Ausdruck des Bildes ändert sich nach der Richtung. Während die Südseite fast ausschließlich Gebirge und eine geringe Zahl von Ortschaften zeigt, läßt die nördliche das Flachland mit unzähligen Ortschaften, zwischen denen hier und dort der

Spiegel der Donau flimmert, und im fernen Hintergrunde die böhmisch-mährischen Höhen sichtbar werden.

Die Erlaf — ihr gleichnamiger Seitenbach reicht nur mit seiner Quelle in unser Gebiet — entfaltet den Reiz ihrer Umgebung nicht fern von ihrem Ursprung dort, wo sie an der Grenze des Landes den nach ihr genannten See bildet und diesen durchfließt. Mitten durch sein Becken läuft die Grenze gegen Steiermark. Der See liegt 835 Meter über dem Meere, ist 1.492 Meter lang, 548 Meter breit und durchschnittlich 94 Meter tief. Seine Ränder sind durchwegs sanft ansteigende, zum Theil mit Wald besetzte Höhen, hinter

Lackenhof mit dem Ötscher.

denen nördlich die Gemeinde-Alpe (1.623 Meter), westlich der Brunnstein (1.403 Meter) das anmuthende Bild abschließen.

Auf ihrem weiteren Laufe empfängt die Erlaf rechts aus den Felsgründen des Hocheck (1.342 Meter) einen Seitenbach, die Lassing, der durch seinen 86 Meter hohen Wasserfall in Ruf kam. Der Bachstrahl ist am obersten Punkte durch vorspringende Felsen getheilt, vereinigt sich weiter unten und stürzt nach abermaliger Theilung und Wiedervereinigung auf der letzten Stufe 39 Meter in die Tiefe hinab. Die Wirkung kann erhöht werden, wenn man oben in der zur Holzschwemme errichteten Klause das Wasser anschwellen und dann abstürzen läßt. Der Wasserfall ist den Naturfreunden erst seit etwa 60 Jahren bekannt. Der damalige Abt von Lilienfeld Ladislaus Pyrker, der Sänger der Tunisias und Rudolfs von Habsburg, sorgte dafür, daß er zugänglich gemacht wurde.

Die großartigste Scenerie aber bietet der Lauf der Erlaf von der Stelle an, wo links der Ötscherbach, rechts der Trübenbach einfließt, bis zur Thalweitung bei Kienberg, wo der Fluß, durch die Formation des Uferrandes und den links einmündenden Gamingbach gedrängt, seine Richtung ändert. Der erste Theil dieser Strecke liegt zwischen den schroff abfallenden Hängen des Ötscher (links) und den steil aufragenden Wänden der Brandmäuer (rechts). Das Thal verengt sich zu einer Schlucht, wo dem Fuße neben dem wildschäumenden Wasser kein Raum bleibt. Gezimmerte Baumstämme, durch Querhölzer hoch über der Flut in die Felsen gefügt, bilden streckenweise den Wandersteg. Fast eine Wegstunde lang sieht man das tosende Wasser tief unten zwischen senkrechten Mauern sich fortwälzen. Das Volk nennt diese Strecke „Thormäuer". Im weiteren Verlaufe mildert sich allgemach die wilde Schönheit der Thalschlucht, wechselt der schroffe Fels bald hüben bald drüben mit dichtem Walde, es werden sonnenhelle, sanfter ansteigende Lehnen sichtbar, bis endlich da und dort ein bewohntes Gehöft das Ende der Wildniß anzeigt.

Die Flußränder der Erlaf bei Kienberg und im weiteren Zug ihres Thales zeigen im landschaftlichen Ausdruck den vollständigen Gegensatz zum vorigen: einen durchwegs offenen, breiten, durch zahlreiche Wohnstätten, besonders große Metallwerkhäuser belebten Thalweg und namentlich an der rechtseitigen Thallehne, die weiter zurücktritt und wo Fels und Wald in buntem Wechsel die malerische Wirkung steigern, zeitweilig einen überraschenden Einblick in ein kleineres Seitenthal.

Oben bei der Flußwende bezeichnet der Gamingbach den Ausgang eines reizenden Engthales, in welchem 1332 Herzog Albrecht II., der Bruder jenes Friedrich, dem die Karthause in Mauerbach ihr Dasein verdankt, die zweite Karthause gründete. Sie theilte das Schicksal der ersten. Die Klosterkirche mit dem jedes Schmuckes entkleideten inneren Raume steht noch, das alte Propsteigebäude ist zum Theile dem neuen Schlosse eingefügt und einzelne Zellen der Mönche lassen sich noch aus ihren Resten erkennen. Die sterblichen Reste des Stifters mit denen seiner Gemalin Elisabeth von Pfirt wurden im Jahre 1797 in die Pfarrkirche des Marktes Gaming übertragen.

Aus dem Erlafthale zweigt eine Straße ab, die über Gaming und den Grubberg nach Lunz, sowie eine andere, die über die Höhe von Brettel (alt: Predil) in das Thal der kleinen Erlaf nach Gresten führt. Das Erlafthal selbst aber erreicht mit dem durch seine malerische Lage, seine interessante Kirche (ein Denkmal der Karthäuser-Baukunst), seinem lebhaften Verkehr und seine schmucken Landhäuser bemerkenswerthen Markte Scheibbs die Grenze des Voralpenlandes.

Unter den landschaftlichen Besonderheiten im Flußgebiete der Ybbs nimmt die Umgebung des alterthümlichen Kirchdorfes Lunz die Aufmerksamkeit zunächst in Anspruch. Südöstlich vom Orte in einer vom Hochgebirge gesäumten Mulde liegt der größte Bergsee

der Voralpen. Er ist der unterste von dreien, die sein Zufluß, der Seebach, auf dem terrassenförmig abgestuften Wege vom Dürnstein (1.877 Meter) herab bildet und durchfließt. Der Lunzer See, nahezu 1.644 Meter lang, 491 Meter breit und im Durchschnitt 94 Meter tief, empfängt durch die zum großen Theile dunkel bewaldeten Höhen, die ihn umgeben, durch die kahlen Hochgipfel des Hetzkogl (1.581 Meter) und Scheiblingstein (1.629 Meter) im Hintergrunde und durch seinen zumeist tiefgrünen Wasserspiegel einen ernsten Ton, der durch das Absein jedes lebhafteren Verkehrs an seinen Ufern nicht gemildert wird. Der einsame Seehof an seiner Ostseite verstärkt eher den Eindruck. Das

Der Lunzer See.

bedingt aber nicht, ihm den hohen landschaftlichen Reiz abzusprechen, den er hat. Sein Reichthum an Edelfischen, namentlich Saiblingen und Lachsforellen, war vor Zeiten sprichwörtlich und die Karthäuser von Gaming, denen die Ordensregel Enthaltsamkeit von Fleischspeisen auferlegte, wußten diese Vorrathskammer für ihre leiblichen Bedürfnisse zu schätzen. Der Seebach verläßt den See an der Westseite und führt bei Lunz in die Ois — das ist der Name für die obere Ybbs.

Auf dem Wege von Lunz nach Göstling öffnet ein anderer Seitenbach der Ybbs eine der großartigsten Thalbildungen in den Voralpen, das Steinbachthal. Den Bach aufwärts führt der Weg an mehreren Bauernhäusern und Mühlen vorüber zu einer Felsenge, in welcher unter thurmhoch überhangenden Wänden nur für das schäumende Wasser Raum bleibt. Eine schwankende Brücke, in eisernen Stangen hängend, führt

hindurch. Hinter dieser Enge — sie heißt „die Noth" — erweitert sich das Thal und bietet eine Reihe interessanter Erscheinungen: dunkle Waldpartien, grüne Matten, malerisch gruppirte Felsen, schäumend abstürzende Bäche. Der Glanzpunkt aber ist der Hintergrund des Thales — „der Kessel", — wo die Vorberge des Dürnstein, Wandegg (1.469 Meter) und Kösslberges (1.668 Meter) in schroffen gelblich-weißen Wänden den Thalgrund im Halbkreise zu schließen scheinen, während Bäche, von den Wänden in die Tiefe stürzend, ihren sprühenden Schaum mit dem Steinbach mengen. Einzelne Hütten, Kohlenmeiler und ein Rechen für das hergeschwemmte Holz bilden die Staffage zu dem interessanten Bilde.

Hollenstein an der Ybbs.

Die Thalgründe im weiteren Laufe der oberen Ybbs, um Göstling, St. Georgen am Reut, Hollenstein, Opponitz und Waidhofen — diese alte, durch ihre Geschichte denkwürdige Stadt ist hier als Grenzpunkt des Voralpengebietes zu bezeichnen — wetteifern im landschaftlichen Reize ihrer Umgebung, die überdies je nach der Stellung und Form der Hochgebirgsgruppen, in deren Bereich sie fällt, — im Süden des merkwürdig langgestreckten Königsberges (höchster Punkt 1.451 Meter), im Westen der aus dem Ennsthale herüberragenden Hochgipfel — einen besondern landschaftlichen Ausdruck empfängt.

In dieser Flucht von Erscheinungen das lieblichste Bild, vielleicht mit keinem anderen vergleichbar, bietet das Dorf Groß-Hollenstein an der Ybbs mit seinen schimmernd grünen Matten, den idyllisch gruppirten Häusern und der harmonisch zum Ganzen auf einen

Hügel gestellten Kirche. Und diese Lieblichkeit findet in der nächsten Nachbarschaft von Hollenstein ein wirksames Gegenstück in dem dort ausmündenden Hammerbachthale. Den Hammerbach aufwärts berührt die Straße mehrere Eisenwerke. Wo das Thal — zwischen Voralpe und Königsberg — enger wird, beginnt ein interessanter Wechsel von Naturbildern: hier ist es ein Gießbach, der schäumend von der Höhe stürzt, dort der Einblick in eine wilde Seitenschlucht; hier eine Felssäule, die zwischen üppigem Buschwerk aufragt, dort in schwindelnder Höhe eine seltsam geformte Kalkwand, deren Zerklüftung den Trümmern einer Burg gleicht. Auf der Höhe erweitert sich das Thal und zeigt an ausgedehnten Weideplätzen und zerstreuten Berghäusern ein anmuthendes Bild der Almwirthschaft.

Das Waldviertel.

Von der südlichen Terrasse des böhmisch-mährischen Hügellandes zieht der Rücken des Greiner Waldes nach Südosten, erscheint durch zahlreiche Kuppen gebirgsartig und fällt in Stufen mit tiefeingeschnittenen Thälern zur Donau herab. Von diesen Stufen baut sich der Burgsteinwald bis zur Höhe von 1.012 Meter und der Paulstein bis zu 1.060 Meter nördlich von Ybbs auf; der 959 Meter hohe Jauerling gegenüber von Melk ist das Ostende dieses Höhenzuges.

Das obere Manharts-Viertel, oder das sogenannte Waldviertel, nordwestlich durch die Ausläufer des böhmisch-mährischen Höhenzuges und durch die Isper begrenzt, ist bis an die Donau von subalpinen, wellenförmig hinziehenden Höhen durchquert, auf deren Abdachungen, wie auch in den Mulden und Thaleinschnitten sich interessante landschaftliche Bilder entfalten. In der Bezeichnung und mit dem Namen „Isperthal" fasst sich dieses Gebiet zusammen, dessen Ostpfeiler, der Jauerling, in das Weitenthal steil, gegen St. Georgen, Emmersdorf und Grimsing sanft, bei Aggsbach schroff und in den „Spitzergraben" jäh abfällt. Die Westpfeiler bilden der „Dax" und der „Gloxer mit der Nase" über Nöchling hinweg zur Mündung der Isper in die Donau. Von Lainbach nach Altenmarkt in südlicher Richtung streicht der Ostrong und Mandelhupf, die in ihren östlichen Abzweigungen mit dem Hötzing am rechten Ufer der Weiten den Bergzug schließen. Gegen Norden gipfelt sich das Waldgebiet bei Gutenbrunn zum Weinsberger Wald, der weithin den Zug der sämmtlichen Mittelgebirgshöhen beherrscht, die fast durchwegs bis zur Spitze hinauf bewaldet, streckenweise mit Wiesengründen durchsetzt und nur an seltenen Stellen ganz kahl sind.

Die Abdachung dieser Bergzüge zur Donau ist von der Westgrenze bis Persenbeug steil; die „böse Beuge" bildet dort das einzige Flachufer bis Gottsdorf, von wo sich die Abhänge wieder steilen und von Aggsbach bis Spitz in Felsen, Riffen und Weinbergterrassen

aufsteigen. An der Isper selber und an ihren Nebenbächen zeigt das Bergland nur hier und da einen jähen Aufsprung und wellt sich zumeist in schmalen und sanften Kämmen auf und nieder; bei Martinsberg zum Weinsberger Walde hin und in der Niederung bei Artstetten erscheint es in Flächenzügen.

Abgesehen von dem großen Thalzuge der Donau, welcher die südliche Basis des Ispergebietes bildet, wird dieses von einem Thale durchquert, das unweit der Grenze bei Pisching beginnt, am Ostrong vorbei über Pöggstall und Streitwiesen durch den „Blutergraben" am Fuße des Jauerling führt und in den „Spitzergraben" ausmündet. Von diesem zehnstündigen Thalzuge zweigen westlich das Seitenthal von der Mündung der Isper bis Pisching hinauf und östlich ein anderes von Moos an Weiten, Eitenthal und Leiben vorüber bis Weiteneck ab.

Von kleineren Thalgründen oder „Gräben", mit denen sich der allen Thaleinschnitten eigenthümliche liebliche Zauber verbindet, nennen wir noch das Höllthal bei Würnsdorf, das Eichenthal und weiter nördlich das Thal von Hollerhof, Ötzbach und Ranna. Die überraschendsten landschaftlichen Effecte bieten die Thalausgänge zur Donau durch die an ihren Ufern liegenden Klöster, Burgen und Dörfer.

Das Ispergebiet ist als rauh und unwirthlich verrufen, und dieser Ruf ist namentlich für seinen nördlichen Theil nicht ganz unverdient; dennoch rechtfertigt sich dafür nicht die frühere Schelmenbezeichnung: „Österreichisches Sibirien", und man könnte sich eine Verbannung dahin immerhin gefallen lassen. Der klimatische Verruf trifft aber nicht den südlichen Theil dieses Gebietes und recht eigentlich nur den weithin bewaldeten Norden wie auch die engen Thaleinschnitte, durch die sich die Bäche zwischen Granit die Bahn gerissen haben. Hier erleidet auch die Vegetation eine oft vierwöchentliche Verspätung, und es kommt nicht selten vor, daß in einem „strengen" Jahre, zumeist wenn scharfe Ostwinde hausen, noch im Juli die Stuben geheizt werden müssen.

Die finstere Physiognomie des Isperthales in seinem nördlichen Verlaufe wird durch die Wald- und Moordämpfe und durch den „Höhenrauch" der Nebel verschuldet, die oft wochen- und monatelang nicht dem Tageslichte weichen. Ihr moroses Verweilen wäre noch belanglos, wenn sich damit nicht ein großer Schaden und Nachtheil für die Forste verbände.

Die Fortsetzung des Greiner Waldes bildet der Weinsberger Wald — durch reichliche Niederschläge das Sammelbecken für Quellen, die er weithinaus, wie den Kamp und die Krems, als Bäche und Flüsse für das ganze Viertel ober dem Manhartsberg entsendet, während die Sarming, Isper und Weiten sich kurzen Laufes im Ispergebiete halten und für dieses nach allen Richtungen ihre Mission erfüllen.

Die Isper entspringt im Weinsberger Wald aus zwei Quellen, die zwei Stunden auseinander liegen und erst nach achtstündigem Laufe als starke Bäche unweit vor der

Das Iſperthal.

Einmündung in die Donau, mit 24 kleineren Bächen verstärkt, sich zum Flusse vereinigen. Gleichfalls im Weinsberger Forste entspringt die Weiten, verstärkt sich durch 13 Bäche, nimmt auf dem Wege nach Martinsberg den Gutenbrunner Schwembach auf, macht eine südliche Wendung nach Würnsdorf und dann eine östliche nach Pöggstall und geht endlich südlich um den Leibener Schloßberg bei Weitenegg in die Donau.

Die Sarming sprudelt wieder bei Zilleck im Weinsberger Walde auf und bildet bis an das Ende des Rohregger Waldes beim „Ochsenfilz" die Grenze gegen Oberösterreich.

Die Hauptfrucht, die auf dem Ispergebiete gebaut wird, ist Korn und Hafer, gedeiht aber und „schüttet" nur ergiebiger in den südlichen Landstrichen, während der „Schnitt" zwischen den Bergen ein verspäteter und die Ernte eine spärliche ist.

Die Configuration des Ispergebietes, wie sie sich vom Weinsberger Walde im Großen und Ganzen darstellt, ist eine mit Wald bedeckte Hochebene, auf der Guttenbrunn 824 Meter und das nahe Pfarrdorf Martinsberg 816 Meter hoch liegen. In steiler Neigung geht es von Gutenbrunn hinab in das eigentliche Isperthal, das sich mit saftigem Grün bei Rohregg an seiner rechten Thalseite gegen die in der Sohle eingebetteten Märkte Isper und Altenmarkt öffnet. Wie Riesen umstehen den Thalboden im Norden der Peilstein, im Osten der Ostrong und im Westen der Burgstein, die tief herab bis zu den Wiesen der Niederung mit Waldbeständen bekleidet sind.

Das Ispergebiet wird von der südlichen und von der südöstlichen Seite, von Spitz und durch das eigentliche Isperthal an der Einmündung des Flusses in die Donau, eine Stunde oberhalb Persenbeug, betreten. Ein tiefeingeschnittener, fast düsterer Graben zwischen hochauf bewaldeten Bergen, der sich in Schlangenwindungen hinanzieht und bei jeder Wegwendung wechselnde Landschaften in Wehren und Schleusen bietet, über und durch welche das klare Wasser hinwegrauscht, ist das Isperthal, das sich erst nach zwei Stunden Weges zum freundlichen Thalboden erweitert, den die stark zurücktretenden Berghöhen einschließen. Darin zeigt sich zunächst Altenmarkt, etwas höher Isper selber und noch höher auf einem Hügel das Schloß und Forstamt Rohregg. Allseitig münden wieder auf diesem Boden Thalgründe aus, durch die es hinüber nach Oberösterreich und nach den übrigen Ortschaften des Ispergebietes geht, das sich nordwärts stark erhöht und noch rauher wird als in dieser relativ temperaturmäßigen Thalmulde, in der die Bäume erst Blütenschmuck tragen, während sie draußen im offenen Lande schon vor Wochen abgeblüht haben.

Historisch festgestellt ist, daß erst von Karl dem Großen der Boden für die Einwurzelung und Verbreitung der christlichen Religion gelegt wurde, und daß erst von seiner Zeit an nicht allein die „Wachau", sondern auch die anderen Landschaften der Ostmark, die von der Enns begann, von dem Götzenthume vaganter Völkerschaften befreit wurden.

Mit Mönchen, die er aus Baiern und Franken berief, bevölkerte er Thäler und Wälder, wo sich einzelne Ansiedlungen vorfanden, und unterstützte sie reichlich für ihre Kirchenbauten. Um diese Kirchen erstarkten die früheren Ansiedlungen zu Dörfern und Gemeinden, was

Persenbeug.

wieder die Lichtung der Urwälder und die Bebauung unfruchtbar gelegener Landstrecken zur Folge hatte.

Durch eine Bulle des Papstes Eugen III. vom Jahre 1151 wurde ein umfangreicher Theil des Ispergebietes als Schenkung an das Cistercienserstift Baumgartenberg im

ehemaligen Mühlviertel bestätigt und von diesem wurde dieser Theil wieder der Pfarre von „Nochilingen", heute Nöchling, zugesprochen. Die Grenzen dieser Schenkung waren „vom Weitenbache, wo das Gut der Mönche vom Baumgartenberg anfängt, und das sogenannte „Grafengut" (Friedrich von Stephaning in Regensburg), so weit es reicht, bis gegen Böhmen hin und dann aufwärts rechts und links und im Umfange Alles, was bebaut werden kann, bis zur östlichen Isper und vom Laufe dieses Flusses abwärts bis zur Donau". Mit dieser urkundlichen Markirung ist recht eigentlich das Ispergebiet umschrieben.

Ein bedeutender Sammel- und Stapelplatz für das weit her gebrachte Schwemmholz ist Luberegg, querüber von Melk, und wurde es, seit ein überaus eifriger Mann Fürnberg auf der Stelle des kaiserlichen Lustschlosses in der „Hainerau" ein Landhaus errichten ließ, von dem aus er am besten den „Scheiterboden", die Schichtung und Verschiffung des Holzes überwachen konnte.

Nordöstlich im Rücken des Greiner Waldes liegt die mit der Wittingauer Seeplatte in Verbindung stehende Ebene von Gratzen (540 Meter) und die hügelige, bis 736 Meter ansteigende Fläche zwischen der Thayaquelle und der Moldau. Als eine mit dem Weinsberger Forste bekleidete Rippe löst sich die östliche, vorherrschend aus Gneiß bestehende Hälfte der Terrasse, in welche der Kamp und die Krems sich einschneiden und auf der sich der Gföhler Wald mit der höchsten Erhebung des Sandl (722 Meter) weithin erstreckt. Östlich vom Kamp zieht sich ein von Nord nach Süd streichender Bergkamm mit dem 536 Meter hohen Manhartsberge. Nördlich zwischen diesem und der Thaya liegt die 531 Meter hohe Stufe der sogenannten „Wild". Östlich von dieser Terrasse zur March breitet sich meist aufgeschwemmtes Land aus, das sich von 348 bis 474 Meter Erhöhungen aufstaffelt; es hat im Süden die 408 Meter hohe Rohrwand und schiebt sich in der Höhe von 360 Meter gegenüber dem Leopoldsberge als Bisamberg vor.

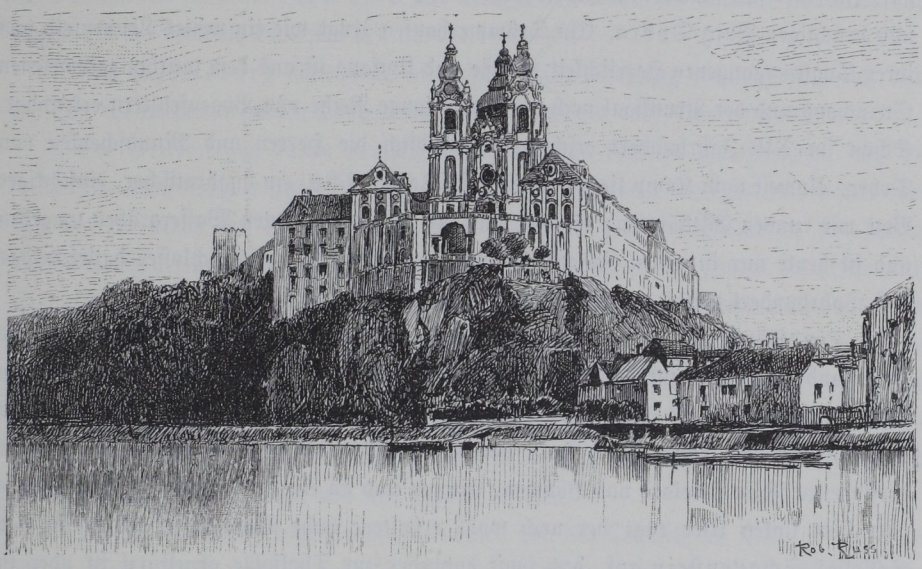
Das ist das Knochengerüste, aus dem sich das Viertel ober dem Manhartsberge aufbaut, das für einen Theil mit einer Schelmenbezeichnung auch „Bandlkramerland" getauft ist. Wie mit den Fangarmen einer Riesenspinne umklammern die Flußläufe der Isper, der Krems, des Kamp und der Thaya das Waldviertel.

Der kleine Kamp entspringt im Weinsberger Wald nahe an der oberösterreichischen Grenze zwischen Traunstein und Dietrichsberg aus zwei Quellen, die sich bei Rappottenstein als Bäche vereinigen und als großer Kamp weitergehen. Sein Lauf ist erst gegen Nordosten gerichtet, welche Richtung er bei einem Gange durch tiefeingeschnittene Ufer mit einem Gefälle von 25 Meter auf die Meile ändert, um schließlich von der Rosenburg an eine südliche Richtung einzuschlagen.

Der bedeutendste Ort am Kamp ist die Stadt mit dem Cistercienserstifte Zwettl, wo der Fluß die Nebenwässer der Zwettl und den kleinen oder Schönbacher Kamp

aufnimmt. An der Zwettl liegt das Schloß und die Besitzung Rosenau und etwas westlicher das alte und neue Schloß Engelstein. Die mächtigste Burg am kleinen Kamp vor seinem Einlaufe in den großen Kamp ist das in Felsen gehauene Rappottenstein, dessen älteste Baureste in die Babenberger-Zeit zurückreichen und das urkundlich schon 1259 vorkommt. Noch weiter hinauf am kleinen Kamp liegt der Markt Schönbach mit einem 1782 aufgehobenen Hieronimitanerkloster.

Wenn wir noch weiter und über die Wasserscheide des Kamp vordringen, befinden wir uns im Weinsberger Forste und erreichen in diesem aufsteigend auf einem der höchsten



Die Frontseite des Klosters Melk.

Berge des Viertels die Trümmer des 1.039 Meter hoch gelegenen Weinsberger Schlosses, der einstigen Hochwacht gegen die Böhmen. Der Ausblick von dieser Höhe trifft von Westen nach Osten die schönsten Bilder der Bergwelt des Waldviertels und des Ober-Manhartsberges.

Von Südost nach Südwest zeigen sich bei klarem Wetter in scharfen Contouren die Bergkettenglieder der steirisch-österreichischen Grenze vom Schneeberg bis hinauf zu den Prielen und hinab zu den Rottenmanner Tauern. Weiter westlich sind im Dufte die Salzburger Berge: der Hohe Göll, der Watzmann und Untersberg, das Sonntagshorn und der Staufen zu erkennen.

Verfolgen wir den Kamp von Zwettl abwärts, so finden wir hart an seinen Ufern oder unweit von diesen die schon verfallenen oder noch bewohnten Schlösser: Lichtenfels,

Ottenstein, Waldreichs, Dobra, Schwarzenburg, Krumau, Ründersburg, Schauenstein, Steinegg und am Knie des Kamp die Rosenburg und von da südwärts bis zur Ausmündung in die Donau: Stallegg, Kampegg, Thunau, Gars, Buchberg, Plank, Schönberg, Gobelsburg und Grafenegg. Lichtenfels war der Sitz der ihrerzeit mächtigen Tursonen. Westlich von dieser Burg ist das Dorf Friedersbach mit einer Kirche theils gothischen, theils romanischen Stiles und mit einer Rundkapelle aus dem XIV. Jahrhundert. Auf einem felsigen Berggipfel ragt aus der Thaltiefe des Kamp, über den hier eine Brücke führt, mit allen Zaubern landschaftlicher Schönheit ausgestattet, das Schloß Ottenstein auf. In einer fast schauerlichen Waldeinsamkeit zeigen sich die Ruinen der einst mächtigen und prächtigen Burg Dobra. Ein Trümmerhaufen zeugt wie ein weites Leichenfeld von ihrer längstvergangenen Herrlichkeit. Größe und Umfang ist aus dem weithin zerworfenen Steinchaos und der Prunksaal noch durch eine lange Reihe von Bogenfenstern erkennbar. Schon im XII. Jahrhundert erscheinen urkundlich die Herren und Mundschenken von Dobra. Unweit vom Kamp liegt das Schloß Waldreichs, ein quadratischer, einstöckiger Bau mit runden Eckthürmen; es war einst mit nun verschütteten Wassergräben umgeben und ist heute nur in neuen Zubauten bewohnt. Das Alter dieses Schlosses datirt in das XII. Jahrhundert zurück.

Den Markt Krumau umgibt in seiner Tieflage am linken Kampufer schönes Hügelland und auf einem Felsen hart am Kamp erhebt sich das Schloß Krumau (Crumbenawe), das bis 1731 bewohnt war. 1057 erhielt es Azzo von Gobelsburg als Geschenk von dem Markgrafen Ernst von Österreich, 1261 war es ein Leibgeding der verstoßenen Frau Ottokars von Böhmen. Einsam und an einer förmlich verrufenen Stelle über dem linken Ufer ragt der noch wohl erhaltene hohe Wartthurm der Ruine des Schlosses Schauenstein auf, das sonst entweder zur Thalsohle abgestürzt ist oder in wüsten Trümmern liegt. In nicht zu weiter Entfernung vom linken Kampufer liegt die im Jahre 1114 von der Gräfin Buige und von ihrem Sohne gestiftete Benedictinerabtei Altenburg. Dieses Kloster hatte schon durch die Einfälle der Ungarn und Kumanen, noch mehr aber von den Hussiten zu leiden, die es grausam verwüsteten. Die Mönche flüchteten sich vor ihnen in Berghöhlen zwischen dem Kamp und der Rosenburg. Nach dem Abzuge der Hussiten ließ der Abt Laurentin die zerstörten Bauten wieder herstellen. Spätere Bauperioden des Klosters liegen zwischen 1659 und 1681 und zwischen 1715 und 1756. Auf den Kirchenkuppeln finden sich Freskomalereien des Künstlers Paul Troger.

Die schönste und imposanteste Burg am Kamp und in ganz Niederösterreich ist aber die Rosenburg. An beiden Seiten des Kampknies neigt sich der Tannenforst zu dem engen Thalgrund, der noch durch den breit gehenden Fluß geschmälert wird, so daß sich nur einige Häuser an seinen Ufern ansiedeln konnten, die ein schmaler Steg verbindet. Aus der

Thaltiefe ragt aber am rechten Ufer zwischen Wald ein Fels mit senkrechten Wänden auf, der die von dem Grafen Hoyos restaurirte Rosenburg mit ihren Zinnen, Altanen, Erkern und Thürmen trägt.

Markt und Schloß Gars liegen im lieblichsten Segmente des Kampthales, das hier wie nicht leicht anderswo vor rauhen Witterungseinflüssen geschützt ist und so mit Recht den Ruf eines sanitären Erdenwinkels verdient. Die alte gothische Pfarrkirche stammt aus dem XII. Jahrhundert und die Rotunde neben ihr aus der Zeit Karl des Großen. Von dieser Kirche geht es zu der Ruine der Burg Gars hinan. Die Herren von Gars erscheinen schon im Jahre 1170 und Burggrafen von Gars kommen 1256 vor und waren mit den edelsten Dynasten des Landes verwandt.

Von Gobelsburg käme man, die nordwestliche Richtung einschlagend, nach dem zwischen Weinreben liegenden Langenlois und von da bald nach Krems hinaus.

Bei Grafenegg, einem prächtigen Schlosse des Grafen von Breuner, das die kostbarsten Kunstschätze enthält, haben wir schon das Kampthal verlassen und stehen nun hart vor den Auen des Donaustromes. Wir haben ein Thal durchwandert, das bisher viel zu wenig gewürdigt wurde und in seinem vollen Verlaufe von Zwettl bis hinab nach Schönberg landschaftliche Bilder aufrollt, wie wir sie in den Alpenländern unseres Reiches allerdings imposanter, aber nicht interessanter vorfinden, zumal sie noch durch eine ereignißreiche Geschichte eine geistige Illustration erhalten, mit der sich eine große Vergangenheit abspielt, an die wir auf Schritt und Tritt im Kampthale erinnert werden. Wir liegen in diesem Thale in den goldenen Fesseln des Doppelzaubers der Natur und der Geschichte, aus denen wir uns nur ungern befreien.

Die Krems entspringt gleichfalls, unweit von den Quellen des Kamp, im Weinsberger Walde, fließt, von Ottenschlag und Kirchschlag kommend, scharfen Gefälles am Schlosse Hartenstein vorüber und vereinigt sich dann mit der großen Krems. Sie hat von ihrem Ursprunge bei Traunstein an als Quelle einen nordöstlichen Lauf genommen und ändert diesen erst vor ihrer Ausmündung in die Donau in eine südöstliche Richtung, nachdem sie einen Weg von nahezu acht Meilen zurückgelegt hat.

Über die Straße, die von der Stadt Krems weg linksab in das Kremsthal führt, hängen Eingangs die Felsen herein, auf denen die obere Stadt liegt, und sie zieht dann weiter zwischen mit Reben bepflanzten Hügelhängen an dem sogenannten Jesuitengarten, mit der Länge der Peterskirche in Rom, und an großen Fabriksgebäuden vorüber nach der Ortschaft und Ruine Rehberg, die ganz zerbröckelt und ohne Interesse ist.

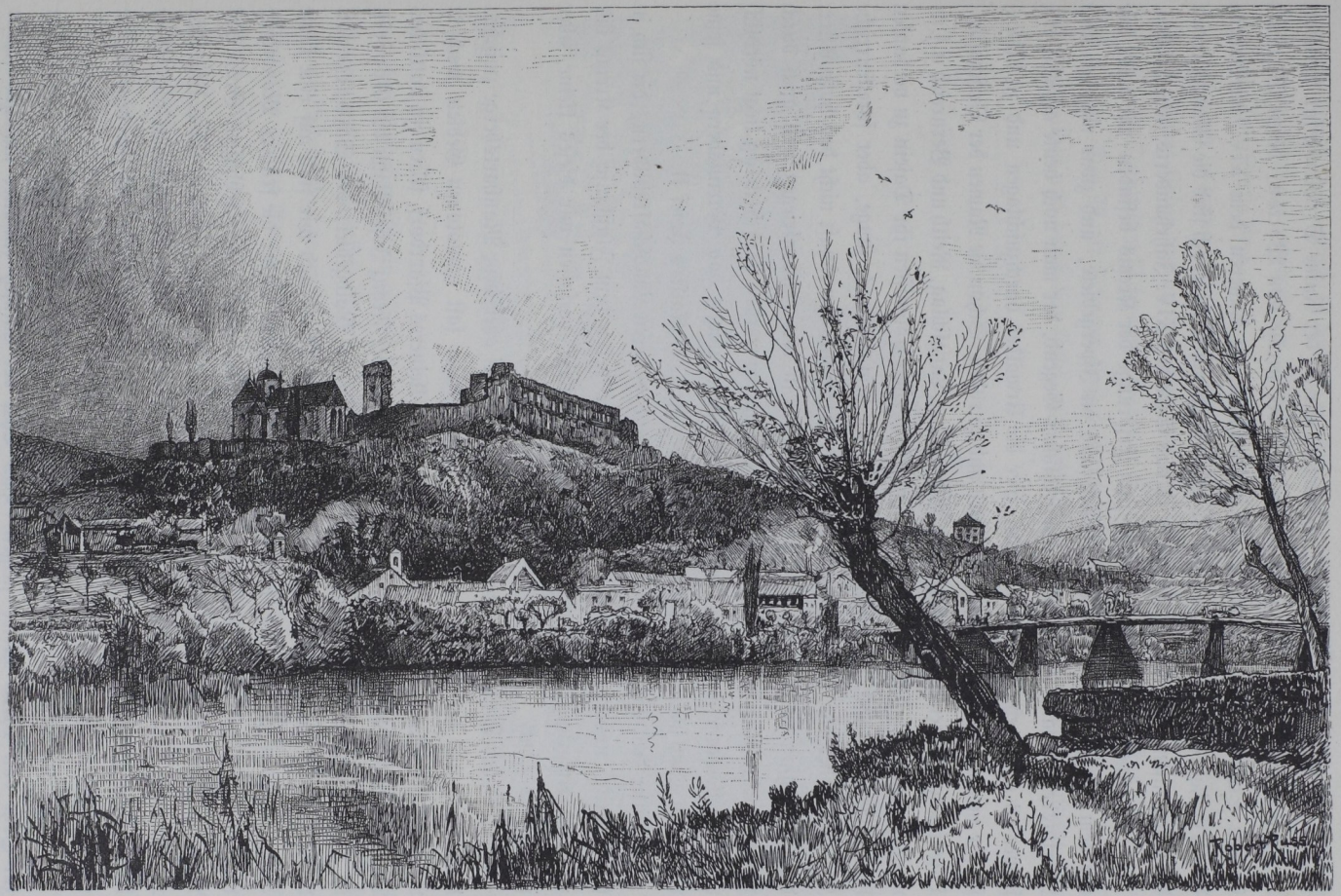
Weitaus interessanter sind, wo die Weincultur am rechten Ufer der Krems dem Waldbaue weicht, die Ruinen eines im XIII. Jahrhundert gegründeten Klosters der Dominicanerinnen und die Kirche in Imbach mit der Ergänzung eines herrlichen gothischen

Baues, der Katharinenkapelle aus dem XIV. Jahrhundert. Zum prächtigen landschaftlichen Bilde schließt sich an Imbach der Ort Senftenberg mit einer hochgelegenen Schloßruine. Der beste Standpunkt für eine Aus- und Umschau im Kremsthale ist diese Ruine, von der noch die Pfeiler einer Zugbrücke und die Bogenwölbung des unteren Thores in Verbindung mit den in Schutt verfallenen Ringmauern und Thürmen den ursprünglichen Burgfrieden andeuten. Der Blick von dieser Hochwarte trifft zunächst im Orte selber den beachtenswerthen Bau einer dem heiligen Andreas geweihten Kirche aus dem XII. Jahrhundert, und weithinaus in südlicher Richtung die Höhenzüge über der Donau mit dem „Wetterkreuze".

Weiterhin, nachdem wir die nach Gföhl und durch den umfangreichen Gföhler Wald führende Hauptstraße verlassen, hört der Weinbau ganz auf und das Kremsthal bleibt ein ab und zu von Wiesenmatten unterbrochenes Waldthal, in dem wir nun nach Meisling gelangen, von wo es zur Ruine Hartenstein hinangeht, die so recht von den Zaubern der Romantik umweht ist. Diese Burg erscheint urkundlich schon im XII. Jahrhundert. Von zwei prächtigen Thürmen vertheidigte der eine das Thor und die Brücke, während der andere das Thal beherrschte, durch welches die Krems, sich gar wild geberdend, im Bogen vorüberstürmt.

Die Wege des zum Ursprung der Krems hinziehenden, in der Scenerie nicht besonders wechselreichen Thales verlassend, unterbrechen wir diese Wanderung durch einen lohnenden Quergang hinüber in den „Spitzergraben", der uns zunächst zu dem Brandhofe und bald darauf zu dem Schlosse Ober-Ranna bringt. Von architektonischem Interesse in diesem kaiserlichen Schlosse ist ein fast quadratischer, mit Kreuzgewölben bedeckter Bau mit einem Flächeninhalte von 620 Quadratmeter. Über Ranna hinaus und bei Mühldorf sind wir schon im „Spitzergraben", aus dem der Jauerling mühelos zu ersteigen ist, dessen bei der Schilderung des Ispergebietes wiederholt gedacht wird. Der freistehende Jauerling ist die geeignetste Hochwarte für eine Ausschau auf den Ötscher und auf die anderen Berghöhen in Niederösterreich, hinüber und hinauf zur Gebirgswelt von Steiermark und des Salzkammergutes von Oberösterreich und auf und nieder in das Donauthal.

Nicht allein durch seine Fernsicht für den Natur-, auch für den Kunstfreund bietet der Jauerling auf seinen Abhängen viel des Interessanten. Da ist zunächst Maria-Laach mit dem schönen Schnitzwerke eines Flügelaltares, mit einer in Tempera auf Goldgrund gemalten Madonna aus dem XV. Jahrhundert und mit einem über drei Meter hohen prächtigen Grabdenkmale des Ritters Hans von Kuefstein. Nicht minder interessant ist die spätgothische Kirche von Heiligenblut mit einem kostbaren Sacramentshäuschen und ferner mit einem nicht unbedeutenden Flügelaltare. Verfolgen wir den Heiligenbluter



Das Kampthal bei Gars.

Thalgraben hinaus bis zur Donau, so kommen wir an der Ruine Streitwiesen vorüber, es fesselt uns aber nur das gothische Bauwerk der Kirche von Weiten, deren Chor mit schönen Strebepfeilern, Fenstern und Baldachinen am Äußeren dem XIV., im Innern dem XV. Jahrhundert angehört. Die Werth- und Prachtstücke jedoch sind die Glasmalereien der Chorfenster, von denen die besten in das Ende des XIV. Jahrhunderts zurückreichen.

Bei einem weiteren Vordringen zum Ursprunge der Krems befinden wir uns, wie auf dem Ostpfeiler des Jauerling, gleichfalls im Ispergebiete, und zwar nördlich über Martinsberg hinauf, also in einer unwirthlichen Gegend, der man noch heute ansieht, wie schwer es einst gehalten haben mußte, hier die Urwälder durchzuschlagen und zu lichten, sie für menschliche Ansiedlungen zu reuten und zu roden. Schon die Namen der Ortschaften: Ottenschlag, Grafenschlag, Jungschlag, Biberschlag, Langschlag, Reith und Bernreith u. s. w. weisen darauf hin, daß sie den Holzschlägen der ersten Colonisten ihr Dasein zu verdanken haben. Was speciell Ottenschlag betrifft, an dem die noch junge, aber forellenreiche Krems vorübergeht, so erkennt man an dieser Pfarre und Herrschaft nicht das hohe Alter, denn es mußte an dem Markte, der namentlich in den Bauernkriegen und auch durch Brände viel gelitten hatte, wieder und wieder restaurirt werden. Kirchschlag liegt nördlich vom Quellenlaufe der Krems auf einer Hochebene unweit von Martinsberg und seine Pfarre in einer neueren Rodung datirt aus der Zeit des Kaisers Josef II.

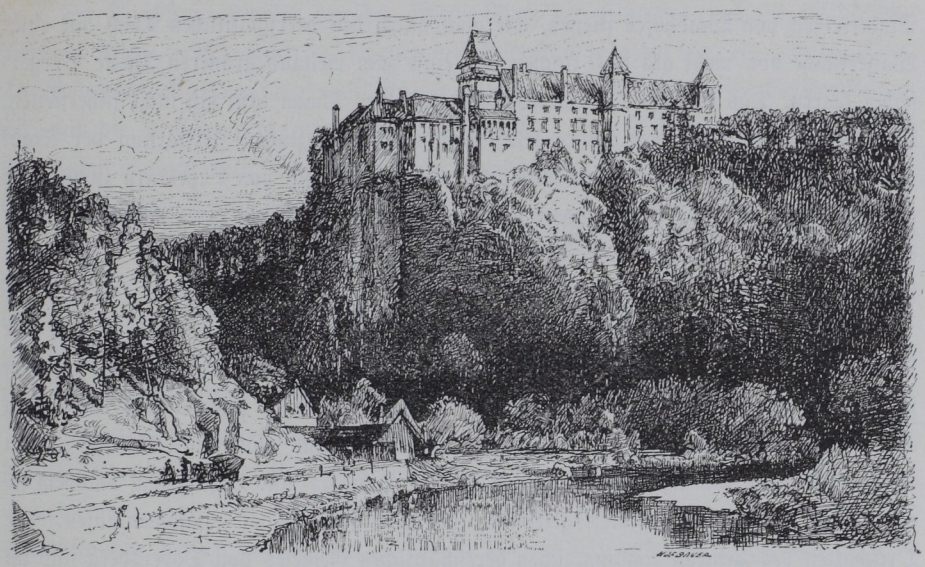
Unter dem Eindrucke von anmuthigen und düsteren Landschaftsbildern, die sich in fast drastisch unvermittelter Abwechslung an und neben dem Flußlaufe der Krems bis zu deren Ursprung im Ispergebiete aufgethan haben, verlassen wir dieses kleine, aber interessante Thal.

„In der Wild" heißt das Hochland im Viertel ober dem Manhartsberge zwischen dem Kamp und der Thaya; auf diesem landschaftlich fast monotonen Gebiete wechselt Ackerland mit Waldbeständen; hier und da rückt ein kleineres Pfarrdorf, selten ein stattliches Schloß in das Sehfeld; die Fahrt darüber hinweg mit der Franz Josef-Bahn bis Göpfritz ist ziemlich reizlos. Von da an zeigt sich ein größeres Waldgebiet; bei Schwarzenau belebt sich die Landschaft durch den Wasserlauf der Thaya und wir sind auf eine kurze Strecke in einer grünen Oase, nach der hinter Schwarzenau wieder die frühere Monotonie beginnt und bis Gmünd vorhält, wo wieder Wässer fließen und lebhaftes Grün das Auge erfrischt. Aus dem Südwesten kommt die Lainsitz, zieht an den tiefer liegenden Häusern des Städtchens vorbei und nimmt an der Nordostecke die Braunau auf. Über dem Zusammenflusse der beiden Gewässer liegen auf offenem Felde und in dem Walde riesige Granitblöcke verstreut.

Südwestlich in der Richtung von Weitra ragen Berge auf, die im Nebelstein bis zur Höhe von 1.015 Meter steigen. Das Thal der Lainsitz entfaltet manches schöne

Landschaftsbild; das schönste ist das mit Stadtmauern umgebene Weitra mit seinem Schlosse und mit einer Kirche aus dem XII. Jahrhundert, von der südlich St. Wolfgang mit einer reingothischen Kirche liegt.

Gmünd ist die letzte Stadt vor der böhmischen Grenze. In der nordwestlichen Ecke unseres Landes finden wir an den alten Hauptstraßen nach Budweis und Neuhaus noch die größeren Ortschaften Schrems, Heidenreichstein, Litschau und Waidhofen an der Thaya. Der Markt Schrems liegt in einem Hügellande, das sich durch das Urgehölz des Hartwaldes und durch den Hasel- und Höbartherberg amphitheatralisch aufbaut, dem



Die Rosenburg am Kamp.

aber eben deßhalb nicht ein mildes Klima und, trotzdem oder weil es von dem trübgehenden Braunaubache durchflossen ist, keine landschaftlichen Reize nachzurühmen sind. Der Markt Heidenreichstein liegt in einer Gegend, in der sich weithin wüstes Haideland und darauf allerwegen in den Boden verwachsene Felsen und loses Gestein vorfinden. Der Ackerbau lohnte nicht die angestrengteste Mühe und die Bewohner warfen sich, obwohl auch diese nur spärlichen Gewinn eintrug, auf die Leinwandweberei. Noch weiter nördlich liegt die Stadt Litschau in einem freundlichen Thale, in dem dunkle Waldungen mit lichten Teichspiegeln abwechseln und das wohl geschützt gegen Fröste wäre. Die Bürger der Stadt haben aber, weil der Boden trotzdem nicht die vollen Bedingungen für einen erträglichen Ackerbau bietet, aus der Noth eine Tugend gemacht und trieben die Leinen- und Baumwollweberei. Der Umstand, daß sie es bei dieser Industrie zu eigenen Factoreien gebracht,

spricht dafür, daß sie in ihrer Erwerbswahl nicht fehlgegriffen haben. Die Stadt Litschau ist mit einer Mauer umgeben, außer der sich der sogenannte „Herrenteich" auf eine halbe Stunde Weges bis Hörmanns hinzieht. Man braucht nur eine der nächsten Höhen von Litschau zu besteigen und gewinnt dann eine Fernsicht nach Böhmen bis Budweis und Chlumec, das mit seiner Wallfahrtskirche wie über einer Perlenschnur von Teichen emporragt. Die Landschaft von Waidhofen ist ein weiter Thalkessel zwischen den bewaldeten Hügeln und Höhen des „Frauenstaffel", des Ulrichsberges und der Karlsteiner Berge und in weiterer Umrahmung des Buch- und Thayaberges, des Lichtenberger und Nadelbacher Waldes; sie belebt sich durch den Flußlauf der Thaya und durch kleinere Bäche, die in der Stadtfreiheit von Waidhofen fließen, wie auch durch den herrschaftlichen Teich mit einer Wasserfläche von mehr als 650 Jochen, die einst zum weitaus größeren Theile Bürgerfelder waren. Das Alter der Stadt Waidhofen an der Thaya läßt sich nicht sicherstellen, da seine Urkunden vor dem Jahre 1328 bei der fast gänzlichen Zerstörung der Stadt nach den Ein- und Überfällen des böhmischen Königs Johann von Lützelburg zu Grunde gegangen sind. Im XV. Jahrhundert litt die kaum aus den Trümmern wiedererstandene Stadt durch die Raubzüge von Vaganten und Abenteurern infolge der in Böhmen herrschenden Anarchie unter Wenzel dem Faulen.

Als deutsche Thaya entspringt dieser Fluß bei Schweiggers, in welchem Orte eine Kirche aus dem XV. und ein großer romanischer Taufbrunnen aus dem XII. Jahrhundert sind. Die Thaya fließt anfangs nordöstlich bis Dobersberg, das auf der Abdachung eines Bergrückens liegt, der sich längs der böhmischen und mährischen Grenze zu den Sudeten hinzieht und an dessen Fuße der Taxen-, Schwarz- und Legnitzbach, nachdem sie auf ihrem Wege viele Mühlen getrieben, zur deutschen Thaya zusammenlaufen. Die Ortschaften des ziemlich umfangreichen herrschaftlichen Gebietes von Dobersberg sind im Hügel- und Waldlande verzettelt, das sich von jenem Bergrücken vielfältig abzweigt.

Von Dobersberg an schlägt die Thaya einen östlichen Lauf ein, bei dem sie in Raabs die von Norden kommende mährische Thaya aufnimmt. Dieser Markt wird am Zusammenflusse der beiden Gewässer von einem imposanten Schlosse überragt; die Thaleinschnitte an den Flußufern bieten im bunten Wechsel herrliche Effecte. Stattlich erscheint das Schloß auf einem von der Hochebene schroff aufsteigenden Felsen. In das Schloß gelangt man durch den Hof der „Umkehr" und aus dem oberen Schloßhofe durch eine Fallthür und durch ein unterirdisches Gewölbe in den sogenannten „Tendelgarten", einst ein Damhirschgehege, und über eine andere Treppe zur „Ochsenmühle" an der Thaya. Die Thaya zieht nun in vielen größeren Schlangenwindungen und Tiefschluchten durch die Gneißregion, die sie erst bei Znaim verläßt. Nachdem sie fast die ganze Breite des Ober-Manhartsviertels durchzogen, geht sie nach Mähren, wo sie sich auf einer

längeren Laufstrecke verhält, und bleibt bei einem neuerlichen Austritte auf österreichisches Gebiet von Lundenburg an bis zu ihrer Einmündung in die March im Viertel unter dem Manhartsberg.

Die Schluchten in der Gneißregion mit ihren bewaldeten Thalhängen und mit hochgelegenen Burgen fanden wir in ähnlich malerischer Weise schon im Kampthale. Von Waidhofen abwärts sind die interessantesten Objecte: der Markt Thaya, der mit dem Waldgebiete des „Thayaforstes", an dem jedes Bürgerhaus mit dem Schlagrechte auf vier Jochen participirt, in der Ebene liegt und eine gothische Pfarrkirche hat, deren Gewölbe auf vier Pfeilern ruht.

In Karlstein verräth nur der östliche Theil des Schlosses, das sich im dreißigjährigen Kriege wacker gegen die belagernden Schweden gehalten hat, ein höheres Alter. Der Boden von Karlstein taugt nicht für eine bessere Cultur; so mußten sich die Karlsteiner, wie auch die Bewohner der umliegenden Ortschaften, einen Ersatz in der Hausindustrie suchen und machten nach dem Muster der Schwarzwälder schlecht und recht Hängeuhren, die ein gangbarer Artikel für das Reich wurden.

Unweit von Raabs und von den Schauern der Waldeinsamkeit umweht, liegt auf einem Felsen die zerfallende Veste Kollmitz mit der sogenannten „böhmischen Mauer", die in einer Länge von 300 Klaftern als Schutzwehr von der Landseite gegen den Fluß hinabgeführt war und das Thal wie auch den Zugang zur Burg sperrte. Im XIII. Jahrhundert waren die Herren und Ritter von Wallsee Besitzer der Veste.

Drosendorf ist eine kleine, aber hochinteressante Stadt auf einer Berghöhe. Die dem heiligen Peter und Paul geweihte Pfarrkirche mit der kunstvollen Sculptur eines Sanctuariums datirt in das X. Jahrhundert zurück, hat im Laufe der Zeiten manche Verwüstungen erlitten und ist weniger besucht als die Marienkapelle. Historisch überaus denkwürdig ist diese Stadt; während der Belagerung dieses festen Platzes durch Ottokar im Jahre 1278 gewann Rudolf von Habsburg die nöthige Zeit, Succurs aus Ungarn und Steiermark heranzuziehen, um eine entscheidende Schlacht zu liefern, in welcher der böhmische König Krone und Leben verlor. Drosendorf hatte von da an und schon früher viele Gerechtsame; der Wohlstand seiner Bürgerschaft sank aber während der Drangsale des dreißigjährigen Krieges und namentlich vom Juni 1643 ab, in welchem Jahre die Stadt von der Kammer verkauft und „unterthänig" wurde, immer mehr und mehr. Drosendorf ist der Kreuzungspunkt von fünf Straßen: jener von Pulkau nach Mähren und Böhmen, der Straße von Krems in den Iglauer Kreis, von Horn nach Drosendorf, einer anderen von dieser Stadt nach Zlabings in Mähren und südlich die Straße von diesem Orte nach Waidhofen an der Thaya. Durch den Wasserreichthum im Stadt- und Herrschaftsgebiete von Drosendorf, weiter durch den Bergrücken, welcher das Flußgebiet

der Elbe von jenem der Donau scheidet, wie auch durch die Waldungen der „großen Saaß", der „öden Stube", des „kalten Grabens" und der „böhmischen Saaß", endlich durch die Thaleinschnitte der Thaya und Thumeritz wird die Landschaft ringsum eine an schönen Bildern wechselreiche.

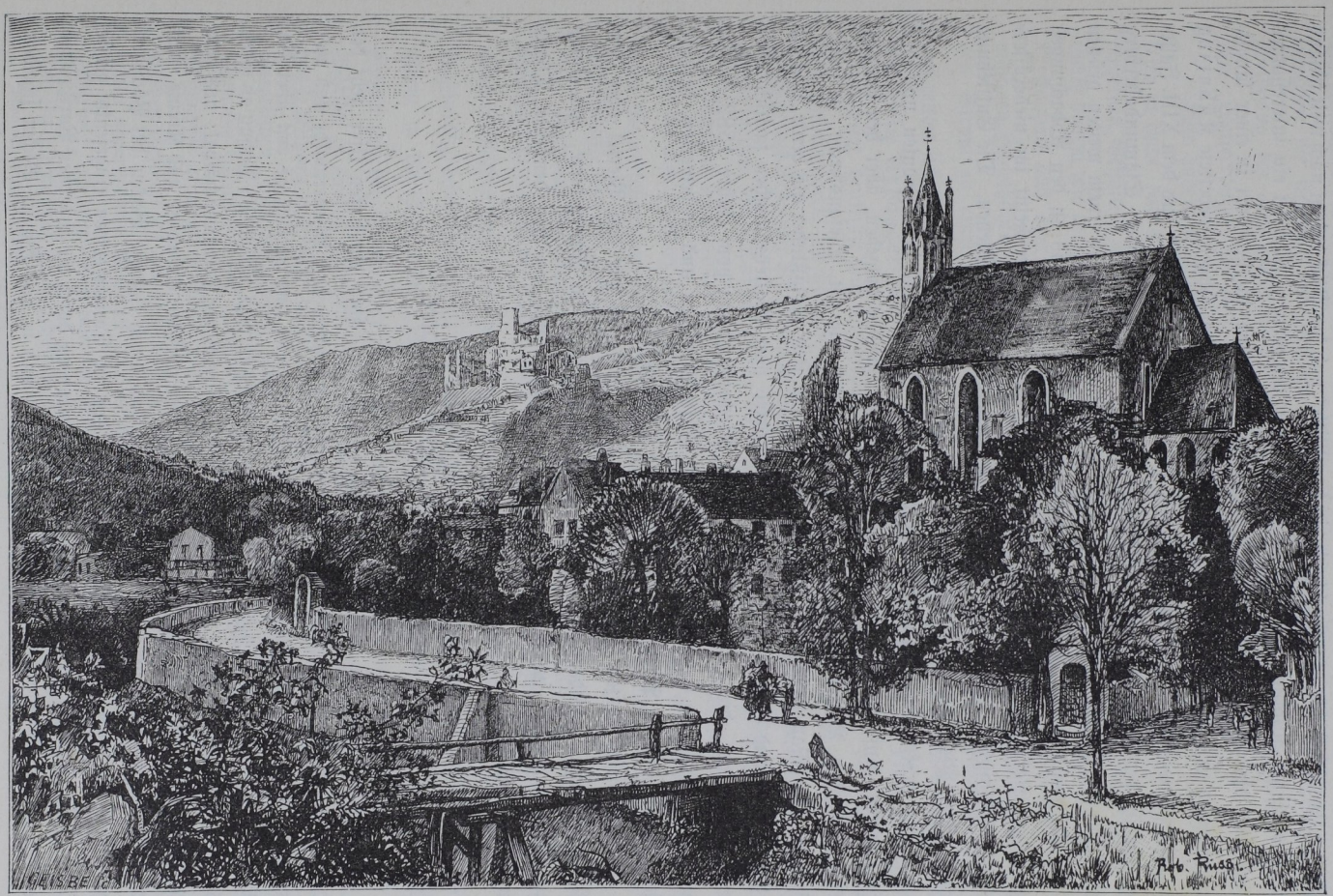
Dorf und Schloß Eibenstein an der Thaya mit dem Abschlusse des hochaufragenden „Arzberges" sind im kleinen Rahmen ein liebliches Landschaftsbild.

Abseits von der Thaya liegen gleichfalls interessante Ortschaften, wie: Groß-Siegharts, ein Markt mit etwa 3.000 Einwohnern, der Hauptort des sogenannten „Bandlkramerlandes", welche Bezeichnung man mit Unrecht auf das ganze Waldviertel anwendet, während sie doch nur für jenen Landstrich zu gelten hat, auf dem die Leinenweberei stark betrieben wird. Groß-Siegharts war sozusagen der Bazar für das ganze „Bandlkramerland". In manchen Häusern waren mehr als zwanzig Stühle in Bewegung und auf jedem wurden täglich bis 18 Stücke Bänder und „Langhetten", nämlich blau und weiß durchwirkte Hemdärmelbesätze erzeugt, mit deren ehrlich gediegener Waare, wie auch mit den Leinwandgeweben Handel über das Reich hinaus und seinerzeit bis in den Orient getrieben wurde.

Nördlich von Raabs und hart an der mährischen Grenze liegt Großau mit einer Landes-Ackerbauschule in einer Thalmulde und Geras mit einer um das Jahr 1150 von dem Grafen Ulrich von Pernegg und von seiner Frau Euphemia gestifteten Prämonstratenserabtei. Dieser Markt, der ursprünglich Jaroß, später Jeruchs und auch Jerwichs hieß, ist freundlich zwischen Berg und Wald eingebettet und hatte mit dem Kloster im XVII. Jahrhundert viele Drangsale von böhmischen Reiterscharen und dann von den Schweden zu erleiden. Nur eine Meile von Geras liegt ein anderes Prämonstratenserstift, Pernegg; beide wurden auf den Grundlagen von alten Burgen erbaut, die urkundlich schon im XII. Jahrhundert erscheinen und im Besitze von Herren aus dem Ritterstande waren.

Endlich gelangt man von Hardegg an der Thaya abwärts, an deren linkem, mährischen Ufer Neuhäusel liegt, am rechten zur uralten Ruine Kaja und von dort zum Auersperg'schen Schlosse Fladnitz, in dessen Thiergarten die Villeggiatur Karlslust liegt. Wir befinden uns hier in der nordöstlichsten Ecke des Viertels ober dem Manhartsberge und erreichen, diese Windrosenrichtung einhaltend, die Stadt Znaim und in die südöstliche ablenkend die schon im unteren Manhartsviertel liegende Stadt Retz und ihren weingesegneten „Retzer Boden".

In den östlichen Ausläufern des aus der Pulkauer Gegend südwärts ziehenden Manhartsberges, auf denen namentlich um Limburg zahlreiche Feuersteinsplitter und Thonscherben aus einer vorhistorischen Zeit aufgefunden werden, liegt in einer Einbuchtung Eggenburg. Vom 388 Meter hohen Calvarienberge übersieht man den nordwestlichen



Imbach mit Senftenberg.

Zug der Landschaft bis zum Hochland „in der Wild“ und der Blick dringt noch weit hinaus in südwestlicher Richtung bis zum Horner Walde; Eggenburg selber ist ein interessantes Stadtbild, abgesehen von wichtigen historischen Ereignissen, die sich dort in einer längstvergangenen Zeit abgespielt haben. Der südwestlich zwischen Hügeln gebettete Kühnring mit seiner romanischen Kirche aus dem XII. und mit einem „Karner“ aus dem XIII. Jahrhundert ist der Stammsitz eines Adelsgeschlechtes. Von der Station Sigmundsherberg der Franz Josef-Bahn geht es hinein nach der Stadt Horn, die in einem weiten grünen Thalkessel zwischen den Waldungen am Kamp und Taffabache und an den Abdachungen des Manhartsberges liegt. Als Besitzer der Herrschaft Horn erscheint im niederösterreichisch-ständischen Gültenbuche zuerst 1158 Luipold Graf von Pleyen. Die Entstehung des dortigen Piaristencollegiums datirt in das Jahr 1656 zurück.

Ein praktisches weltliches Gebäude ist das Schloß mit drei Fronten und drei Stockwerken; einst mit einem nunmehr verschütteten Graben umgeben, über den Aufzugbrücken führten, steht es noch unverwüstlich wie auch die St. Stefanskirche, in seinen Grundfesten. Man baute eben in einer vergangenen Zeit verläßlicher als heute, und als ein Curiosum und Beweis, daß damals zum Mörtel- oder Malteranmachen factisch Wein verwendet wurde, dient die Stelle aus einer Kirchenrechnung vom Jahre 1582, die da lautet: „für vierzehn Echtring Wein, so zum Malterabmachen und zu bewerfen, bezahlt, die Echtering per 12 Pfennig thut 4 Schilling 20 Pfennig.“

Mit diesen kurzen Bemerkungen über Horn verlassen wir das Viertel ober dem Manhartsberge, nachdem wir es nach allen Richtungen: im Ispergebiete, am Kamp und an der Krems, im Donauthale, „in der Wild“ und an der deutschen Thaya durchstreift haben.

Das obere Donaugebiet.

Mit dem Einlaufe der Enns am rechten und der Isper am linken Ufer geht der Donaustrom zwischen dem ehemaligen Viertel ober und unter dem Wienerwalde und ober und unter dem Manhartsberge durch ganz Niederösterreich und verläßt es erst über der March. Die Donau, deren volle Lauflänge 380 Meilen beträgt, nahm von Passau ab ihren Gang in das nach Efferding reichende und südöstlich streichende Durchbruchsthal; aus dem Linzer Becken tritt sie in ein neues Durchbruchsthal zwischen Ardagger und Krems, das erst nach Osten und dann nach Nordost streicht und durch kleinere Becken bei Pöchlarn und Melk durchsetzt wird. Weiter hinab folgt das in Tertiärformen eingesenkte große Donaubecken, das sich bei Korneuburg und Klosterneuburg durch die äußersten Vorsprünge des Wienerwaldes in das Becken des Tullnerfeldes und in das Wiener Becken scheidet.

Die Ausläufer des Böhmerwaldes und der Alpen, die an den oberen Strom heranrücken, bewirken die strecken- und stellenweise Verengung seines Bettes und mit dieser seinen Wildgang, der aber hinwieder die landschaftlichen Zauber seines Ufers vermittelt, die bis zum „Wetterkreuze“ und noch weiter hinab vorhalten.

Wir haben es zunächst mit dem ostwärts von der Enns gelegenen flachen rechten Ufer zu thun, das einen freien Ausblick in das offene Land mit größeren Ortschaften und einzelnen Gehöften gewährt, die sich theils scheu vor dem Wasser zurückgezogen haben, theils diesem wie neugierig nahegerückt sind. Wir treffen hier St. Pantaleon mit einem Kirchenbau aus dem XV. Jahrhundert und weiter unten Erla und Achleiten auf mäßigen Hügelhöhen; das Schloß Wallsee thront auf einem hohen Granitfelsen, welcher den Strom zu einer Wendung nach Norden zwingt. Nach diesem Kniebug zieht und verbreitert sich der Strom zwischen Sandbänken und Inselhaufen und erst vor dem Markte und Stifte Ardagger erhöht sich an beiden Ufern das Land. Das 1784 aufgehobene Stift trägt deutliche und interessante Spuren seiner Bauperiode aus dem XII. bis zum XV. Jahrhundert. Es ist keine willkürliche Annahme, daß schon die Römer die Höhen von Wallsee und Ardagger als Beobachtungs- und Überwachungsposten für das linke Donau-Ufer besetzt hielten. Von Kollmitzberg an hält der Strom die nördliche Richtung bis Grein und von hier an entrollen sich in förmlich drastischem Wechsel romantische Bilder für das Auge, die aber in einer halbvergangenen Zeit, bevor noch infolge der Donau-Dampfschiffahrt die nothwendigen Felssprengungen im Bette vorgenommen waren, den Naufführern und Schiffleuten viel Herzpochen verursacht haben.

Nachdem der Strom aus dem weiten Becken von Linz getreten war, gerieth er bei Ardagger in eine Enge; früher breit, wurde er durch diese Einschnürung zwischen Felsen in einen nördlichen Lauf geworfen. In diesem Zwangslaufe zwischen Granit wird er wild und ungeberdig, bäumt und wirft sich im „Greinerschwall“ und saust eine halbe Stunde unter Grein in die Scylla des „Strudel“. Zwischen hochaufragenden Felsen liegt die Insel Wörth mit der Ruine Werfenstein. Den rechten und gefährlichen Stromarm hat der Schiffer zu meiden und den linken einzuhalten, der auf einer Strecke von 158 Meter sich durch Klippen und Riffe in die drei Kanäle des „Wildwassers“, des „Wildrisses“ und des eigentlichen „Strudel“ theilt. Kaum sind wir über diese Scylla hinaus, so faßt uns auch schon die Charybdis des „Wirbel“, an deren Gefahren wir durch das Kreuz auf einem Felsenriffe gemahnt wurden. Das in der Felsenenge zusammengepreßte Wasser wirft sich raschen Gefälles an den Hausstein, prallt an diesem ab und wirbelt und dreht sich kraft dieser gewaltsamen Rückstau im continuirlichen Kreise. „Greinerschwall“, „Strudel“ und „Wirbel“, bei denen man noch heute begreiflich findet, daß die Schiffleute den Hut ziehen und ein andächtiges Kreuz schlagen, sind nach vielen und verschiedenen Zähmungsversuchen

im Verlaufe von mehr als hundert Jahren endlich soweit gebändigt worden, daß jetzt eine Fahrt über diese gefährlichen Stellen nicht mehr so bedrohlich für Leben und Gut ist.

Die Donau hat nun wieder einen ruhigen Gang und spiegelt in ihren Wellen St. Nicola und Sarmingstein. Sie fällt in eine südliche Richtung und hat, nachdem sie die Isper aufgenommen und im weiteren Laufe zwischen bewaldeten Höhen einen östlichen Zug hält, auch am linken Ufer niederösterreichisches Gebiet erreicht. Die „böse Beuge" bei Persenbeug ist trotz des Namens ungefährlich, und von da an lichtet sich gleichsam die Landschaft und gestattet, durch größere Terrainerhebungen in nächster Nähe unbeirrt, Fernblicke in das offene Land, das sich südwärts in wellenförmigen Höhenzügen aufstaffelt und mit dem prächtigen Ötscher die Aussicht abschließt.

Die Stadt Ybbs, die wir bei der Thalfahrt längere Zeit wie zum Greifen vor uns in Sicht hatten, und mit ihr die römische Station ad pontem Ises ist erreicht. Viele Brände, der letzte im Jahre 1868, haben verschuldet, daß man der Stadt nicht ihr hohes Alter ansieht.

Der Strom, der durch das felsige rechte Ufer aus der südöstlichen in eine nördliche Richtung geworfen wird, bildet in der Krümmung der „Ybbser Scheibe" eine Fläche mit dem ehemaligen Cistercienserkloster Säusenstein und muß, nun wieder östlich ausgreifend, einen eingeengten Lauf zwischen Bergen nehmen, bis er den Markt Marbach, darüber den Wallfahrtsort Maria-Taferl, und Krummnußbaum erreicht. Wie in einem Wandelbilde erscheint infolge der Deltascheibe bei Ybbs der hochgelegene Wallfahrtsort wieder und wieder.

Wir gelangen nun nach Pöchlarn, dem „Bechelaren" des Nibelungenliedes, wo der Markgraf Rüdiger in einem weiten Palaste hauste, „vor dem die Donau unten die Flut vorübergoß" und der die „guten Degen", die „gegen die Hunnen fuhren", herbergte. Keine Spuren verweisen auf den im Heldenliede gepriesenen Herrschersitz und die ältesten Baudenkmale in Pöchlarn datiren nur in das XIV. Jahrhundert zurück. Die Reliquien der römischen Herrschaft wären vielleicht im Bette des Stromes, auf dem die Flottille der ersten norischen Legion trieb, und draußen im Dorfe Harlanden zu suchen, wo die älteste römische Colonie lag. Sage und Geschichte verleihen der Stadt Pöchlarn einen bleibenden Zauber.

Eine eigentliche Perlenschnur der prächtigsten und lieblichsten Strombilder rollt sich bei der weiteren Thalfahrt auf, deren rasch aufeinander folgender Wechsel fast das Auge ermüdet, das des Schauens nicht satt wird. Schloß Artstetten, die Ruine Weitenegg, Schloß Luberegg und Emmersdorf, dessen Marktwappen zwei Eimer an einer Rollkette über einem Ziehbrunnen im rothen Felde enthält, im Hintergrunde der Jauerling (Mons ahornica) rücken am linken Ufer in das Sehfeld und hinterlassen reizende Eindrücke. Von

Emmersdorf liegt eine halbe Stunde Gosam (Gosheim, Gottesheim) ab, wo die uralte Pankrazkapelle mit einem Altar, dessen Mensa ein römisches Grabdenkmal ist, auf einem Felsenkogl steht.

Wir halten nun bei dem „Medelike" des Nibelungenliedes, bei der römischen Station ad muros, auch Namare, bei der Burg Geysa's, die der erste Babenberger zerbrach, um selber dort den Markgrafensitz für die Ostmark aufzuschlagen, vor der interessanten Benedictinerabtei Melk. Ursprünglich von Leopold dem Erlauchten für Chorherren gestiftet, wurde sie 1089 den Benedictinern eingeräumt; Melk selbst blieb die Residenz von elf Babenbergern, bis der Markgrafensitz durch den vierten Leopold auf den Leopoldsberg verlegt wurde. Kirche und Kloster sind keine alten Baudenkmale, sondern stammen aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts. Die pittoreske Lage von Melk und seiner Umgegend offenbart sich am schönsten vor der Klosterkirche auf einem gegen die Donau jäh abstürzenden Felsen. Es eröffnen sich von hier die wunderbarsten Ausblicke stromauf- und abwärts: im Süden gegen das Hochgebirge, hinüber auf das bewaldete Hügelland, das sich zum Jauerling aufbaut, hinauf bis Pöchlarn und Maria-Taferl und über die Au-Inseln der Donau hinweg in die Wachau (Wachowa), in die uns nach Kurzem die Thalfahrt zwischen Melk und Dürenstein bringt.

Der Strom ging bei Melk auf eine kurze Strecke in einem breiteren Thalbecken, bald aber wird er wieder durch Gneißfelsen eingeengt, was die Schönheit seines Laufes nicht beeinträchtigt, vielmehr erhöht. Zunächst trifft unser Blick am rechten Ufer das Schloß Schönbichl auf einem in die Donau vorspringenden Felsen. Unmittelbar daran und an den waldigen Bergabhang geschmiegt, reiht sich das Kloster Schönbichl. Weiter unten trennt der Strom Klein-Aggsbach von dem Markte Aggsbach (Acusabach, später Acusbach) am linken Ufer, von dem man durch eine finstere Thalklamm zu einem verfallenen Karthäuserkloster gelangt. Unweit von Klein-Aggsbach führt ein Thaleinschnitt, stellenweise an den steilen Felsabfällen der Ruine Aggstein hinauf, nach dem Waldfrieden des Servitenklosters Langegg.

Immergrüner Epheu, Geschichte und Sage umspinnen die Trümmer der Ruine Aggstein, die trotz ihres Verfalles stolz und fast bedrohlich von der schwindelnden Felsenhöhe in das Donauthal hinabschaut. Ein hoher Wartthurm überragt sie, starke, aber vielfach zerklüftete Ringmauern und Felsenwände umrahmen den weiten Burgraum. Das schmucke „Rosengärtlein" wird trotz seines gefährlichen Zuganges von poetisch angehauchten Besuchern auf morschen Leitern erklommen. Noch ist aus einem abgrundtiefen Brunnen Wasser zu schöpfen, doch verschüttet sind die unterirdischen Gänge, die in die Thalsohle ausmündeten und durch welche die Kuenringer hinausdrangen, um die Waarenschiffe zu plündern, bis ihnen das verbrecherische Handwerk gelegt und ihr Raubnest zerstört wurde.

In St. Johann am rechten Ufer finden wir den Steinbau einer Kirche aus dem XV. Jahrhundert und gegenüber den Markt Schwallenbach mit einem interessanten Sacramentshäuschen. Nicht allein dieser, sondern noch der eine und andere Hausbau im Markte mahnen an eine weit zurückliegende Zeit. Unterhalb Schwallenbach zieht sich ein Felsengrat vom Schloßberg links zur Donau herab, der im Volksmunde die „Teufelsmauer" heißt.

In einem mäßigen Einbuge des linken Donau-Ufers, am Ausgange des „Spitzergrabens" liegt der Markt Spitz, auf dessen Hauptplatze nach einem landläufigen Sprichworte 1.000 Eimer Weines wachsen, was dahin zu erklären, daß dieser Ort um einen mit Reben bepflanzten Bergkegel angelegt ist.

Ein wahres Prachtstück landschaftlicher Schönheit mit alter Architektur bietet weiter unten am linken Ufer St. Michael, dessen interessanter Kirchenbau seine Breitseite gegen den Strom kehrt. Mit formschönen Fenstern durchbrochen und an den Außenwänden mit seltsamen Sculpturen versehen, war die Kirche durch Ringmauer und Wallgraben gegen feindliche Überfälle geschützt, und selbst der Thurm hatte Zinnen und Schießscharten. Auf dem Dachfirste sind sieben thönerne Hasen im Laufe angebracht, was die Deutung zuläßt, daß in einer längstvergangenen Zeit starker Schneefall die Kirche bi[illegible] zu dieser Höhe bedeckt hat. In ihrer jetzigen Gestalt datirt sie in das letzte Viertel des XVIII. Jahrhunderts zurück; viele Details daran, die wahrscheinlich zum Neubau verwendet wurden, und namentlich das Beinhaus eines „Karner" berechtigen zu dem Schlusse, daß hier die älteste Kirche der „Wachau" stand.

Nun erweitert sich etwas das Donauthal und wir kommen von Wösendorf nach dem ansehnlichen Markte Weißenkirchen, zu dessen auf einem Hügel gelegener befestigter Kirche eine Holztreppe führt. Der Stromlauf schlägt von da an in eine südöstliche Richtung um, und es entfaltet sich in diesem Kniebuge der Donau, die sich förmlich als ein Seebecken ausbreitet, die herrlichste Landschaft.

Der Kniebug ist die Wirkung eines von bedeutender Höhe jäh abfallenden Felsengrates, dessen Sierrenform wir schon oben bei der „Teufelsmauer", nur mit stumpferen Zähnen trafen, hier aber mit scharfen und tiefen Einzackungen vorfinden. Wir haben die „Wachau" verlassen und halten vor der Stadt und Ruine Dürenstein, mit denen sich ein prächtiges Strombild darbietet. Wie ein in den Stürmen der Zeit zerzauster Adlerhorst hängt die Burg über der Stadt, die, eingeschnürt zwischen den Felsen und dem Strome, mit ihren Ringmauern und Thoren, mit den Ruinen eines Frauenklosters und eines „Karner", mit Kreuzgang und Galerie eines Chorherrenstiftes und mit der Frontausladung eines imposanten Schlosses gegen die Donau das Interesse des Forschers und Laien wachzurufen angethan ist. Ein reizendes Bild ist Rossatz gegenüber von Dürenstein,

und diese Stadt mag den in einzelnen Häusern verzettelten Markt am rechten Ufer um die Schatten, in deren Waldschutze er an der Hügelabdachung liegt, an heißen Tagen beneiden.

Der Strom fließt nunmehr in nordöstlicher Richtung ruhiger in einer Thalweite bei Oberbergern und Loiben. Eine merk- und denkwürdige Ortschaft, die sich in eine obere und untere theilt, ist Loiben. Die dem heiligen Quirinus geweihte Kirche von Unter-Loiben ist ein gothischer Bau mit zwei Schiffen, deren jedes ein besonderes Dach hat; in der Vorderansicht des Portals befindet sich ein Gemälde vom „Kremser Schmidt", der

St. Michael.

auch das Altarbild im Innern, die Enthauptung des Quirinus, gemalt hat. Die Ebene zwischen den beiden Ortschaften war am 11. November 1805 der Schauplatz eines blutigen Treffens zwischen den Franzosen und den mit den Österreichern verbündeten Russen.

Trotz der Weite des Stromes haben die auf ihm treibenden Schiffe mit aller Vorsicht das „Kreuzjoch" der hölzernen Brücke zu passiren, welche Stein und Mautern verbindet. Das in südlicher Richtung auf einem Bergkogel liegende Benedictinerstift Göttweig schließt ein herrliches Landschaftsbild ab, dessen Rahmenspangen am linken Ufer mit Reben bepflanzte Höhen sind, an deren Fuße die Städte Krems und Stein liegen. Letztere, die wir zunächst betreten und deren hohes Alter sich in Schutzmauern und Thürmen nicht verleugnet, hat dem Ufersaume nur einen langen Straßenzug abgewonnen, von dem aus

die Behausungen noch den Bergabhang hinanklimmen, während der an der Wasserseite gelegene Stadttheil mit seiner Lände als ein Hafenplatz erscheint, der durch Balcone, Erker, Stege und Pfortenwölbungen, die aus der Hauptstraße auf die Lände führen, pittoreske Effecte erhält.

Die Bewohner von Krems und Stein erlebten viele „Eisstöße" und Überschwemmungen, die nicht gefahrlos für sie verliefen, und die Alten unter ihnen haben noch heute die Überschwemmung des Jahres 1830 in schreckhafter Erinnerung. Damals verließ der Strom sein normales Bett und ergoß sich in Sturmfluten durch die Stadt Krems und über die Ortschaften an seinem linken Ufer bis hinab zum Einflusse des Kamp. Mit großen Rettungsbooten fuhr man durch die Hauptstraße der Stadt und hinaus zu den bedrängten Ortschaften, um deren Bewohner von den Dächern „auszuholen". Es hatte den bedrohlichen Anschein, als ob der entfesselte Strom mit Umgehung des hydraulischen Zuggesetzes sein früheres Bett willkürlich verlassen und künftig die linkseitige Richtung einhalten und behaupten würde.

Wie bei den meisten Eisgängen und Überschwemmungen wurde auch damals das Object der hölzernen Verbindungsbrücke zwischen Mautern und Stein in hartes Mitleid gezogen und mußte mit dem Verluste mehrerer Joche das Verschulden büßen, daß in einem technisch so vorgeschrittenen Jahrhundert nicht längst ein verläßlicherer Uferverkehr hergestellt war. Diese Brücke war und ist bis zum heutigen Tage eine Unglücksstelle für die Schiffe, und die „Nauführer" scheuten weniger vor dem „Strudel" und „Wirbel" und vor anderen Stromschnellen in der oberen Donau als vor dem „Kreuzjoche" dieser Brücke, an dem in einer halbvergangenen Zeit ein „getaucht volles" Wallfahrerschiff scheiterte.

Der Volkswitz bezeichnet „Krems und Stein" als drei Orte, und in Wahrheit ist auch „Und" mit seinen Gartenhäusern und Anlagen, hinter denen sich der mächtige Bau der Geniekaserne bis an die Bergterrasse zieht, der Verbindungsort zwischen Krems und Stein. Das Alter von Krems datirt, historisch nachgewiesen, in das X. Jahrhundert zurück, und die Stadt bedürfte nicht erst dieses Nachweises; ihre Kirchenbauten, namentlich die Pfarr- und Spitalkirche, das Rathhaus und die Bauwerke des Passauer- und Baumgartnerhofes mit deutlichen Kennzeichen romanischen und altgothischen Stiles haben als architektonische Beweiskraft zu gelten. Das alte „Chremisse" hat sich überdies historischer Thaten zu rühmen und wurde allezeit für den Landesfürsten mannhaft vertheidigt, was ihm manche Privilegien eintrug. Den Muth für die Vertheidigung ihrer Stadt theilten sogar die Frauen, die wie die „Weiber von Weinsberg" eine Belagerung im Jahre 1619 abschlugen. Der Scherz der „Simandlbriefe", die noch heute an junge Ehemänner aus Krems von einer eigenen Bruderschaft versendet werden, soll an dieses Ereigniß mit der Mahnung erinnern, sich nicht von den Frauen meistern zu lassen.

Krems hat sich in unserer baulustigen Zeit gleichfalls verschönert und verjüngt, doch nur in seinem unteren Stadttheile; im alten Zustande blieb der obere Theil, von dem aus der Standplatz des „Mandl ohne Kopf“ und außer dem „Wachterthor“ und

Das „Wetterkreuz“.

hinter einem Hohlwege zwischen Weingärten eine Ruhebank die schönsten Ausblicke in nordöstlicher Richtung bieten. Die Aubestände, die sich von der Ausmündung des Kremsflusses an der Donau hinziehen und zwischen denen und den Berghängen die Stadt eingebettet liegt, bilden für diese eine landschaftliche Umgebung, wie sie nicht leicht eine andere Stadt aufzuweisen hat.

Der Donaustrom wird bei Krems 380 Meter breit und tritt nun mit seinem Laufe, der zwischen zahllosen Inselhaufen und Auen geht, welche die behutsamste Naufahrt erfordern, um die Schiffe nicht in einen Sack treiben zu lassen, in das Tullner Becken. Er war ungefähr 16 Meilen von Passau weg bis Krems in einem engeren Bette, das sich nur stellenweise verbreiterte, geblieben. Über diese Thalenge hinaus verschwinden die bisherigen landschaftlichen Zauber, für die man aber durch die Fauna auf und zwischen den Inselauen schadlos gehalten wird.

Ein „Verfahren" in die „todten Wasser" wäre von großem Übel und hätte die längste Verzögerung zur Folge, zumal schon ein längerer Aufenthalt und Verzug für die Stromfahrt wohl weniger die Dampfer als die übrigen Fahrzeuge trifft, die bei einfallenden Nebeln, welche sich schwer über die Donau legen oder aus ihr aufsteigen, „windfeiern" müssen, bis die Bahn wieder frei wird; denn der Trotz, dennoch die Fahrt zwischen den Inselhaufen fortzusetzen, würde sich rächen. Während der unberechenbaren Pause des „Windfeierns" beginnt ein eigenthümliches Leben auf den Schiffen und in den Inselauen, an oder vor denen man anlegt und ankert. Man macht aus der Noth eine Tugend, weithin leuchten und brechen in über Wasser zitternden Reflexen die Herdfeuer, an denen „abgekocht" wird; es geht laut und lustig an diesen Bivouacs her, da überdies mit dem Oberländer Biere nicht gespart wird.

Die Dampfschiffahrt, noch mehr aber der Schienenstrang der Westbahn haben eine Staffage der Donaulandschaft, die in früherer Zeit lebendig war, auf ein geringeres und geräuschloseres Maß reducirt. Da waren die großen Schiffzüge, die stromaufwärts gingen und oft eine förmliche Flottille bildeten, zu deren Bewegung sechzig Pferde und darüber angestrengt „im Geschirr" lagen. Ein hochinteressantes Schauspiel bot ein solcher Schiffzug, dem schon weithin der lauteste Lärm voranging, und eine fast episch-dramatische Erscheinung war es, im Zuge eine reiche Anzahl schwerer und kräftiger Pinzgauer Hengste zu sehen, deren Wildheit durch Beißkörbe gekennzeichnet war und deren scharf grelles Gewieher die Lüfte erfüllte; rittlings auf ihnen und neben ihnen die Knechte, die Störrigen mit der kurzen Peitsche bearbeitend und antreibend; über dem Ganzen eine Staubwolke, die von dem Wellsande der „Trebbelbahn" aufgewirbelt wurde. So weit das Auge reichte, schloß sich Kelheimer an Kelheimer und zwischendurch glitten mit raschen Ruderschlägen die Waidzillen, mit denen der Rapport der Naführer auf den einzelnen Fahrzeugen vermittelt wurde, deren lautester Zuruf sonst eitel und vergeblich gewesen wäre. Die langen Hakenstangen knirschten in den Kieseln und die Holzblöcke, die zwischen der Wandung der Schiffe und dem Uferbeschlag sicheren Wurfes geschleudert wurden, um einen zu heftigen Anprall zu verhindern, ächzten und zerfaserten sich. Das schwerste Stück Arbeit war es, eine solche Flottille von einem Ufer zum andern hinüberzuseilen, die

ungeberdigen Hengste auf die Flöße zu bringen und überzusetzen; das volle Verständniß der Naufführer mußte daher aufgewendet werden, und im Schweiße ihres Angesichtes hatten Alle für das Gelingen zu arbeiten.

Die weithin sichtbare, 368 Meter hoch gelegene Kirche des „Wetterkreuzes" über dem Schlosse und Markte Hollenburg, das den Namen von der Annahme hat, daß sich hier die Wetter theilen und entweder den Flußlauf verfolgen oder in das offene Land ziehen, bildet den Schluß der romantischen Stromfahrt. Hier ist eine bleibende aber bewegliche Staffage das kleine Boot, das tagaus tagein, sobald nur irgend ein Fahrzeug in Sicht kommt, vom Ufer bei Hollenburg abstoßt, an die Schiffswände anlegt und im Klingelbeutel Almosen für das Kirchlein des „Wetterkreuzes" einsammelt. Von keinem Fahrzeuge bleibt die milde Gabe versagt, und selbst die Dampfboote stoppen, um diesen Tribut zu leisten, dessen Verweigerung von der Bemannung der Kelheimer, Obstschiffe und Flöße als gefahrbringend für die Weiterfahrt betrachtet würde.

Wir passiren die Einläufe des Kamp am linken und der Traisen am rechten Stromufer und haben in dem zurückliegenden Traismauer das römische ad tricesimum lapidem und weiter abwärts beim Einlaufe der Perschling Pirus tortus, bei Tulln Comagena erreicht. Einst Station einer Cohorte der Römer und eines Theiles ihrer Donauflottille, besitzt diese Stadt einen architektonischen Schatz in ihrer romanischen Dreikönigskapelle.

Über St. Andrä hinaus sind wir, wieder durch eine Einschnürung des Stromes, zwischen der Ruine Greifenstein und der Veste Kreuzenstein, die Graf Hans Wilczek als seinen Herrensitz restauriren läßt, in das Wiener Becken gekommen, das sich östlich des Leopoldsberges und des Bisamberges eröffnet.

Das Wiener Becken.

Vor unmeßbaren Zeitläuften war der Boden von Wien Meeresgrund und salzige Fluten bedeckten weit und breit die Fluren, die uns heute im Frühling mit ihrem lachenden Grün entzücken. Nach der Hauptstadt des Reiches nennen wir dieses Land das Wiener Becken. Über seine Grenzen hinaus stand dasselbe zwischen dem Rosalien- und Leithagebirge durch offene Kanäle mit dem weit größeren Seebecken des ungarisch-steirischen Tieflandes in Verbindung, beide aber waren nur Theile jenes ausgedehnten Meeres, das zur mitteltertiären Zeit über einen sehr großen Theil des heutigen Europa sich ausbreitete. Das Wiener Becken im weitesten Sinne umfaßt jenes große Gebiet, welches von Gloggnitz an einerseits von den Ausläufern der Alpen und dem krystallinischen Centralmassiv von Böhmen, anderseits vom Rosalien- und Leithagebirge, den oberungarischen Karpathen und den Sudeten eingefaßt wird. Im Westen erstreckt es sich über St. Pölten und Melk im

Zusammenhang mit dem oberen Donau-Becken, welches durch Baiern bis in die Schweiz sich ausdehnt (helveto-germanisches Tertiär-Becken), im Norden bis über Olmütz hinaus, im Nordosten über Leipnik und Mährisch-Ostrau, wo es zwischen Krakau und Wieliczka mit dem großen osteuropäischen und sarmatischen Tertiärmeer von Galizien, Podolien und Volhynien eine nicht sehr breite Verbindung unterhält.

Man spricht gewöhnlich von zwei, schon durch ihre geographische Lage getrennten Theilen dieses Gebietes und bezeichnet den einen als das alpine Becken, weil er beiderseits von den Ausläufern der Alpen begrenzt wird; den anderen außerhalb der Alpen gelegenen haben wir uns dagegen gewöhnt, das außeralpine Becken zu nennen. Das alpine Becken trägt seinem Wesen und insbesondere seiner Form nach den Charakter einer Bucht, einer Einbiegung oder Einkrümmung größerer Wassermassen in das feste Land.

Wie ist das Wiener Becken entstanden? Mit der Beantwortung dieser Frage ist zugleich die geologische Geschichte des angrenzenden Landes gegeben. Das erste, was Jedem bei dem Anblicke einer Karte Europas in die Augen springt, ist gewiß die großartige Anhäufung von Gebirgsmassen, die von der Schweiz her durch Oberösterreich und Steiermark bis vor die Thore Wiens sich ausdehnen. Es sind das die Alpen. Sie bestehen aus einer Anzahl regelmäßig hinstreichender Zonen von Gesteinen, deren mittelste, die krystallinische oder Centralzone, vorwaltend aus Gneiß und Glimmerschiefer besteht und im Norden sowohl, wie im Süden von parallelen Reihen alter Schiefer und Kalke, jüngerer Kalke und noch jüngerer Sandsteine begleitet wird. Aus ihnen setzen sich die alten Ufer des Tertiärmeeres im alpinen Becken zusammen; ihre nähere Betrachtung bietet wichtige Anhaltspunkte zum Verständniß seiner Entstehung. Die ältesten gebirgbildenden Gesteine, welche uns in der Umrandung des Wiener Beckens entgegentreten, sind theils versteinerungsleere (azoische), theils versteinerungführende, die ältesten Thier- und Pflanzenreste einschließende (paläozoische oder primäre) Massen- und Schiefergesteine. Sie gehören der Centralkette der Alpen an, greifen aus der Steiermark über den Wechsel und Semering herüber und verbinden sich durch das Rosalien- und Leithagebirge mit den gleichalterigen Gebirgsmassen der kleinen Karpathen. Sie stellen uns gleichsam die feste Axe des Gebirges dar, an welche sich die jüngeren Meeresablagerungen anlehnen konnten.

In dem uralten Meeresarme nun, der zwischen diesem centralen Theile der Alpen und dem Südrande des aus Granit und Gneiß bestehenden altkrystallinischen Massivs von Böhmen sich eingeengt befand, gelangten zunächst gewaltige Mengen von Kalk zum Absatz. Ihre bei weitem größte Masse gehört den ältesten Schichten der mittleren (mesozoischen oder secundären) Epoche der Erdgeschichte, der triadischen und rhätischen Formation an.

Aus den genannten Formationen bauen sich die Kalkriesen des Schneeberges, der Rax- und Schneealpe und ihrer westlichen Nachbarn auf, deren südliche Gehänge mit

Der Schneeberg von Puchberg aus gesehen.

steilrandigen Abstürzen sich über der älteren Schieferzone erheben, während die im Norden angrenzenden Ketten und Gebirgszüge an Höhe und Mächtigkeit stufenweise abnehmen. In einer Linie, die annähernd durch die Ortschaften St. Veit, Kalksburg, Kaltenleutgeben, Altenmarkt, Hainfeld ꝛc. zu ziehen wäre, werden sie von einer jüngeren Parallelzone begrenzt, welche im Gegensatze zur Kalkzone nach ihrem herrschenden Gesteine die Wiener Sandstein- oder Flyschzone benannt zu werden pflegt.

Irrig wäre es, sich die Kalkzone der Alpen durchaus nur aus rein kalkigen oder dolomitischen Gesteinen aufgebaut zu denken. Es sind im Gegentheile auch innerhalb der Reihenfolge dieser kalkigen Sedimente bald in größerer, bald in local beschränkter Ausdehnung anders geartete mergelige, schieferige und sandige Ablagerungen eingeschaltet, welche die vielfach wechselnden Contouren der Landschaft im Wesentlichen bedingen. Vor Allem ist hier eines solchen sandig-schieferigen Gesteins-Niveau zu gedenken, das an der Basis der gesammten Kalkmassen liegt, es ist dies der Werfener Schiefer (nach dem Orte Werfen bei Salzburg benannt, wo er zuerst eingehend studirt wurde), ein Gebilde, welches sowohl für die geologische Forschung von höchster Bedeutung, als für das Leben von Organismen von ausnehmend praktischer Wichtigkeit ist. Der Werfener Schiefer, seiner Hauptmasse nach aus Quarzkörnern, Kalk, Thon, etwas Glimmer und Eisenoxyd sowie Eisenoxydhydrat bestehend, unterliegt sehr der Verwitterung und sein reicher Thongehalt verhindert das rasche Auffaugen oder Absinken des Wassers in tiefere Schichten. Er bildet daher einen der Vegetation sehr günstigen Boden und gibt, wo er von stark zerklüfteten Kalkmassen überlagert wird, Anlaß zur Bildung reicher Quellen, indem das in den Kalkbergen eingesunkene Wasser auf ihm, als wasserdichter Unterlage sich ansammelt, staut und an geeigneten Stellen zum Austritte gelangt. An sein Auftreten und seine Verbreitung ist daher die Entstehung culturfähiger und für ausgedehntere menschliche Niederlassungen geeigneter Gebiete in erster Linie geknüpft. Ihm verdankt der Kaiserbrunnen und Stixenstein seine Quellen und Wien seine segenbringende Wasserleitung.

Unmittelbar nach dem Absatze der mächtigen Kalkmassen der triadischen und rhätischen Zeit machten sich Bewegungserscheinungen bemerkbar, durch welche die abgelagerten kalkigen Sedimente in die Gebirgsbildung einbezogen, das heißt nach vorherrschend longitudinalen Linien parallel zur Axe des Gebirges in Falten gelegt, theilweise sogar zum Auseinanderbersten gebracht wurden. Schon die nächstfolgenden Ablagerungen der jüngeren (jurassischen) Zeit erfolgten auf einem durch bedeutende Unebenheiten des Bodens sich kennzeichnenden Meeresgrunde. Ihre räumliche Anordnung und ihre Unregelmäßigkeit weisen mit Bestimmtheit auf jene Störung in den Niveauverhältnissen hin. Schöne Beispiele solcher Faltenbildungen und Aufrichtungen bieten uns die nächstgelegenen Thäler der südlichen Umgebung, wo zur Gewinnung von Kalk und

Cement das Gebirge in zahlreichen Steinbrüchen erschlossen ist. Noch klarer lassen sie sich an der Vertheilung jener Ablagerungen erkennen, welche der oberjurassischen und Kreidezeit angehören.

Alle der Centralkette auf- und angelagerten Kalkmassen haben sich allmälig emporgehoben, die Meerenge zwischen den Alpen und dem böhmischen Festland wurde verschmälert und das abgesetzte Material zeigt nunmehr jene durchgreifende Veränderung, welche von da ab in der vorzugsweise mergeligen und endlich sandsteinartigen Beschaffenheit

Der Kaiserbrunnen.

desselben ihren Ausdruck findet. Damit waren die Bedingungen zur Entstehung jener äußeren alpinen Nebenzone gegeben, die wir als Wiener Sandsteinzone bezeichnet haben. Dem Alter nach gehört dieselbe der jüngsten, der mesozoischen (secundären) Zeiten, das ist der Kreidezeit, sowie theilweise einer noch jüngeren (alttertiären) Zeit an. Aus Wiener Sandstein und den ihn begleitenden Mergeln ist der Hermannskogel, der Kahlen- und Leopoldsberg aufgebaut und das ganze Gebiet des Wienflusses liegt in seinem Bereiche. In den großen Steinbrüchen von Sievering und Grinzing, an der Lehne des Donauthales von Nußdorf bis über Greifenstein und St. Andrä hinauf wird er abgebaut. Dieses Materiale ist es vornehmlich, welches bei der Regulirung der Donau in Verwendung kam und in neuerer Zeit wird es zu den Grundfesten unserer Häuser in großer Menge

nach Wien gebracht. Die oft bandartig in verschiedenen Farbentönen wechselnden und mannigfach gewundenen Schichten verleihen den Brüchen des Wiener Sandsteins nicht selten einen malerischen Charakter. Noch während seiner Ablagerungsdauer steigerten sich die Niveauveränderungen im benachbarten Kalkgebiete derart, daß zwischen den vielfach geborstenen und verschobenen Kalkmassen in meist nach Längslinien gruppirter Anordnung sogar die Unterlage der Kalkmassen, der Werfener Schiefer, frei zu Tage trat und immer weitere Gebiete in die Trockenlegung einbezogen wurden.

Der Steinbruch „Waldmühle" im Alpenkalk.

Unter dem Einflusse der atmosphärischen Factoren geht mit der Gebirgserhebung die Thalbildung und Ausnagung der Wasserläufe Hand in Hand, ihr Charakter wird immer bestimmter und wir sehen bereits zur oberen Kreidezeit eine Configuration des Kalkalpen-Terrains, welche in ihren allgemeinsten Zügen der heute bestehenden sich anzunähern beginnt.

Wir haben in dieser Epoche festes Land innerhalb der Kalkzone zu verzeichnen. Man muß sich dasselbe jedoch nur als einen Complex größerer oder kleinerer, größtentheils flacher Inseln mit oft steilen Küstenabstürzen vorstellen, zwischen denen, vielfach verschlungen, Meeresarme tief in die heutige Kalkzone hineingreifen, an deren Steilrand stellenweise die

Brandung gewaltige Geröllmassen anhäufte, während an anderen Stellen Riffe von eigenthümlichen zweischaligen Muscheln (Rudisten) und von Korallen sich aufbauten, in größeren Buchten aber fossilreiche Mergelabsätze sich bildeten, die eine der reichsten Faunen der jüngeren Kreidezeit umschließen.

Auf den Inseln herrschte ein tropisches Klima; Palmen, Pandaneen, Feigenbäume, brotbaumartige Gewächse, deren Reste wir noch in den zwischen gleichzeitigen marinen Absätzen abgelagerten Kohlenflötzen erhalten finden, gaben der Landschaft ein eigenartiges Gepräge. Die Thierwelt war eine außerordentlich reiche. Land- und Süßwasser-

Der Steinbruch bei Greifenstein im Wiener Sandstein.

schnecken, deren jetzt lebende Verwandte ebenfalls vorzugsweise der Tropenwelt angehören, entwickelten sich unter diesen günstigen Bedingungen in ungeheurer Menge, während Eidechsen und Schildkröten, Krokodile, vor Allem aber die gegenwärtig ausgestorbenen Dinosaurier in Typen von mitunter gewaltiger Größe und in reicher Zahl das Wald-, Sumpf- und Lagunengebiet belebten.

Den Typus einer solchen Insel mit den sie umgebenden Meeresarmen stellt die Hohe Wand bei Wiener-Neustadt dar, an deren Südostseite im Becken von Grünbach, sowie im Becken der Neuen Welt uns zugleich eine der reichsten und bekanntesten Fundstätten der oberen Kreide in den inneralpinischen Meeresarmen — der sogenannten Gosau-Periode — erhalten geblieben ist.

Schon zu jener Zeit mögen die ersten Anfänge jener eigenthümlichen Einsenkung merkbar geworden sein, die sich nach und nach zu dem sogenannten inneralpinen Becken von Wien gestaltete, das seinem Wesen nach als eine Unterbrechungsstelle zwischen der Kalk- und Sandsteinzone der Nordalpen und deren directer Fortsetzung, den Karpathen bezeichnet werden muß.

Aus der älteren Tertiärzeit (der Eocän-Periode), deren Ablagerungen am Nordwestrande der Wiener Sandsteinzone deutlich nachweisbar sind, ist uns kein sicherer Überrest im inneralpinen Wiener Becken erhalten geblieben; erst mit dem Eintritte der jüngeren Tertiärperiode (dem Miocän) erscheint es in seiner Bildung und Bedeutung als Verbindungsglied zwischen dem außeralpinen Meere und dem pannonischen Becken, der heutigen ungarischen Niederung, vollendet. Man kann das letztere Verhältniß kaum passender beleuchten, als durch den Hinweis auf die Lage des heutigen Marmorameeres zwischen dem ägäischen und schwarzen Meere. Stellt man sich nämlich das ehemalige austro-pannonische Miocänmeer wieder in seine alten Ufer zurückgekehrt vor, so ergibt sich thatsächlich eine überraschende Ähnlichkeit zwischen der Lage von Constantinopel und der Lage jenes Punktes, welchen nach Trockenlegung des Miocänmeeres Wien einzunehmen bestimmt war. In dieser Ähnlichkeit der genannten Städte ist zugleich die hervorragende Wichtigkeit beider als Handelsemporien gegeben und so nimmt Wien als Handelsplatz im Binnenlande eine ähnliche Stellung ein wie Constantinopel zur See.

Das große geologische Ereigniß, dem das Wiener Becken seine Entstehung verdankt, ist die lange vorbereitete, allmälig vor sich gegangene Einsenkung, der Abbruch der bis dahin mit den Karpathen in stetigem Zusammenhang gestandenen Alpen an zwei divergirenden, westlich bis Wien und östlich bis über Hainburg hinausreichenden Linien, deren eine — die westliche — unter dem Namen „die Thermalspalte des Wiener Beckens“ bekannt ist. An der westlichen Linie von Winzendorf über Brunn am Steinfeld und Fischau am Steinfeld, über Vöslau, Baden, Mödling, Rodaun, Mauer, Meidling zeigen sich nämlich warme Quellen mit mehr oder minderen Wärmegraden und größerem oder geringerem Mineralgehalt, die man als untrügliche Zeugen einer einstmaligen tiefgehenden Niveauveränderung und Spaltenbildung ansehen kann. Dieselben Thermalerscheinungen lassen sich auch auf der östlichen Linie verfolgen, wo wir die warmen Schwefelquellen von Brodersdorf, Mannersdorf und Deutsch-Altenburg und in den Gesteinen des Leithagebirges sogar Anflüge reinen Schwefels treffen.

Die durch die besprochene Einsenkung gebildete Niederung scheint zu Anfang durch längere Zeit von Ansammlungen süßen Wassers ausgefüllt gewesen zu sein, an deren Ufern eine reiche Flora sich entwickelte. Eine Anzahl bauwürdiger, großentheils schon ausgebeuteter Kohlenlager unserer Umgebung: Faulingwiese bei St. Veit an der Triesting,

Leiding, Schauerleiten, Hart bei Gloggnitz enthalten die Reste der damaligen Vegetation. Reich war auch hier das Thierleben in den Waldungen und Dickhäuter aller Arten, Mastodonten, Tapire u. s. w. bevölkerten in dieser längstvergangenen Zeit die uns wohlbekannten Stätten.

Auf diese verhältnißmäßig nur kurze Zeit andauernde Epoche folgte, hervorgerufen durch weitergehende Senkung des Bodens, der Einbruch des Seewassers aus dem großen mitteleuropäischen Miocänmeer, womit die Bedingungen zum Aufbau jener herrlichen Landschaft gegeben waren, die wir heute das Wiener Becken nennen.

Wenn wir von einem der wundervollsten Aussichtspunkte dieses Gebietes, dem 1.523 Meter hohen Sonnenwendstein, den Blick auf die uns rings umgebende Alpenwelt werfen und ihn dann über Gloggnitz hinaus in die immer weiter sich aufthuende Ebene schweifen lassen, so haben wir die Geschichte des Bodens gleichwie in einem Bilde entwickelt vor uns liegen. Auf dem Gipfel eines zur Schieferzone gehörigen alten Kalkes stehend, sehen wir gegen Süd und Ost die Gneiß- und Glimmerschieferberge der Centralkette an uns herantreten, während in Nord und Nordwest, getrennt durch ein breites Band von grauen und grünen Schiefern, dem das Gebiet des Semering angehört, Schneeberg, Rax- und Schneealpe und darüber hinaus der Hochschwab, noch weiter der Ötscher sich in majestätischer Pracht erheben. Weit, sehr weit draußen in der Ebene, mag ein scharfbewaffnetes Auge am Horizont die Uferlinien des Sandsteins bemerken, unmittelbar bei Gloggnitz aber sieht man die Tertiärbildungen beginnen. Ihre Geschichte ist folgende:

Nach der allmälig immer mehr und mehr fortschreitenden Senkung des Bodens und dem damit in innigem Zusammenhange stehenden weiteren Abbruche und Absturze ganzer Gebirgstheile drängen sich, nicht jäh, nicht einem Dammeinbruche vergleichbar, zuerst einzelne salzige Wellen in die Niederung, sie verbreiten sich nach und nach, sie vermehren sich, dringen vor — der Boden sinkt — immer neue Gebiete erreicht das Wasser, endlich flutet das Gewoge an die steinerne Grenze, an das Felsenlabyrinth der niedergebrochenen Alpenkolosse — die Bucht ist mit Wasser ausgefüllt und voll des Lebens.

Überschäumend stürmt die Flut die einengenden Barren, Tag und Nacht bohrt sie an ihnen, der Regen, der Frost kommt zu Hilfe — Stein um Stein wird abgebröckelt, hier wirkt die Brandung, dort wird unterwaschen, große Blöcke, ganze Felsen werden gleich losem Mauerwerk gebrochen und stürzen in die Tiefe. Aber auch dort finden sie keine Ruhe; fort und fort hin- und hergeschleudert, zerbersten sie in kleine Stücke, reiben sich aneinander, werden abgerundet und abgerollt.

Vom Lande stürzen mächtige Flüsse in die Bucht, sie führen ebenfalls grobes und feines Zerreibsel des Gebirges, großes und kleines flachgeriebenes Geschiebe hinaus ins Meer. Das füllt sich mit all dem Bröckelgestein, scheidet allmälig das grobe von dem

feinen und läßt es zu Boden sinken, zuerst das schwerste, dann das minder gewichtige. Das allerfeinste, die Wassertrübung, wird aber noch weit hinweggeführt, bis auch sie langsam zu Boden sinkt.

Der Tod hält mittlerweile reiche Ernte und Millionen todten Gethiers — Fische, Schnecken, Muscheln, mikroskopische Lebewesen u. s. w. gehen mit all dem anorganischen Materiale unter und werden in ihm begraben.

Überall finden wir daher um den Rand des Wiener Beckens Anhäufung von Geröll, loses oder durch spätere Infiltration kalkhaltigen Wassers zu sogenanntem Conglomerat

Der Steinbruch bei Mannersdorf im Leithakalk.

zusammengebackenes Gestein. Auf den Rollsteinen sitzen nicht selten Austern aufgewachsen, in dem Conglomerat sind Hunderte Arten von Meeresthieren eingebettet, je feiner das Materiale, desto mehr und besser erhalten. Mit demselben wechselt oder tritt auch selbständig auf der starrgewordene Wald kalkabsondernder Algen, Melobesien (Nulliporen), ab und zu unterbrochen von Bänken riffbauender Korallen. In Verbindung mit ihnen treten die feinen Thon- und Sandablagerungen auf, zuerst abwechselnd, dann immer mächtiger, bis auf viele hundert Fuß anschwellend und allmälig das ganze Becken anfüllend. Es sind zum größten Theile kalkhaltige Thone oder Mergel, die wir mit dem Namen „Tegel“ bezeichnen. Auch sie enthalten die Reste von mehr als Tausenden von Arten verschiedenen Gethiers. Da alle diese einstigen Lebewesen den Charakter der Thierwelt unseres

heutigen Mittelmeeres an sich tragen, bezeichnet man diese erste Ablagerung in unserem Becken als die Mittelmeerstufe oder die der „mediterranen Ablagerungen". Die Gesteine derselben, welche das ehemalige Meeresufer einsäumen und insbesondere das Leithagebirge in schöner Entwicklung umschließen, sind unter dem Namen „Leithakalk" bekannt. Sie bestehen in ihrer Wesenheit aus Nulliporenrasen, Korallenbänken und einem durch Kalk fest verbundenen Trümmerwerk fein zerriebener Gehäuse von Mollusken, Bryozoen und Foraminiferen. Sie bilden unsern vorzüglichsten Baustein, der in den großen Steinbrüchen von Baden, Wöllersdorf, Mannersdorf, Margarethen (auf ungarischer Seite) u. s. w. in geradezu staunenswerthen Massen gewonnen wird. Das gleichalterige feine Materiale, bekannt als Tegel von Baden, der eine außerordentlich reiche Seethierfauna umschließt, dient zur Ziegelfabrication.

Diese Verhältnisse erfahren aber mit einem Male eine tief eingreifende Änderung. Ein Meer von ganz anderer physikalischer Beschaffenheit, dessen Niederschläge den Charakter der pontischen und aralokaspischen Niederung an sich tragen, hat die mediterranen Fluten verdrängt; wir fassen die ganzen Ablagerungen aus dieser See unter dem Namen „sarmatische Stufe" zusammen. Ihre Entstehung wird der ganz aufgehobenen oder mindestens sehr reducirten Verbindung mit dem Mittelmeere, der Isolirung und Verminderung des Salzgehaltes (brackischem Einfluß) zugeschrieben.

Die Thierwelt verarmt in auffallender Weise, einige neue fremde Formen siedeln sich an, alle jedoch mit überaus großer Individuen- aber nur geringer Artenzahl; der Aufbau der Ufer- und Hochseebildungen geht ungehemmt fort, nur die in ihnen enthaltenen Denkmünzen wechseln. Die Gesteine von Atzgersdorf und der Türkenschanze, die Tegel von Nußdorf und Hernals, in ihrer Bedeutung als Baumateriale bekannt, gehören der sarmatischen Stufe an.

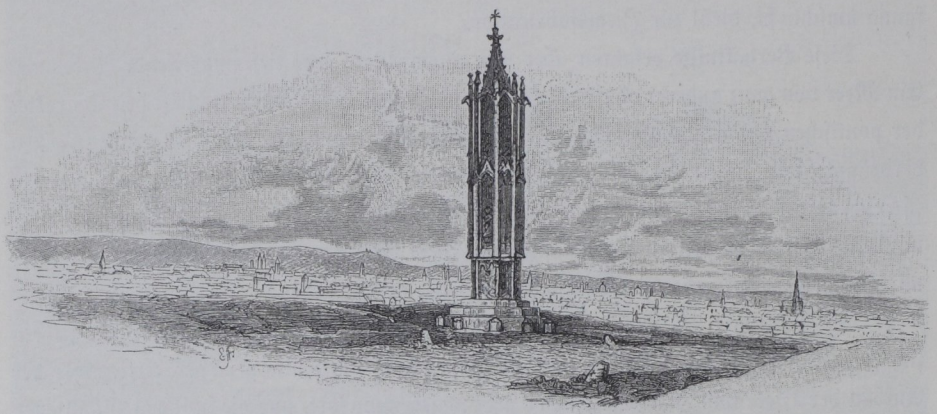
Aber noch eine dritte sehr einschneidende Veränderung haben wir in der Physiognomie unseres Beckens zu verzeichnen. Das süße Wasser der Ströme gewinnt die Oberhand, der Boden ist durch die Ausfüllung mit festen Stoffen gehoben, das Meer wird hinausgedrängt, die Uferlinie sinkt, der Salzgehalt nimmt stetig ab und in den Kalken am Ufer, im Tegel der Tiefen erscheint eine neue, wieder gänzlich verschiedene Thierwelt, es ist die Congerien- oder Inzersdorferstufe, über die stellenweise eine mächtige Schotterablagerung, der Absatz eines von Nordwest kommenden Stromes, der tertiäre Belvedereschotter sich ausgebreitet hat. Er ist das Product der Zertrümmerung krystallinischen Gebirges und besteht fast durchaus aus Quarzgeschieben (Kieselsteinen).

Abgesehen von der dünnen Lage diluvialen Materiales steht Schönbrunn mit seinem herrlichen Parke ganz auf den Ablagerungen dieser Stufe, auf Belvedereschotter oder Congerientegel; die großen Ziegeleien des Wienerberges, auf welchem das Wahrzeichen

„die Spinnerin am Kreuz“ weithin sichtbar in das Land schaut, liegen ebenfalls in diesem Materiale; ebenso Hetzendorf mit seinem Schlosse.

Hier ist aber ihre Mächtigkeit sehr gering, unmittelbar darunter folgen sarmatische Bildungen. Die einst vielfach besprochenen artesischen Brunnen von Atzgersdorf und Hetzendorf werden aus sarmatischen Ablagerungen gespeist. Mit den Congerienschichten schließen, abgesehen von untergeordneten kleinen Kalkabsätzen aus Süßwassertümpeln, wie wir sie auf der Spitze des Eichkogels bei Mödling und bei Moosbrunn entwickelt sehen, unsere Tertiärbildungen ab.

Schon während des Endes dieser Epoche dürften die gegenwärtig aus den Alpen in die Wiener Bucht mündenden Wasserläufe: Schwarza, Piesting, Triesting, Schwechat ꝛc.



„Spinnerin am Kreuz.“

der Hauptrichtung nach ihren jetzigen Lauf gehabt haben, allerdings in weniger tief eingeschnittenen Rinnen, aber mit weit mächtigeren Wassermassen. Sie brachten große Mengen aus der Zertrümmerung des Gebirges stammenden Schotters mit, den sie an ihren Mündungen in mitunter sehr langgestreckten Deltas ablagerten und damit das Materiale zu sehr zähen Conglomeraten lieferten, welche wir mit dem Namen Rohrbacher Stein bezeichnen, in zahlreichen Brüchen abbauen und nach Wien führen. Sie gehören der Congerienstufe an.

Nach weiterer Austrocknung des Tertiärbeckens nagten die Flüsse ihr Bett immer tiefer in die Sedimente des ehemaligen Meeresbodens ein, ihre Wassermenge nimmt langsam ab, doch führen sie fort und fort das Bröckelgestein des Gebirges hinaus und die Deltas breiten sich mehr und mehr aus. Ein Blick auf den Eingang des Piestingthales gibt ein schönes und belehrendes Bild dieser Vorgänge.

Ähnliche Verhältnisse, wie sie im alpinen Becken geherrscht haben, übten ihre Geltung auch in dem außeralpinen Theile der Niederung von Wien. Von ausschlaggebendem

Einflusse war aber hier jedenfalls die Constitution des Gesteins der Ufer. Vorzugsweise krystallinischer Natur, Granit, Gneiß, Glimmerschiefer, prägten diese Materialien durch die eigenthümliche Art der Verwitterung und Auswaschung der Landschaft, einen anderen Charakter auf als den, welchen wir im Kalkgebirge kennen gelernt. Niedere Berge, mehr kessel-, mulden- und wannenförmige Vertiefungen, in welchen sich die Ortschaften angesiedelt, ausgedehnte Plateaux, auf welchen, oft weitverbreitet, Findlinge, das heißt ausgewitterte,

Der Eingang in das Piestingthal.

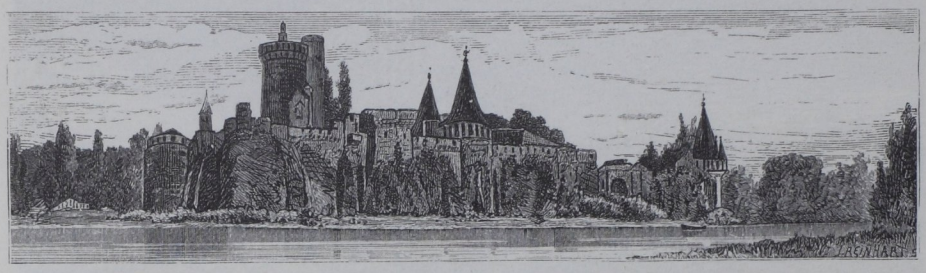
festere Gesteinspartien in verschiedener Größe und abgerundeter Form verstreut herumliegen, kennzeichnen diesen Theil Niederösterreichs.

Die durch ihre Lage und historische Bedeutung interessanten Orte Meissau, Eggenburg, Burgschleinitz, Pulkau, Horn und andere liegen auf Tertiärablagerungen, am Ufer der Donau aber thront das wunderherrliche Benedictinerstift Melk auf einem Granitfelsen, allenthalben umgeben von zerstreuten Resten dieser Bildungen.

Auch auf das Leben der Tertiärwelt hat hier die physikalische Verschiedenheit des Meeresbodens mit seinen eigenthümlichen Existenzbedingungen ihre Wirkung ausgeübt, wie später auf den Typus des Landes.

Wer mit der Südbahn Wien verläßt, wird kaum bemerken, daß bei Leobersdorf der Boden allmälig ansteigt, von da bis Theresienfeld sich um mehr als 25·3 Meter erhebt

und gegen Wiener-Neustadt langsam wieder abfällt, während Neunkirchen wieder um beiläufig 95 Meter, Gloggnitz schon um nahezu 190 Meter höher liegt als Wiener-Neustadt. Diese eigenthümlichen, dem Auge wenig auffallenden Niveaudifferenzen sind durch zwei große Schuttkegel hervorgerufen, die einerseits aus dem Thale der Piesting, anderseits aus jenem der Schwarza herauskommen. Der Transport dieser unglaublichen Massen von Schotter geschah hauptsächlich während der auf die Tertiärzeit folgenden Diluvialepoche, welche das Steinfeld von Wiener-Neustadt mit einer mächtigen Decke von Geröllen überschüttete. Während aber hier der Zerstörung die Verwüstung folgte, ist an anderen Stellen aus der Zersetzung und Zerreibung des Gebirges fruchtbares Materiale entstanden, der Diluviallehm oder Löß, welcher, durch Wasser und Wind fortgetragen, auf weite Strecken hin den Boden in einen reichgesegneten verwandelte. Ein Theil unserer Hauptstadt, sowie alle westlich gelegenen Vororte stehen auf Lößboden und das Marchfeld



Das kaiserliche Schloß Laxenburg.

verdankt ihm seine Fruchtbarkeit. Nicht selten finden sich in dem diluvialen Schotter abgerollt und geglättet, die Versteinerungen der Tertiärablagerungen eingestreut; dieser Umstand gilt aber als Beweis, daß auch die letzteren nach ihrer Entstehung abermals zerstört und ihr Materiale sammt den organischen Einschlüssen durch Eis und Wasser an anderen Stellen abgesetzt wurde.

Auf diluvialem Boden steht gerade gegenüber dem Eichkogel das Kaiserschloß Laxenburg mit seiner reizenden alten Burg inmitten spiegelglatten, grünen Wassers. Mit seinen uralten Bäumen, Hainen und träumerischen Büschen und Hecken gleicht es von ferne einer Oase in den gleichförmig und eintönig dasselbe einschließenden Feldern. Unweit davon liegt eine zweite Oase, die aus Ulmen- und Eichenbeständen gebildete Fasanerie, die Guntramsdorfer Au. Zwischen ihren Durchschlägen genießt man einen reizenden Ausblick auf das Randgebirge vom Schneeberg und der Hohen Wand an bis zum Kahlen- und Leopoldsberg. Traulich gelegene Forsthäuschen beleben diese eigenthümlich einsamen und doch anheimelnden Landschaftsbilder, wie das von hohen Linden flankirte Forsthaus Weidau. Den Hintergrund deckt eine Coulisse von üppigen Weiden und Ulmen und zur

Rechten unterbricht das von grünenden Obstgärten eingerahmte Minkendorf in malerischer Weise die Aussicht auf das ferne Leithagebirge.

Die Alluvien der Flüsse und des Menschen Arbeit haben als letzte Factoren dem Boden seinen heutigen Charakter aufgedrückt. Lange vorher hat aber der Mensch diesen Boden bewohnt, wohl schon als Zeitgenosse des Mammuth, dessen Überreste wir häufig unter unseren Häusern finden. Mit Sicherheit können wir die Besiedlung des Landes der prähistorischen späteren Bronzeepoche durch zahlreiche Funde an vielen Punkten nachweisen.

Guntramsdorfer Au.

In geologischen Zeiträumen, für die uns jedes Maß fehlt, erhielt das Wiener Becken durch Ineinandergreifen ungestört waltender Naturkräfte die Gestalt seines Bodens, die Umrisse seiner Landschaft. In der geschichtlichen Zeit aber, die, je näher sie an unsere Tage heranrückt, desto klarer zu fassen uns vergönnt ist, hat der Mensch, soweit er sich die Naturkräfte dienstbar machen konnte, den Boden dieses Beckens den Zwecken geselliger Vereinigung anzueignen, der Landschaft das Gepräge seines Strebens aufzudrücken gesucht; und wenn dieses im Wechsel der Zeiten eine andere Form annahm, so liegt das eben in der Veränderlichkeit, die allem Menschlichen anhaftet.

Mit Beginn der christlichen Zeitrechnung pflanzte der Römer an der Stelle, wo das Becken von der Donau durchschnitten wird, seine siegreichen Kriegsadler auf. An des

Stromes rechtem Ufer erhoben sich seine stolzen Bauten, von ihm angelegte Straßen durchzogen das unwirthbare Steinfeld, eine davon sogar über die Gebirgssättel bis tief in die Alpen geführt, um Salz und Erz an die Donau zu schaffen. Auch die Anpflanzung der Rebe in diesem Landestheile werden wir dem römischen Einflusse zuschreiben müssen, und es ist bezeichnend für die rasche Ausbreitung dieses Zweiges der Bodencultur, daß im XII. Jahrhundert nahezu der ganze Westrand des Beckens vom Kahlenberg bis nach Gloggnitz an der Sonnseite mit Weingärten besetzt war. Heute reicht der durch Klima und

Das Forsthaus Weidau.

Lage vollberechtigte Weinbau nicht über das untere Becken hinauf, aber die Weine von Klosterneuburg und Weidling, von Grinzing und dem Nußberger Gelände, von Gumpoldskirchen und Vöslau wetteifern auf dem Weltmarkte mit den besten ihrer Gattung.

Soweit es die Geschichte uns darthut, begann die Culturarbeit im Wiener Becken mit jenen Mitteln, die das Christenthum an die Hand gibt, zu Ende des VIII. Jahrhunderts durch den gewaltigen Frankenkönig Karl den Großen, nachdem er die Macht der Avaren in diesem Landestheile gebrochen hatte. Ein Jahrhundert später, als die deutsche Ostmark auch von der ungarischen Herrschaft befreit war, wurde diese Culturarbeit eifrig fortgesetzt, nicht ohne Unterstützung bet- und arbeitsfreudiger Glaubensboten, die für den südlichen Theil des Beckens das Erzbisthum Salzburg, für den nördlichen das Bisthum Passau stellte.

Zu Ende des XII. Jahrhunderts sehen wir die Ränder unserer Landschaft durchwegs mit einer Reihe aufragender fester Burgen besetzt, die zunächst die Grenze zu sichern und den Bewohnern bei der friedlichen Arbeit Schutz zu bieten hatten. Viele davon stehen heute noch, zum Theil nach dem Bedürfnisse der fortschreitenden Zeit erneuert, verschönert, auch wohl mit ausgedehnten Gärten geziert, zum Theil als Ruinen zum Schmucke der Landschaft: auf der Seite gegen Ungarn die Schlösser von Bruck an der Leitha, Pottendorf, an Alter allen vorangehend Pütten und Seebenstein, im Süden des Beckens Steyersberg

Minkendorf (Münchendorf).

und Wartenstein, am westlichen Rande Pottschach, Emmerberg, Brunn am Steinfeld und Fischau, Enzesfeld, Rauheneck und Rauhenstein, Mödling und Enzersdorf-Liechtenstein.

Mit Beginn des XIII. Jahrhunderts entsteht durch die Fürsorge des vorletzten babenbergischen Landesfürsten, Leopold des Tugendhaften, die erste Stadt am Steinfeld — man nannte sie die neue Stadt — und später, nachdem sie in drangvollen Zeiten manche harte Prüfung bestanden, mit gleichem Rechte die allzeit getreue. Auch ihr Zweck war zunächst die Sicherung der Grenze, aber zugleich der Schutz des neuen Handelsweges, der von der Küste der Adria durch die Alpen und über den Semering zur Donau führte.

Die Zeit Kaiser Karls VI. und vornehmlich seiner für die innere Wohlfahrt ihrer Länder mütterlich besorgten Tochter Maria Theresia bezeichnet den Beginn größerer

industrieller Unternehmungen im Bereiche des Wiener Beckens sowie umfassender Anstalten zur Hebung der Bodencultur auf dem durch die Natur seines Bodens widerstrebenden Steinfelde. Die Gründung großer Fabriken für Metall- und Textilproducte an der Schwarza, Pütten, Leitha und Fischa, in den Thälern der Piesting, Triesting und Schwechat fällt in ihre Zeit, ebenso die Errichtung der Ackerbaucolonie Theresienfeld und die Bewaldung eines Theiles des Steinfeldes mit Schwarzföhren.

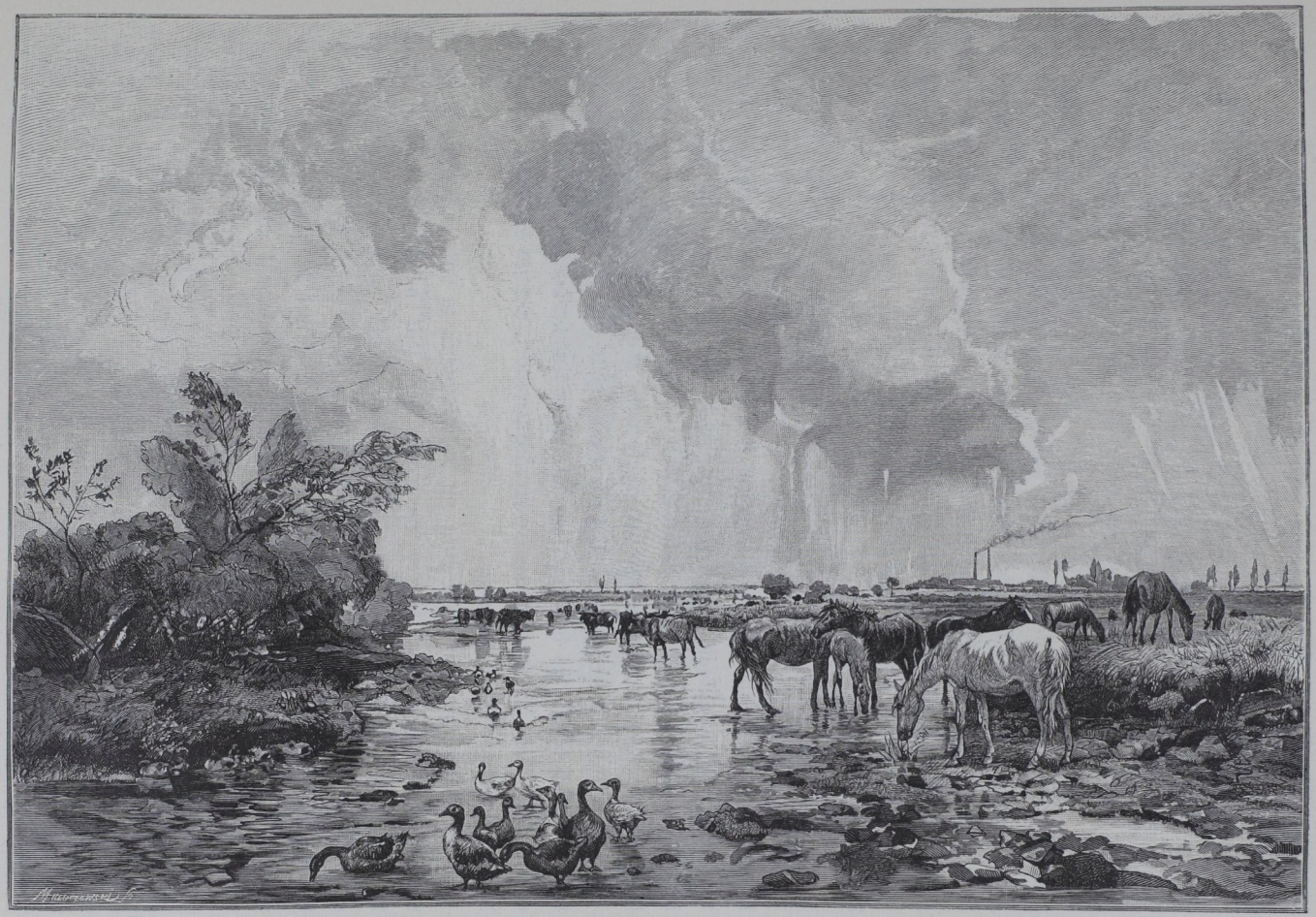
Heute ist die Niederung zwischen den Alpen und der Donau mit einem Netz von Straßen übersponnen, welche die aufblühenden Ortschaften unter sich und mit der Kaiserstadt verbinden. Bis in das Innere der Thäler des Randgebirges zieht sich im siegenden Wettkampfe die eiserne Schiene, und das Dampfroß fördert gleich dem jüngsten Sprößling der Elektrotechnik in nie geahnten Dimensionen Leben und Verkehr. Den Triumph heimischer Technik verkündend schwingt sich aus der grünen Steiermark auf wundergleichen Kunstbauten das eiserne Band — die Semeringbahn — in das Wiener Becken, während ein Meisterwerk gleichen Ranges — die Kaiser Franz-Josef-Hochquellenwasserleitung — der heilspendenden Nymphe des Schneeberges die Thore von Wien erschlossen hat.

Das Marchfeld.

Dort, wo die Donau zwischen dem Kahlengebirge und dem Bisamberge aus der Enge tritt, breitet sich zu beiden Seiten des Stromes eine weitgedehnte Fläche aus, rechts das sogenannte Wiener Becken, von einer Reihe von Hügeln vorgelagert, auf denen die Reichshauptstadt Wien mit ihren Vororten Raum gefunden hat, links, gleich vom Strome weg flach verlaufend das Marchfeld, vom Flusse so genannt, der dasselbe, einen Theil dieses Beckens, von Nord nach Süd durchfließt.

Abgesehen von dem links der March zu Ungarn gehörigen Theile ist das niederösterreichische Marchfeld die größte Ebene des Landes. Sie beträgt in ihrer weitesten Ausdehnung von West nach Ost (Lang-Enzersdorf—Marchmündung) nahezu 40, in ihrer Ausdehnung von Süd nach Nord mehr als 40 Kilometer, wozu noch von Stillfried aufwärts gegen Lundenburg hin ein zu Niederösterreich gehöriges Stück Marchthal von nahezu 30 Kilometer Länge gerechnet werden muß, das theilweise von den Armen und Auen der in die March fließenden Thaya besetzt ist.

Die Neigung des Bodens längs der March ist eine geringe; darum bewegt sich ihr Wasser auch bei weitem langsamer als das der anderen Nebenflüsse der Donau. Erheblicher ist die Neigung von West nach Ost, so daß z. B. Lang-Enzersdorf mehr als 24 Meter über der Stelle liegt, wo der Fluß in die Donau mündet. Inner der Fläche



Aus der Marchfeldebene.

selbst machen sich in gleicher Richtung einige Bodenanschwellungen bemerkbar, die den Rußbach von seiner südlichen Richtung nach Südost ablenken.

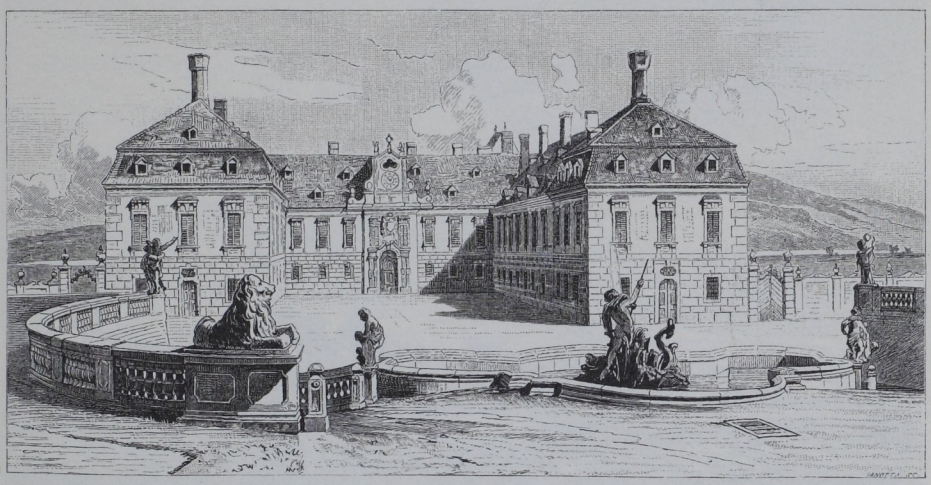
Der südliche Theil des Marchfeldes ist angeschwemmtes Land, der nördliche trägt zumeist Schotter und Steingerölle unter der Ackerkrume, einzelne Strecken sind mit Flugsand besetzt — alles das wenig günstige Bedingungen für die Feldwirthschaft. In der That ist auch der sorgsamste Betrieb und dabei noch ein sogenannt feuchtes Jahr nöthig, um den Ertrag der Bodenfrucht dort auf eine mehr als mittlere Höhe zu bringen. Zu fruchtbareren Strecken gesellen sich wieder andere, die ganz unbebaut sind und nur zur Weide dienen. Nach sorgfältiger Erforschung aber bietet das untere Marchfeld alle Bedingungen, um durch künstliche Bewässerung in der Fruchtbarkeit bedeutend gehoben zu werden. Die Vorstudien dazu sind gemacht, die Ausführung wird folgen, sobald das Land und namentlich die Reichshauptstadt die Vortheile eines so nahen ergiebigen Fruchtbodens abgewogen haben wird.

Es gab eine Zeit, wo der untere Theil des Marchfeldes von den Stromarmen der Donau durchzogen und mit dichtem Auwald besetzt war. Die Spuren sind da und dort heute noch an der welligen Form des Bodens bemerkbar. Dieser aber trägt nunmehr eine Reihe stattlicher, von Saatfeldern umgebener Ortschaften, während der Auwald zum Theil in dichten, von Hochwild und Wassergeflügel bevölkerten Beständen den Saum des heutigen Stromufers der Donau füllt und streckenweise auch am Rande der March hinzieht.

Eine Überschau des Marchfeldes an einem wolkenfreien Sommermorgen ist ein lohnendes Schauspiel. Es kann aber nur mit etwas Unbequemlichkeit gewonnen werden, etwa von der Höhe des Kirchthurmes in Groß-Enzersdorf, welches Städtchen beinahe die Mitte der unteren Fläche einnimmt.

Werfen wir zunächst einen Blick auf das Städtchen zu unseren Füßen. Trotz der vielfachen Veränderungen, die es im Laufe der Zeit durch Feindesnoth, durch Überschwemmung infolge des Eisganges der Donau und durch verheerende Brände erfahren hat, merkt man in seinen äußeren Umrissen noch immer die Anzeichen starker Befestigung, durch welche Groß-Enzersdorf ehemals unter den Waffenplätzen des Landes ausgezeichnet war. In den letzten Jahren des XIV. Jahrhunderts mit einer Ringmauer umgürtet, bildete der Ort ein längliches Fünfeck, an fünf Stellen durch feste Thorthürme unterbrochen und von einem Wassergraben eingefaßt, der an den Thorstellen auf Zugbrücken zu überschreiten war. Beinahe in der Mitte der Stadt erhob sich, wieder von einem Wassergraben umgeben, das feste Schloß der Bischöfe von Freising, die hier, so weit das mit der Landeshoheit verträglich war, seit dem XII. Jahrhundert Herren und Gebieter, wie überhaupt durch ihren reichen Besitz im Lande zu beiden Seiten der Donau einflußreiche Größen waren.

Im weiten Umkreise schweift der Blick über wogende Saatfelder und Weidegründe, zwischen denen nach jeder Seite hin Ortschaften mit ihren hell blinkenden Häuserreihen sichtbar werden, zumeist durch Straßen verbunden, die mit Bäumen besetzt sind. Zwei davon am Rande der Donau-Auen nehmen die Aufmerksamkeit zunächst in Anspruch, der Markt Orth mit seinem dunkel aufragenden massigen Schloßthurm, dem man die Wetter ansieht, die er in vergangenen Tagen zu bestehen hatte, und weiter östlich, halb vom Auwalde verdeckt, das anmuthende Jagdschloß Eckartsau. Die Theilnahme für beide Orte wird erhöht, wenn man von Orth weiß, daß die Veste in der vom Parteigetriebe durchwühlten Zeit von 1452 bis 1463 dreimal belagert und genommen worden ist, zuerst von



Schloßhof.

den ständischen Söldnern gegen den Kaiser, dann von dem Parteigänger Franau (Fronau), um für die Ausbeutung der Umgegend einen Stützpunkt zu haben, dann von den Böhmen unter König Georg von Podiebrad, — und wenn man in den Räumen des Schlosses Eckartsau durch einen Schatz von Kunstgegenständen aus der Theresianischen Zeit überrascht wird: Fresken von Daniel Gran, Marmorstatuen von Matieli, werthvollen Familienbildern aus dem kaiserlichen Hause und einer durchwegs im Geschmacke jener Zeit durchgeführten Einrichtung der inneren Räume.

Ein liebliches Bild in unserer Rundschau bieten die fernen Höhen, die das Marchfeld in Nordwest und Nord säumen, vom Bisamberg nächst der Donau im weiten Bogen über die Hochleiten und die Matzener Höhe bis zum Hirschensprung ober Stillfried nächst der March. Sie sind meist bewaldet, an den Rändern stellenweise mit Reben bepflanzt und unter den von der Morgensonne beleuchteten Punkten treten die Schlösser Bockflüß und

Matzen, sowie im fernsten Hintergrunde die weithin sichtbare Kirche von Stillfried deutlich hervor.

Auch zwischen diesem Theile des Marchfeldes und dem früher berührten besteht eine geschichtliche Beziehung. Bockflüß gehört jetzt den Grafen von Abensperg-Traun; im XIV. Jahrhundert besaßen es die Herren von Eckartsau vom unteren Marchfelde und das Schloß Bockflüß — es wurde im Türkensturm 1683 verwüstet — war nach dem uns erhaltenen Bilde eine der interessantesten Festungsanlagen des XV. Jahrhunderts. Das heutige Schloß Matzen gehört derselben Familie — Grafen Kinsky, — die zu Anfang des

Das Jagdschlößchen Nieder-Weiden.

XVIII. Jahrhunderts Besitzer von Eckartsau waren, die jenem Schlosse den schmucken Bau und die schöne Einrichtung gegeben haben, mit welcher es 1760 durch Kauf an den Gemal der Kaiserin Maria Theresia überging. Heute aber glänzt Matzen nicht so sehr durch den Schmuck seines Schlosses als durch die preiswürdige und erfolgreiche Sorgfalt, die der Besitzer der Cultur des Weinstockes angedeihen läßt. Die Matzener Weine sind der Ruhm des Marchfeldes geworden.

Zwei Eisenstraßen, von Wien ausgehend, ziehen durch die Fläche, eine (die Staatsbahn) in der Richtung gegen Nord mit einem Flügel nach Ost; die andere (die Nordbahn) in der Richtung nach Nordost, um sich dann nach Nord zu wenden. Der Ausblick gegen Ost reicht an die kleinen Karpathen, die mit dem Thebner Kogl unmittelbar gegen die March

vorspringen, dort, wo diese in die Donau mündet. Auf dieser Seite fesselt den Blick vor Allem der großartige Bau von Schloßhof, welches dem Kriegshelden Prinzen Eugen sein Dasein dankt, und mehr im Vordergrunde, vom grünen Auwalde gesäumt, das Jagdschlößchen Nieder-Weiden, welches der Vertheidiger Wiens 1683, Rüdiger Graf von Starhemberg, sich bauen ließ, beide, sowie Eckartsau und Orth, jetzt Eigenthum der kaiserlichen Familie. Die Fernsicht im Süden ist theilweise durch die Auwälder an der Donau beschränkt, doch gestatten diese einen Ausblick auf das rechte Donau-Ufer, wo Petronell, Deutsch-Altenburg und Hainburg zunächst ins Auge fallen und der Gesichtskreis

Stillfried und die Kirche.

durch einen weiten Ring von Höhen begrenzt wird, unter denen die Leithaberge, die Rosalienkapelle im Südost, der hochaufragende Schneeberg mit seinen Nachbarbergen, endlich der Kahlen- und der Leopoldsberg im Südwest die auffallendsten Punkte bilden.

Jeder Winkel der Erde hat seine besondere Merkwürdigkeit und sucht sie in dem Maße, als das gemeinsame Interesse dabei mitläuft, geltend zu machen. Das Marchfeld hat ihrer mehr als eine, die sich der Schilderer nicht entgehen lassen darf. Einmal ist die Gänsezucht nirgend im Lande so verbreitet und für den wirthschaftlichen Bedarf so ergiebig als im Marchfelde und ein Gleiches gilt von der Zucht der Pferde. Die Bedingungen dazu sind durch die Natur des Bodens gegeben und die Anregung wird durch den Nutzen gefördert, den die Bewohner aus beiden Wirthschaftszweigen ziehen. Merkwürdig aber ist, daß beide Wirthschaftszweige sich als dem Marchfelde eigenthümlich bis in die älteste Zeit

verfolgen lassen. Schon im XI. Jahrhunderte hieß ein Theil des Marchfeldes Ganserfeld und in einem anderen Theile deutet heute noch der Ortsname Gänserndorf (vor Zeiten Gänsetreiberdorf) auf eine ausgiebige Pflege der Gänsezucht zurück. Wenn dabei erwogen wird, daß die Donau-Auen im Marchfelde von jeher, wie heute, alljährlich eine gesuchte Station für die Wildgänse waren, so mag immerhin das Marchfeld als eine jener Stellen zu gelten haben, wo man anfing, die Wildgänse zu zähmen und zu züchten.

In ähnlicher Weise verräth ein alter, heute verstümmelter Ortsname im Marchfelde die Pflege der Pferdezucht zu jener Zeit. Das Dorf Stopfenreit im südöstlichen Theile nahe der Mündung der March in die Donau hieß im XI. Jahrhunderte Stutenpferch, das heißt Gestüte, und den gleichen Namen hatte ein Ort im nördlichen Theile des Marchfeldes, der später wahrscheinlich durch Überschwemmung zu Grunde ging. Das sind nun Merkwürdigkeiten, die neben ihrem geschichtlichen Werthe den Bewohnern im Allgemeinen zugute kommen.

Es ist aber noch eine Merkwürdigkeit zu verzeichnen, und zwar die größte, die das Marchfeld vor allen anderen Gegenden des Landes voraus hat, von der man das Obige nicht sagen kann. Der Krieg an sich ist ein schreckliches Übel und dessen Abwendung wohl des höchsten Preises werth. Nirgend aber werden seine Schrecken furchtbarer als dort, wo die kämpfenden Mächte aneinanderprallen und in vernichtendem Getümmel um den Siegespreis ringen. Es ist ein Ruhm, wenn auch kein neidenswerther, für unser Marchfeld, daß auf seinem Boden wie nirgend anderswo in einem gleich beschränkten Raume so viele entscheidende Schlachten geschlagen wurden. Die vorgeschichtlichen Zeiten bleiben hier unberührt, wiewohl es auch für diese an Andeutungen nicht fehlt, daß die blutige Entscheidung wichtiger Völkerfragen häufig im Marchfelde geholt wurde, sowie die Gewißheit nahe liegt, im Marchfelde seien die römischen Legionen von den Quaden vernichtet worden, ehe diese an die Zerstörung von Carnuntum schritten (375). Die germanischen Quaden waren die Herren nicht nur des Marchfeldes, sondern auch des ganzen Landes links der Donau.

Von den Zeiten aber, wo Österreich schon ein wichtiges Glied einer größeren Ländergruppe war, bis in unser Jahrhundert sind namentlich hervorzuheben die Schlacht bei Groißenbrunn (12. Juli 1260), in welcher König Ottokar von Böhmen gegen den König Béla von Ungarn die Steiermark zurückgewann; die Schlacht am Weidenbache (26. August 1278), wo derselbe König Ottokar gegen Rudolf von Habsburg Sieg und Leben verlor; die Schlacht bei Asparn (21. und 22. Mai 1809), wo Österreich, auf sich selbst gestellt, der Gewaltherrschaft Napoleons den ersten empfindlichen Schlag versetzte; und die Schlacht bei Wagram (4. und 5. Juli 1809), wo das österreichische Heer mit gleicher Tapferkeit, aber mit abgewendetem Glücke demselben Gewaltherrscher gegenüber stand.

Blick auf die Donau-Auen.

Die Donau-Auen von Wien bis zur ungarischen Grenze.

Zwischen den beiden Donaudurchbrüchen, dem einen nördlich von Wien, wo der Wienerwald vom Bisamberg getrennt wird, und dem anderen an der ungarischen Grenze, der den Hundsheimer Berg von den kleinen Karpathen scheidet, durchfließt der Strom trägen Laufes eine Ebene, die zu Auen und Inselbildungen reichliche Gelegenheit bietet. Dieses Donaugebiet ist, sowohl was die Flora und das gesammte Pflanzenleben als auch das reiche Thierleben betrifft, ein in mancher Beziehung höchst eigenartiger, interessanter Landstrich. Nahe sehr verschiedenen Gebirgszügen: den Karpathen, Alpen, den Ausläufern des Leithagebirges und des Mähren und Böhmen durchziehenden Hochplateaus, ferner

zwischen den Ebenen des Marchfeldes und des Wiener Beckens, hat das Augebiet an der Donau von den umliegenden Typen angezogen, in sich aufgenommen, und doch dabei sein ganz specifisches Wesen beibehalten. Die niederösterreichischen Donau-Auen sind eine Welt für sich, und wer nur die Wälder und Gebirge, sowie die Ebenen dieses Landes kennt, ahnt nicht, daß in unmittelbarer Nähe der Weltstadt eine noch recht einsame und ganz für sich allein charakteristische Wildniß besteht.

Ungarn und die unteren Donaugebiete haben noch größere, noch urwüchsigere Augebiete, die im Allgemeinen mit den niederösterreichischen Donau-Auen in vielen Beziehungen übereinstimmen, aber die Mannigfaltigkeit der Vegetation ist hier eine größere, weil gerade die Gegenden des Wiener Beckens durch das Aneinandergrenzen der pontischen, der alpinen und der baltischen Flora so reich an Arten sind. Und die Thierwelt ist nicht geringer vertreten und nicht weniger anziehend durch ihr noch unbehindertes Treiben in diesen großen Wald- und Flußrevieren, die zur Heerstraße dienen allerhand Zugwild und zum Schutze den einheimischen Gattungen.

Selbstverständlich hat der Mensch im Laufe der Zeiten auch in diese Gebiete eingegriffen und jene Theile der Auwälder, die nicht durch die Macht des Stromes und seiner Überschwemmungen als theilweise unbenützbarer Boden bleiben mußten, sich dienstbar zu machen gewußt. Hierdurch haben an beiden Ufern der Donau die Wälder an Breite eingebüßt, überall sind die Felder näher, an manchen Stellen bis hart an den Strom herangetreten und durch die noch im vollen Bau begriffene Donauregulirung ist einem Wechseln des Strombettes und den damit verbundenen neuen Inselbildungen und Ausdehnungen des unbenutzbaren Schotter-, Sumpf-, Wasser- und Dickichtgebietes ein Riegel wohl für immer vorgeschoben. Innerhalb des ihr vorgezeichneten Weges und des Inundationsterrains wird aber die Donau nach wie vor ihre Veränderungen und Inselbildungen, wenn auch künftig nur in kleinem Maßstabe, fortsetzen.

Sind auch die Donau-Auen heute schon lange nicht mehr, was sie einst waren, so haben sich doch einzelne Partien immer noch in voller Urwüchsigkeit erhalten und werden wohl lange, trotz Regulirung und aller menschlichen Anstrengungen, noch so bleiben. Denn die Donau ist gerade in diesem Landstriche ein gar eigensinniger, schwer zu besiegender Strom, und was auch gegen den offenen Ansturm der Wogen erfolgreich geleistet werden kann, hilft nichts den unterirdischen Arbeiten des Sickerwassers gegenüber, das gerade bei den Aubildungen eine so große Rolle spielt.

In unmittelbarer Nähe Wiens verschwanden die Auen, welche noch vor sehr kurzer Zeit in voller Pracht bestanden, fast gänzlich. In rascher Folge wurde vom Fuße des Kahlenberges und gegenüber dem Bisamberge bis hinab zur Militärschießstätte und zum Prater die ganze Ufergegend bebaut, cultivirt, regulirt und mit Brücken, Häusern, Dampf-

schiffplätzen, Waarengebäuden, großen Mühlen und Badeanstalten so reich besetzt, daß nur hier und da einzelne alte Bäume, versandete Plätzchen mit leichtem Weidenanflug und noch nicht gänzlich ausgerodete dünne Stangenhölzer an frühere Zeiten mahnen.

Und der Prater, der noch vor zwanzig Jahren, einige Alleen und Gehwege ausgenommen, eine echte, urwüchsig schöne, mit Hochwild reich besetzte Au war, ist jetzt ein arg zusammengeschrumpfter Park, in dem die alten herrlichen Bäume und an manchen Stellen längs der Wasserarme noch spärliche Auvegetation künstlich erhalten werden.

Über jene Theile des Gebietes, in denen der eigentliche Typus schon fast gänzlich den Alles nivellirenden Culturfortschritten weichen mußte, wollen wir nun rasch hinweggehen, um mehr Raum für die Schilderung der weiter östlich liegenden Auen zu gewinnen.

Der Typus der Donau-Auen.

Zwischen der Reichsstraße und der Staatsbahn und auch weiter östlich von der letzteren noch ein gutes Stück fort gegen die beiden Biberhaufen zu erstrecken sich kleine Waldparcellen, von Wasseradern, versumpften Tümpeln und Wiesen unterbrochen, die noch vor kurzer Zeit dichte, wilde Aubestände waren. Jetzt sind diese sogenannten Kagran-Stadlauer-Auen dünne, spärlich bebuschte Stangenhölzer, die den eigentlichen Charakter der Vegetation und auch des Thierlebens schon längst verloren haben.

Wohl verirren sich nicht allzu selten einzelne Stücke Edelwild bis dahin, auch Rehe sind ständig da, doch mit dem Verschwinden der wild emporwuchernden Pflanzenwelt hat sich auch die Thierwelt mehr und mehr zurückgezogen. Wege durchkreuzen die Waldcomplexe, welche durch den Damm der Donauregulirung ohnedies sehr viel Terrain eingebüßt haben, und ununterbrochener Verkehr von Menschen und Fuhrwerken auf der neuen, die Reichsbrücke mit Asparn und Stadlau verbindenden Straße, sowie der Bau von allerhand Gebäuden um den Stadlauer Bahnhof herum nahmen jener Gegend vollends den Charakter stiller Waldeinsamkeit. Ein ähnliches Schicksal wurde auch der sogenannten Asparner

Gemeinde-Au zu Theil. Die beiden Biberhaufen mit ihren fast undurchdringlichen Dickungen, umgeben von stillen, stehenden Wässern und den kleinen von Wasseradern durchzogenen Weidenanflügen und weiten Schotterbänken des Inundationsgebietes, sind schon ruhigere, von der Cultur weniger beeinflußte Inseln. Erstere waren immer da und wurden in den letzten Jahren durch den Damm der Donauregulirung vom Strome und dessen überschwemmenden und neubildenden Einflüssen gänzlich getrennt; letztere sind neue Schöpfungen der Donau, und da sie in jenem Gebiete liegen, in welchem der Strom frei schalten und walten kann, entstanden sie auch erst seit der Regulirung: angeschwemmter Schotter mit noch sehr an Arten armer Vegetation, doch überaus dichten Weidenanflügen, lauter kleine Inseln, eine von der anderen durch Schotterbänke getrennt, die mit steigendem Wasser sich in Flußarme und kleine Seen verwandeln. Selbstverständlich ist diese ganze Pflanzen- und Inselwelt den Launen eines starken Hochwassers preisgegeben; im Sommer sucht das Edelwild, besonders die Hirsche und auch einzelne Rehe, die sich schon an das Überschreiten des gepflasterten Inundationsdammes gewöhnten, diese kühlen, stets von Luftzug erfrischten Weidendickungen auf, in denen sie höchstens hier und da von einzelnen Fischern in ihrer Ruhe gestört werden.

Die Bewohner der Ufergegenden an der Donau trennen die Augebiete in zwei große Gruppen, in die sogenannten „Harte Auen" und in die „Haufen".

Diese volksthümliche Classificirung ist eine ganz begründete und gerechtfertigte, denn die sogenannte „Harte Au", richtiger Festlands-Au, trägt sowohl der Vegetation als auch dem landschaftlichen Gepräge nach in gar mancher Beziehung einen anderen Charakter an sich als die den Einflüssen des Stromes viel mehr ausgesetzten Haufen oder Inseln.

Das linke Donau-Ufer ist reicher an harten Auen und nur an einzelnen Stellen wurde die dichte Reihe der Wälder durch die Cultur verdrängt, und selbst da blos auf kurze Strecken, während längs des rechten Ufers nur in den westlichen Theilen unseres Gebietes ein schmales Band von Auen den Strom einsäumt und weiterhin fast gänzlich aufhört.

Eine der interessantesten und bekanntesten „harten Auen" des linken Donau-Ufers ist die große Lobau; ein schmaler Wasserlauf, der sogenannte Stadtl-Enzersdorfer-Arm, umschlingt sie, so daß auch dieser weite Complex nach allen Richtungen hin von Wasser umgeben ist.

Eine weite Wiese erstreckt sich inmitten der Lobau, einzelne kleine Dickungen und prächtige hochragende Feldrüster sowie sehr vereinzelte Eichen geben der breiten Fläche einen abwechslungsreichen Typus, und in den tief eingeschnittenen Mulden und Wellen läßt das alljährlich zu den Zeiten hohen Wasserstandes emporsickernde quellenreine Wasser reiche Sumpfvegetation zurück. Die Ränder dieser großen Wiese sind gebildet durch die forstwirthschaftlich eingetheilten Waldcomplexe; Stangenhölzer mit dichtem Unterwuchs,

In der Lobau: der Lobgrund.

fast undurchdringliche Dickungen, Erlengehölze, wilde Obstbäume, hohe Gräser, breitblätterige Pflanzen und die volle artenreiche Fülle dieser aus verschiedenen Formen zusammengesetzten Vegetation folgen einander in durch Alleen und kleinere Wiesen geschiedenen Böden. Das Terrain ist nicht eben, Mulden, Erhebungen und wellenförmige Senkungen beweisen, daß auch hier vor Zeiten die Donau gar arg zu hausen verstand. Für die Wildbahn birgt diese, nun den Launen des Stromes entrückte Au herrliche Lagen. Hochwild bevölkert die Dickungen, ein reicher Rehstand, sowie auch Hasen, Kaninchen, Fasanen und Rebhühner erfreuen in ihrem fröhlichen Thun und Treiben das Auge des Jägers.

Auch die Vogelwelt ist in der Lobau in großer Menge vertreten, jedoch insbesondere findet man jene Arten, die mehr den Feldgehölzen, flachen Landwäldern und dichten Gebüschen angehören und auch die Nähe des Menschen weniger scheuen. Kleinere Raubvögel, Bussarde, Ohr- und Sumpfeulen, Drosselarten, das Heer der Singvögel, Elstern, Häher und in den alten hohlen Rüstern nistende Mandelkrähen, Thurmfalken und Dohlen beleben die Landschaft. In einzelnen Wassertümpeln brüten Stoßenten und an den sandigen Ufern der Flußrinnen trippeln kleinere Wasserläufer-Arten umher.

Thier- und Pflanzenwelt hat, wie gesagt, mehr den Charakter des Übergangsgebietes an sich, der wilde urwüchsige Typus der einsamen Insel fehlt noch zum Theile und eben in diesem Ineinandergreifen der verschiedenen Gattungen liegt die Mannigfaltigkeit dieser „harten Auen". In der Lobau vermissen wir selbst das unseren unterhalb Wien liegenden Auen mangelnde Nadelholz nicht, nur wurde es auch hier von Menschenhand künstlich eingebürgert; doch auch viele andere dem Wienerwalde und selbst dem ausgesprochen alpinen Gebiete angehörende Pflanzen kommen vor, deren Samen fast ausschließlich durch Vögel und selbst Säugethiere übertragen werden.

Auf den großen unbewaldeten Flächen in der Lobau wurden auch einige Strecken Wiesengrund in den letzteren Jahren schon in Felder umgewandelt, doch Ansiedlungen entstanden noch nicht; zwei Jägerhäuser und zwei sogenannte Uferhäuser, Hütten für Arbeiter und Schiffleute sind hier die einzigen Wohnstätten; alte Erdwerke, Reste von provisorisch gebauten Straßen, Feuerstätten, Herde und dergleichen mehr, von Gras und Gebüsch theils schon überwuchert und von wilden Kaninchen durchwühlt, sind die Überbleibsel einer großen Zeit, in welcher die Lobau der Sammelplatz war für die Heere Napoleons vor und nach der Schlacht bei Aspern; auch sind noch einige Gräber französischer Krieger zu sehen und mehrere Ortsbezeichnungen mahnen an jene bewegten Tage.

Am schönsten ist die Lobau im Frühling, wenn Alles grünt und blüht, Hag und Gesträuch im vollen Blumenschmucke prangen, über dem duftend feuchten Wiesengrunde Käfer und bunte Schmetterlinge schwirren, die Kronen der alten Rüstern rauschen,

Wildtauben girrend umherflattern, sausenden Fluges ganze Züge Wassergeflügels den blauen Strom entlang ziehen, auf den weiten Wiesen Rehe scheu aus den Dickungen heraustreten und die Bäume der Auwälder, in die letzten röthlichen Tinten der sinkenden Sonne getaucht, von leisem Winde bewegt erzittern. — Raubvögel streichen träge ihren Schlafplätzen auf den Inseln zu, ein vorsichtiger Hirsch schleicht, das Haupt gesenkt, die Kolbengeweihe vor den Ästen schützend, ängstlich witternd aus einem Jungholz hervor und Fasanhähne bäumen, mit den Schwingen raschelnd, unter lautem Ruf auf den niederen Büschen; immer abendlicher wird es, immer länger dehnen sich die Schatten über die

Ein Ruheplatz in der Lobau: Silberpappelgruppe.

Wiese aus, naßkalte Dünste entsteigen den sumpfigen Mulden und purpurroth neigt sich die Sonne hinter die in zartem Dunste schwimmenden Kuppen des Wienerwaldes. Uns gegenüber erhebt sich zwischen den hohen Bäumen des Praters die glänzende Kuppel der Rotunde, dahinter der hochragende Stefansthurm, umgeben von den Zinnen und Dächern der herrlichen Stadt, in gelbliche Staubwolken gehüllt, und nordwärts blickt zwischen hochstämmigen Gehölzen und niederen Gestrüppen der Kirchthurm des mauerumgebenen Stadtl-Enzersdorf herüber, das so friedlich liegt inmitten wogender Kornfelder am Rande der Auen. Es ist ein schönes Stück Land — diese keineswegs wildromantische, mehr einem lieblichen Parke ähnliche Lobau.

In östlicher Richtung ist die Lobau durch einen breiten, von hohen Bäumen und schilfreichen Ufern eingesäumten Wasserarm von den sogenannten Mühlleitner Auen

getrennt. Im Großen und Ganzen können dieselben als die Fortsetzung der Lobau betrachtet werden, nur sind sie der Ausdehnung nach viel geringer. Auch hier wechseln dichte Junghölzer mit hohen Beständen, kleine und große Wiesen mit von Schilf und Rohr überwucherten Mulden. Die Mühlleitner Auen sind um Vieles wasserarmer als die meisten anderen, was von merklichem Einfluß auf die Vegetation ist; die Dickungen bleiben demzufolge lichter und es fehlt das üppige Durcheinander von Schlinggewächsen, hohen Gräsern und breitblätterigen Pflanzen; wenige Wasserarme durchziehen diese Auen und selbst diese wenigen trocknen jetzt meistens ganz aus; gegen den Rand der Felder zu sind die Bestände durch keinen Wasserlauf eingesäumt, was auch zur Folge hat, daß hier schon die Eiche eine große Rolle spielt und in wahrhaft prachtvollen Exemplaren die Wälder schmückt.

Das kleine Dorf Mühlleiten liegt reizend am Saume eines dichten Bestandes; die größeren Auen dehnen sich westlich desselben aus, in östlicher Richtung wird das grüne Band zwischen dem flachen Land und dem breiten Schönauer Arme immer schmäler, um dann von den Wolfswirther Feldern und bei Schönau ganz unterbrochen zu werden. Vor Zeiten waren auch hier die Auen um Vieles ausgebreiteter, doch allmälig drangen die Felder immer weiter vor und von Jahr zu Jahr verschwindet mehr Wald, dem Ackerlande weichend. Die kleinen Complexe und Feldgehölze um Sachsengang und nördlich Schönau längs des Farenbaches gehörten gewiß einst in das Gebiet der Auen.

Die Lobau und die Mühlleitner Auen sind von den eigentlichen Inseln durch ein breites Flußbett getrennt, das vor Jahren einmal die alte Donau war und jetzt auch noch an manchen Stellen mit einer großen Wasserfläche ausgefüllt ist, während es an anderen nur hier und da bei steigendem Wasserstand viel Wasser aufnimmt, doch in normalen Zeiten blos weite Schotter- und Sandbänke, durch grünlich-graue Pflanzenanflüge an einzelnen höher liegenden Punkten unterbrochen, aufweist.

Ernst und melancholisch ist der Charakter dieser Gegend. Die weiten Steinfelder sind von tiefgrünen Wasserlachen und kaum einige Meter über den Boden emporragenden Weidenpflanzungen geziert, letztere Schöpfungen des Windes, der den Samen herbeiträgt auf die öde Fläche; dahinter liegen die dunklen Wälder der Inseln mit ihren weißen Pappeln und rauschenden Laubkronen. Doch ehe wir in diese interessantesten Theile unseres Donaugebietes eindringen, wollen wir früher die Landauen des rechten Ufers besprechen.

Da wäre der Prater zuerst zu nennen. Doch dieser ist, wie anfangs erwähnt, als echte wilde Au schon lange vom Schauplatze verschwunden; in der Ostspitze der Freudenau, zwischen verkrüppelten Gebüschen und kleinen Dämmen endet dieser Complex bei der Vereinigung des Donaukanales mit dem Strome; in weiterer Folge kommen dann die Kaiser-Ebersdorfer und Albener Auen, wie sie sich um die Mündung des Schwechatbaches gruppiren — jetzt auch nur mehr niedere Junghölzer, von träge fließenden und

stehenden Gewässern umgeben, die des Sommers arge Fieberdünste aus faulenden Pflanzenstoffen entwickeln. Diese schmalen Auen wurden durch die Bauten der Donauregulirung arg mitgenommen, so daß sie jetzt kaum mehr genannt zu werden verdienen. In östlicher Richtung gelangen wir nun in höhere Bestände und dichtere Gehölze, wie sie sich längs des Ziegel-Wasser genannten breiten Donauarmes erstrecken. Auf steiler Böschung liegt hier das Dorf Mannswörth. Römische Funde beweisen das Alter dieser Ansiedlungen; die erste bekannte Erwähnung des Ortes stammt aus dem Jahre 1058, wo Kaiser Heinrich IV.

Der Brückenthurm in Fischamend.

dem Stifte St. Pölten drei königliche Hufen Landes in Mandeswerde zwischen der Swechant (Schwechat) und Viskaha (Fischa) schenkt. Im Mittelalter nannte sich ein adeliges Geschlecht von Mannswerde und es bestand ein Freihof Freyenthurm mit bedeutendem Grundbesitze. Jetzt ist es ein armer Ort, aus zwei langen breiten Gassen bestehend; vor demselben erscheint heute eine breite Hutweide, die bis an den Donauarm reicht, und ein Fahrweg führt zum Inundationsdamm. Unter Mannswörth liegt vom Ziegel-Wasser umflossen die kleine Zainetau — ein unbedeutender in Alleen eingetheilter Complex mit niederen Dickungen und wenig Hochholz; weiter östlich schließt sich daran die lange schmale Poigenau, ein reizend schönes Gehege mit duftenden Waldwiesen, sehr wechselndem Baumschlag, einzelnen herrlichen alten Eichen, stillen von hohem Röhricht umsäumten Wasserarmen

und klaren Tümpeln, blumenreich und üppig, doch ungesund sumpfig im Sommer wie alle Landauen des rechten Donau-Ufers. Nun folgt die sehr ähnliche Fischamender Dorfau mit ihren Sümpfen und einsamen Rohrgründen und kleinen Dickungen. Mehr Leben herrscht in diesem Gebiete, da die Wiesen in Hutweiden verwandelt wurden und Wege nach der Donau führen; das schmale Band aller Landauen des rechten Ufers wird gegen das flache Land zu begrenzt durch eine eigenthümliche hohe, sehr steil abfallende Böschung, im Dialecte Gstätte genannt, die bei Mannswörth beginnt und bis gegen Deutsch-Altenburg hinabreicht. So flach die Auen am linken Donau-Ufer gegen das Marchfeld zu mit den Äckern sich mischend verlaufen, so scharf und wie mit dem Lineal abgemessen ist die Grenze am rechten.

Jäh fällt die Lehne, die vor Jahrhunderten das Ufer des Donaubettes bildete, ab; vom oberen Rande bietet sich überall im ganzen Gebiete eine schöne Fernsicht über sämmtliche Auwälder, das Silberband des Stromes und hinüber in das weite Marchfeld.

Der Erdabfall ist theils aus Lehm, theils aus Schotter zusammengesetzt, von Kaninchen, Zieseln, Füchsen und Dachsen durchwühlt und an manchen Stellen nur mit allerhand Gräsern und Blumen, an anderen aber auch mit dichten Dornsträuchern, selbst einzelnen Bäumen bedeckt und wird von Rehen und Hasen vielfach aufgesucht; Rinnsale, tiefe Gruben, Mulden und steile Lehmwände, vom Wasser, wie es nach Wolkenbrüchen von den anliegenden Feldern abstürzt, erzeugt, unterbrechen an vielen Punkten die Gleichförmigkeit der langen Lehne.

Ober dem Ostende der Dorfau, am Rande des Plateaus liegt an beiden Ufern des Fischa-Flüßchens Fischamend, ein sehr alter Ort mit römischen Funden in der Umgebung. Sein Name ist eine Umwandlung des mittelhochdeutschen Viskagemunde, das ist Mündung der Fischa; die Bauart der Häuser und der Kirche, sowie auch der alte massive Thurm an der Fischabrücke mit dem eisernen Fisch als Wahrzeichen tragen den Charakter eines alten, echt niederösterreichischen Städtchens an sich. Die Fischa biegt außerhalb Fischamend in einem scharfen Knie ostwärts ab und fließt ein langes Stück knapp am Fuße der steilen Lehne und parallel mit der Donau, um dann bei der Hirschensprung genannten Landspitze in die Donau zu münden. Neben der Dorfau liegen weite Hutweiden und breite Wasserflächen durch Auen und Sandbänke getrennt; ober denselben zwischen Rohr und Buschwerk und blühenden Gärten am Hang der Lehne nimmt sich das weiße Städtchen reizend aus; eine Fahrstraße führt durch einen hochstämmigen Bestand zur Donau-Dampfschiffsstation, östlich zieht sich zwischen dem Strom und der Fischa die lange schmale, mit Auen, Rohrbrüchen, Dickungen und Hochwäldern geschmückte, recht urwüchsig wilde Marktau hinab, bis sie im oben schon genannten Hirschensprung, einem fast undurchdringlichen, von Hochwild viel bewohnten Jungholz, endet. Es ist dies ein den

Überschwemmungen sehr ausgesetztes Gebiet, dessen Boden infolge der Umklammerung durch die Donau einerseits und die Fischa anderseits Winter und Sommer durchweicht und sehr häufig stellenweise überflutet wird, daher einer Wasserpflanzen-, Rohr- und Schilfentwickelung in malerischer Weise Gelegenheit zur Entfaltung bietet. Silber-, Purpur- und Nachtreiher suchen alljährlich diese günstigen Plätze auf und in der Fischa hausen Enten und Taucher in reicher Menge.

Nach dem Hirschensprung folgen noch einige kleine dicht mit Bäumen besetzte Inseln; ober denselben am hohen Plateaurand liegt der sehr alte Ort Maria-Ellend, dahinter, doch durch Felder getrennt, breitet sich auf sanft ansteigenden Lehnen der große Ellender Wald, ein schöner Eichenbestand, aus. Östlich von Maria-Ellend sind auch am rechten Ufer die Auen für ein kurzes Stück unterbrochen und steile, gelbbraune Lehmwände fallen bis an die Donau ab; an denselben ist das kleine Dorf Kroatisch-Haslau aufgebaut — die einzige kroatische Niederlassung am rechten Donau-Ufer. Die ersten Ansiedler kamen in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts aus ihrer von den Türken schwer geschädigten Heimat.

Der für den Forscher und Naturfreund interessanteste Theil unseres Gebietes sind unstreitig die großen Inseln oder Haufen, die zwischen der Lobau und den Albern-Mannswörther Auen beginnen und bis hinab gegenüber von Fischamend einerseits und Schönau anderseits reichen. Zoologisch sowie auch botanisch bietet diese kleine in sich abgeschlossene Welt so viel des Wechselvollen und Lehrreichen, daß viel mehr Raum nöthig wäre, um nur halbwegs eingehend diesen reichen Stoff zu behandeln; hier sei nur ein kurzer Überblick gestattet.

Die ganzen Inseln sind in malerischester Abwechslung ein Gemenge von hochstämmigen herrlichen Beständen, dichten Stangenhölzern mit wild überwucherndem Unterwuchs, undurchdringlichen Dickungen, von Lianengewächsen verbundenen Bäumen, kleinen Wiesen, weiten über mannshohen Schilf- und Rohrwänden, hohen brüchigen Lehmufern, sandigen Flächen, lehmig-feuchten Stellen, Sumpf- und Riedgründen, weiten Schotterbänken, breiten Wasserarmen, kleinen bachartigen Rinnsalen, quellenförmig aufsprudelnden Lacken, mit breitblätterigen Wasserblumen überdeckten Tümpeln und mit Weidenanflug überzogenen Dünen — dies Alles mischt sich untereinander in bunter Unordnung und gibt ein Bild urwüchsiger Wildniß, das gewiß Niemand in unmittelbarer Nähe einer Weltstadt vermuthen würde.

Der Strom und alle seine Arme schaffen durch reiche Niederschläge eine jahraus jahrein feuchte Luft, welche, wie auch die Thätigkeit des Süßwassers, die erstaunliche Üppigkeit und Mannigfaltigkeit der Vegetation, der auch der Reichthum der Thierwelt entspricht, erklärt. Die Insecten, insbesondere die Gelsen, werden in der warmen Jahreszeit zu einer wahren Plage und es gibt heiße Abende, an denen ein Eindringen in manche von

Wasserlachen umgebene Dickungen für den Menschen fast unmöglich ist. Auch Reptilien und Amphibien gedeihen vorzüglich und in ziemlicher Artenzahl; die im hohen Grase raschelnden Schlangen und Echsen und die unzähligen Frösche und Kröten erhöhen nicht den Reiz dieser Gegend. Von den Fröschen, den oft riesigen Welsen, den großen Schielen, Hechten und allen den anderen vielen Gattungen, die an lauen Sommerabenden und selbst inmitten der Winterstürme Hunderte von Fischern an den Ufern der Donau in Bewegung erhalten, sei hier gar nicht weiter die Rede. Und die Vogelwelt ist vielartig und interessant in ihrem Thun und Treiben, in ihrem massenhaften Auftreten; ist schon die Zahl der Brut- und Strichvögel, die in diesen Gegenden ihr Heim aufgeschlagen, eine bedeutende, so kann sie doch nicht verglichen werden mit jenen vielfarbigen und vielgestaltigen Heerscharen, die alljährlich im Frühling und im Herbst der Donau, dieser Haupt-Marschroute der befiederten Welt, folgend, in den stillen Augründen ihre Raststationen halten. Und auch der Winter gesellt zu den überwinternden einheimischen Arten eine große Schar fremder nordischer Gäste, denen unsere Stromlandschaften im Verhältniß zu dem, woran sie gewöhnt sind, als warmer Süden erscheinen.

Die kleineren Säugethiere seien übergangen, sind sie doch auf den, den Fluten so ausgesetzten Inseln nur spärlich vertreten. Das Kaninchen fehlt ganz, der Hase kömmt nur vereinzelt vor. Iltis und Wiesel sind selten, der Edelmarder erscheint alljährlich vereinzelt und liefert den Beweis, wie weit selbst Vierfüßler zu wandern im Stande sind, denn die Wälder westlich des Marchfeldes sind seine nächsten Heimatsgründe, von denen aus er durch die Lobau in wasserarmen Zeiten ziemlich trockenen Fußes herüber gelangen kann. Für Fischottern sind die Haufen ein wahres Paradies, auch haust dieses Raubthier in erstaunlicher Menge am Hauptstrom sowohl als vor Allem in den Armen und Tümpeln, im Jungholz sowie im brüchigen Ufer. Ein schönes, schon allenthalben in Central-Europa seltenes Thier, der fleißige Biber, kam noch im Jahre 1850 auf den Donau-Inseln vor; in den stillen einsamen Armen, den sogenannten „Einrinnen" zwischen dem Kreuzgrund und Rohrwörth standen die letzten Burgen, jetzt ist schon lange diese eigenthümliche Colonie mit ihren drolligen Bewohnern auf immer verschwunden. Rehe sieht man auch hier allenthalben, doch leidet dieses zarte Wild in strengen Wintern durch Eisstoß und Überschwemmungen. Wie in allen Auen, so insbesondere auf den Inseln erreicht das Reh eine viel bedeutendere Stärke und Höhe sowohl des Körpers wie der Gehörne, als in den Gebirgen und Wäldern anderer Gegenden. Dasselbe gilt auch vom Hochwild. Wahre Prachtexemplare von Hirschen, geschmückt durch breite, endenreiche Geweihe, bevölkern die dichten Junghölzer und kühlenden Schilfdickichte der Haufen. Auch fremde Wanderer erscheinen hier und da in diesem Gebiete; innerhalb der letzten fünfzehn Jahre sind selbst Wildschwein, Wolf und Wildkatze erbeutet worden, doch sind diese seltene Gäste.

Rohrwörth.

Unter dem Einflusse der Jahreszeiten verändern die Auen, deren Anblick in erster Linie durch die Vegetation bedingt ist, wesentlich ihren Charakter. Um dem Leser in Kürze ein Bild vom Typus dieser Gegenden zu geben, trete er in die stillen Gründe während des Frühjahrserwachens, im Spätsommer und im Winter.

Frühling ist es, lichtblau der Himmel, warm die Sonnenstrahlen, die an der Sandbank lecken, so daß Tausende von kleinen Muscheln krystallhell glänzen, grünlich schimmert die Donau und niedrig ist der Wasserstand. Über Schotterbänke hinweg, zwischen leichtem Weidenanflug, dem großäugige Triele, kleine Sandläufer und Regenpfeifer mit langgedehntem Rufe entfliegen, gelangen wir an Wasserarmen und Lacken vorbei; hoch ist schon das Schilf und zwischen breitlaubigen Wasserblumen und saftig grünen Blättern huschen Fische umher und unzählige Frösche; unter unseren Tritten knirscht der heiße Kies und gleich daneben versinkt der Fuß im tiefen Lehm. Stockenten, alle gepaart, plättern empor, erschreckt ihr Nest verlassend, und eine überraschte Otter gleitet in die klare Flut. Über ein steil überhängendes Ufer klettern wir hinauf und dringen in die Geheimnisse des Auwaldes ein. Hohe Reitgräser, dichte Gebüsche, mit Waldreben und wildem Hopfen umsponnene Erlen hemmen auf Schritt und Tritt die Wanderung.

Die Pappeln duften so eigenthümlich stark, die letzten Veilchen verblassen und die ersten Maiglöckchen entsenden ihren Wohlgeruch, der Bärenlauch und andere Zwiebelpflanzen öffnen ihre Blüten, Alles sproßt und grünt, ein dichtes Laubdach ist über uns ausgespannt, in welchem Grasmücken ihre Lieder schmettern und goldgelbe Pirole pfeifend umherhuschen, verliebte Turtel- und Ringeltauben girren in den Kronen der hohen Silberpappeln und Nebelkrähen sitzen krächzend bei ihren Nestern. Nun gelangen wir in einen lichten Bestand. Schlanke weiße Stämme ragen hoch empor, Raubvögel-Horste stehen in ansehnlicher Zahl in den gabelförmigen Ästen; rothe und schwarze Milane, Bussarde, Blaufuß und kleinere Falken führen da ein herrliches Leben; die Weibchen sitzen auf den Nestern, während die Männchen hoch in den ätherblauen Lüften ihre Flugkünste ausführen; hier und da hängt noch ein alter breiter Adlerhorst windschief an einem dicken Aste als Beweis, daß hier vor Zeiten noch mächtigeres Raubzeug hauste. Ein niederer Hau am Rande des Hochwaldes, bedeckt mit dornenbewehrten Gebüschen, hohen Gräsern und einzelnem Röhricht, muß durchschritten werden; Fasane fliegen lärmend auf und tänzelnden Fluges flattern allenthalben die am Boden nistenden blauen Wiesen-, weißlichen Korn- und rostbraunen Rohrweihen empor, ein Reh blickt schüchtern nach den fremden Eindringlingen und ober dem nahen breiten Schönauer Arm kreist beutesuchend ein weißer Fischadler.

Zwei nicht allzu große Waldpartien, hohe Pappelgehölze, mit dichtem Unterwuchs zwischen den breiten Stämmen, von kleinen lehmigen Wasseradern durchzogen, fesseln nun unsere Aufmerksamkeit durch das eigenthümliche Leben, das sich da vor den Blicken entrollt.

Die Bäume sind ganz bedeckt mit runden und flachen Nestern und den Boden überzieht eine dicke Guanoschichte; halbverfaulte Fische, theils schon angenagt, verpesten die von dicken Fliegen und summenden Gelsen erfüllte Luft. Und oben in den Wipfeln herrscht reges Leben, graue Reiher im vollen Hochzeitsschmuck und grünlich-schillernde plumpe Cormorane stehen auf den Nestern und auf den Zweigen oder fliegen mit Gepolter und heiserem Gekrächze auf und ab. Ununterbrochene Unruhe erfüllt den ganzen Wald und von früh bis Abends ziehen die Hunderte von gemeinsam horstenden Vögeln von ihrem Jagd-

Angegriffener Hirsch.

platz der Donau und den anderen breiten Armen zu, um brütende Gemalinnen oder hungrige Junge mit Speise zu versehen. Fischen und Verzehren — das sind die unentwegt rasch aufeinander folgenden Grundprincipien dieser Vogelexistenzen, und was da im Laufe des Frühlings und insbesondere im Sommer, wenn auch die Nachkommenschaft hinauseilt zu den blauen Fluten, die Donau an Fischen liefern muß, läßt sich kaum ermessen.

Die weißen Möven fliegen nach den Sandbänken, ihren Schlafplätzen, ein Flug Kiebitze umflattert pfeifend die lehmigen Stellen, Fische springen hoch aus den Wellen nach Mücken haschend und ein frischer Abendwind zieht die Donau entlang; der Abend ist hereingebrochen und ein Kahn trägt uns über die kräuselnden Fluten des Hauptstromes;

wie graugrüne Wände umsäumen die Auwälder beide Ufer so weit das Auge reicht, tiefe Stille herrscht, nur dann und wann unterbricht ein Dampfschiff die Ruhe des Abends.

An den schotterigen Gestaden stehen in statuenhafter Unbeweglichkeit Fischer, die Pfeife im Munde, in zerlumpten Kleidern, wettergebräunte Leute, das kleine Netz in den Händen — Seeräuber nennt sie das Volk in diesen Gegenden. Fischen, ein reines Glücksspiel in Anbetracht der mangelhaften Utensilien, bildet den Haupterwerb, etwas Schlingenstellen, Auffinden der hier in reicher Zahl angeschwemmten Leichname, Baumklettern und Nesterausnehmen sind ihre Nebenerwerbsquellen, und Rudern in elenden Kähnen bei jedem Wetter, den Eisstoß, kaum daß er sich bildet, als Brücke benützen, sind Künste, in denen diese halb im Wasser halb auf dem Lande lebenden amphibienartigen Menschen Meisterstücke liefern.

Eine kühle, tief dunkle Spätsommernacht liegt rings gebreitet; in einem Kahne gleiten wir rasch über die Donau. Nasse Nebel, wie sie am Strome auf und nieder ziehen, durchfrösteln Mark und Bein und das hohe Reitgras am Ufer trieft vom Thau, der allnächtlich in reicher Menge Alles überdeckt.

Allmälig beginnt es im fernen Osten zu dämmern, lichte Streifen überziehen immer weiter und weiter sich dehnend die eine Hälfte des Firmamentes, während die andere noch in bleischwarzen Tinten schwimmt. Der Ruf des Waldkauzes, der langgezogene Pfiff des Triels, das heisere Kreischen des nächtlich fischenden Reihers, sowie der schwirrende Flügelschlag der endlosen Eulenzüge, die von den Feldern und kleinen Bächen in die Auen zurückkehren, stören die majestätische Ruhe der schönen Septembernacht. Über Sanddünen, durch Weidenanflug, an einem Arme entlang dringen wir vor gegen das Rohrwörth, dessen Hochhölzer wie dunkle Mauern uns gegenüberstehen. Plötzlich erschallt ein Ruf, eine tiefe, imposante, weithin schallende Stimme; wie Orgelton klingt das Brautlied des hochgeweihten Hirsches; dem wackeren Kämpfer antwortet nicht allzuweit ein würdiger Rivale, und bald lassen sich von jedem Haufen aus den verschiedensten Richtungen her dröhnende Stimmen vernehmen. Jetzt heißt es warten; wir stehen am Ufer eines kleinen Armes, am Rande eines Hochholzes. Leise plätschert es im Wasser, bald da, bald dort; fischende Ottern sinds, und nun fallen auch sausend Enten dicht neben uns ein, quakend rascheln sie umher und nur wie Schatten unterscheidet man sie gegen den leichten Schotter zu. Gespenstisch huscht ein Reiher daher, um einen Morgenimbiß einzunehmen, und pfeifendes Wassergeflügel schwirrt ununterbrochen durch die Lüfte.

Je näher dem Sonnenaufgang, desto kälter, desto nasser kleben die Donaunebel an den durchweichten Kleidern. Kurze Unterbrechungen ausgenommen orgeln die Hirsche unablässig fort. Im Osten wird es immer heller, noch ist es nicht büchsenlicht, doch vorwärts, um lieber nahe zu sein, wenn es vollständig tagt. Ober einem brüchigen hohen Ufer durch

Der Eisgang auf der Donau.

Erlen und Pappelgebüsch schleichen wir vor, bis an die Knie durchnäßt von den im Thau triefenden hohen breitblätterigen Pflanzen, buschigen Brennesseln und langen Gräsern. Plötzlich erheben sich in einem Momente mit schußähnlichem Gepolter die vorsichtigen Enten; sie hatten uns bemerkt, auch die mißtrauischen Reiher schweben unter langgezogenen Warnungsrufen über den Wasserspiegel hinweg. Nun heißt es unbeweglich warten, denn die Hirsche, durch das jähe Geräusch gestört, halten in ihrem Morgenlied inne. Doch nicht allzulange dauert es, so läßt sich in der Ferne wieder eine Stimme vernehmen, bald eine zweite, dann noch eine, und endlich dröhnt auch wieder der brummende Baß des Capitalhirsches nahe vor uns durch den stillen Morgen. Jetzt behutsam, ohne ein Ästchen zu brechen, durch das Erlenholz; wir sind dem Tone der Stimme nach am Platze, niedergekauert ist in einigen Sprüngen das Buschwerk durchsetzt, und wir knien am Rande des steil abfallenden Ufers.

Im Wasser hört man klatschende Schritte, Wildpret ist es, das durch den seichten Arm zieht, und unter kurz abgebrochenem brüllenden Schrei sprengt der alte Kämpe einen schwachen Eindringling. Deutlich vernehmbar knirscht der Kies unter den wuchtigen Schaalen. Nun ist es Zeit hinabzublicken über den ruhigen Spiegel nach der weißlichen Sandbank und dem niederen Weidenanflug des kleinen gegenüberliegenden Haufens; einige Stücke Mutterwild ziehen am spärlichen Buschwerke äsend auf und nieder und das alte Kopfthier scheint sich dem schützenden Dickicht nähern zu wollen. Doch wo ist der Hirsch?

Da bemerken wir am Boden eine unförmliche Masse, mächtige Geweihe, die sich hin und her bewegen, er ist es! Er suhlt sich im kühlen Lehm am Ufer des Wassers, um neue Stärkung zu schöpfen, er erhebt sich und folgt bedächtig dem Wild. Es ist höchste Zeit, doch leider noch zu dunkel. Zur Ewigkeit wird jede Minute und ängstlich sucht das Auge den Fortschritten des heranbrechenden Tages zu folgen, immer weiter zieht der Rudel in den Weidenanflug hinein und immer seltener erschallt die schon ermattende Stimme. Da plötzlich ertönt zu unserer Linken ein mächtiger herausfordernder Schrei. Hohe endenreiche Geweihe erscheinen langsam aus der Dickung; der Rivale ist es, der dem abziehenden Feind erbittert nachschleicht. Die Wirkung bleibt nicht aus. Der Platzhirsch hält inne, ergrimmt wendet er sich um, ein dumpfer Ruf gibt die Aufforderung zur Schlacht, und mit hochgehobenem Haupte zieht er stechenden Schrittes seinem eben verlassenen Brunftplane zu. Nun ist der Moment gekommen, vorsichtig wird die Büchse gehoben, die Mücke ist sichtbar, es geht; jetzt bleibt er stehen, um mit weit zurückgelegtem Geweih zum letzten Male seine Stimme zu erheben, doch da knallt so frisch und frei der helle Büchsenklang weithin schallend durch die stillen Auen. Eine lange Flucht zeigt an, daß das Blei traf; in großen Sätzen stürzt das erschreckte Kahlwild in die bergende Weideninsel, während der mächtige Kronenhirsch durch das hochaufschäumende Wasser dicht neben uns über die steile

Uferböschung empor zwischen Erlen und Pappelgesträuchen laut polternd dem Hochholz entgegeneilt.

Bläulicher Rauch lagert über dem stillen Wasser mit den leichten Morgennebeln verschmelzend, blendend geht die Sonne fern im Osten hinter den zackigen Kuppen der kleinen Karpathen auf, die Landschaft vergoldend, und weit über dem Strome drüben hinter den kahlen Ebenen des Wiener Beckens sehen wir die lange Kette des Wienerwaldes und über Alles emporragend die glänzende Spitze des Schneeberges.

Ein Blick auf die Spur des Hirsches zeigt uns reichliche Rothfährte, die Kugel hat gewirkt, nun gilt es zurückzueilen nach dem Platze, wo der Jäger mit dem Schweißhunde wartet; die schwerste Arbeit kömmt erst, das Auffinden der Beute. Eine Stunde ist verflossen, schon meint es die Sonne ehrlich und die heißen Strahlen haben Tausende von Gelsen aus ihren Schlupfwinkeln gelockt, Gesicht und Hände umsummen unablässig diese lästigen Blutsauger. Wir sind wieder am Platze, der Hund wird an die Fährte gelegt, vor Aufregung zitternd beschnüffelt er die dunkelrothen Tropfen, die halb vertrocknet an den breiten Blättern kleben, — nun legt er los, an langer Leine vom Jäger gehalten, wir folgen. Der schmale Erlenhag ist rasch durcheilt, im lichten Hochwald hindert nur etlicher Unterwuchs die schnelle Suche; doch jetzt führt die Spur an einen stillen Arm: stehendes Wasser mit Rohr und weißen Blumen bedeckt. Bis über die Knie waten wir im Pfuhl, hinauf geht es ein lehmiges Ufer, herrlich ist der Platz; blaue Libellen umflattern den Spiegel, dicht belaubte Äste hängen tief über den einsamen Grund. Um diese Zeit ist Alles im üppigsten Grün, der Überreife schon nahe, Generationen überragen einander, die Frühlingsgewächse modern erdrückt unter den überwuchernden Kindern des Sommers, die Feuchte des Bodens dampft und das Überquellen des Pflanzenlebens erzeugt dumpfe, ungesunde Gase. Auch das seichte Wasser nach der Hitze der letzten Monate läßt übelriechende Sumpfbildungen zu. In das dichteste Dickicht leitet uns die Fährte, ein Erlengehölz ist es mit mannshohen Gräsern, Röhricht, stechenden Brennesseln, dornenbewehrten Sträuchern; Lianen umschließen die Bäume, umwickeln, Einhalt gebietend, den Oberkörper. — Immer mehr zieht der Hund an der Leine, immer langsamer können wir ihm folgen. Das Waidmesser muß heraus, der Weg will Schritt für Schritt gebahnt sein. — Ein schlanker Rehbock mit hohem Gehörne springt erschreckt aus seinem ruhigen Lager und die großen Schwärme von Wildtauben, die sich im September versammeln, fliegen klatschenden Fluges aus den Wipfeln der Erlen hervor. Immer eifriger wird der Hund, mit hochgehobener Nase beginnt er zu wittern; Vorsicht ist geboten, — da zwischen dem Laube hindurch, nur wenige Schritte vor uns ist der rothe Körper des Hirsches sichtbar. Er lebt noch! — Kaum hat er unsere Nähe geahnt, springt er schon empor und eilt, Äste brechend, Bäume mit sich reißend, mit lautem Gepolter nach vorwärts; der Hund wird gelöst; einige aufregende Minuten vergehen, bis der

erfreuliche Klang des hellen Standlautes an unser Ohr dringt, — nun heißt es eiligst folgen. Mit der Schwere des Körpers stößt, wälzt und drängt man sich durch, endlich schimmert eine Lichtung entgegen. — In einer breiten Wasserlacke halb von Schilf verdeckt steht schwer und krank, auf den sehnigen Läufen sich mühsam haltend, der Hirsch, mit den von abgerissenen Schlingpflanzen dicht umsponnenen Geweihen theilnahmslos den allzu eifrigen Hund abwehrend. Ein kurzer Büchsenschuß dröhnt durch die Au, verendet sinkt der Recke nieder.

Und was für ein Thier ist es, solch ein fünf Centner schwerer Donauhirsch; der lange breite Körper, das dicke Genick, der mächtige Brunfthals, der kurze Kopf mit der gebogenen Rammsnase, die stierähnlich geringelten Haare zwischen den Rosen und auf der Stirne, die hohen weit ausgelegten dunklen Geweihe mit den elfenbeinweißen Enden und schaufelförmigen Kronen — sie stempeln ihn noch zum Urhirsch, wie er draußen im flachen Lande und in den Thiergärten seit langer Zeit nicht mehr zu finden ist.

Auch später im October, wenn hoch oben in den Kronen der Bäume die Gewinde des wilden Weines schon röthlich erglänzen, das Laub sich verfärbt und einzelne Blätter von den ersten Frösten geknickt zur Erde tänzeln, ist es schön in den Auen. Auf den weiten Sandbänken stehen dann Tausende von Wildgänsen, ihre Raststation haltend, der erste kalte Tag treibt sie nach kurzem Aufenthalt an der Donau in südlichere Gegenden.

Und nun zieht der Winter in das Land. Die Wälder auf den Inseln sind ihres Schmuckes entkleidet, die Dickungen ragen wie trockene Besen empor und der wilde Hopfen verdorrt braun und dürr am Stamme der Esche; kleinere Wasserarme überzieht eine Eisfläche, der Sand und die Lehmgründe sind zu harten Tennen gefroren und der Schnee bedeckt die Erde.

Auf dem Hauptstrom schwimmen mächtige Eisschollen hinab und an den Schotterbänken und in den offenen Wässern treiben sich unzählige Mengen Wasserwildes umher: nordische Gäste sind es, rosenroth schillernde Gänsesäger, scheckige Eisenten, große Taucher und noch mehr verschiedene Arten. Über ihnen schwebt, sie von früh bis Abends beängstigend, der mächtige gelblich-graue Seeadler, auch ein Wintergast unserer Inseln.

Wenn des Abends die Sonne zwischen kalten röthlichen Nebeln zur Neige geht und starrer Frost die Erde umspannt, dann kommen die Adler ruhigen Fluges nach anstrengender Jagd aus allen Theilen des Augebietes, um Ruhe zu suchen am stillen, einsamen Gödenwasser, auf den hohen Silberpappeln mit den überhängenden Ästen. Groß sehen sie aus, die mächtigen Vögel, wenn sie da aufrecht stehen zwischen den dürren Zweigen. Manchmal gestaltet sich der Winter verhängnißvoll für die Haufen. Kommt Hochwasser, plötzlich den Eisstoß wegdrängend, dann schieben sich die Eismassen hinein in den Schönauer Arm, die Fluten treten aus und Eisberge schwimmen in den Wäldern

Das Gödenwaſſer.

umher, Bäume zerschneidend, Junghölzer niedermähend und jede lebende Creatur erdrückend. Sie sind ein urwüchsig schönes Gebiet — unsere einsamen Donau-Inseln!

Am linken Ufer des Stromes, schon westlich vom Dorfe Schönau und auch noch in östlicher Richtung eine ziemlich weite Strecke hin umsäumen öde, nur spärlich bebuschte, lehmig abbröckelnde Gestade und öde, kahle Felder die Donau; auch aus den Fluten ragen blos einzelne langgestreckte Sand- und Schotterbänke empor, doch in der Ferne erfreut schon der große Waldcomplex der Orther Auen die Blicke des stromabwärts ziehenden Wanderers; über die Kronen der Bäume erheben sich, weithin sichtbar, die massiven uralten Thürme des gleichnamigen Schlosses. Die Orther Au, eine echte „harte Au", erinnert in Form und Größe an die Lobau, doch im landschaftlichen Charakter ist sie von dieser ziemlich verschieden. Die großen Stangengehölze mit lichten Erlenbeständen, vielen Eichen, einzelnen alten Kiefern, abwechselnd mit wilden Obstbäumen, von langen schmalen Wiesen auf welligem Terrain durchzogen, mit Alleen und Wegen forstwirthschaftlich eingetheilt, geben diesem Complexe mehr als allen bisher geschilderten Auen den Typus guter Pflege und rationeller Behandlung.

Insbesondere die nach Norden bis an das Schloß und das Dorf Orth reichenden Bestände sind den Wäldern des flachen Landes ähnlicher als den Donau-Auen; auch kommen außer allen den früher genannten Thieren hier Eichhörnchen vor, die bisher sonst nirgends in dem erwähnten Gebiete anzutreffen sind. Näher dem Strome zu durchfließen einige schmale Wasserrinnen die Orther Auen und verleihen ihnen durch die an den Ufern üppiger emporwuchernde Vegetation einen urwüchsigeren Charakter.

Inmitten der Donau, von ihr brausend umrauscht, liegen nahe vom Uferhaus, das durch eine Straße mit Orth verbunden ist, zwei lange schmale Haufen, beide blos mit hohen Weidengestrüppen bedeckt, aber trotzdem von dem in dieser Gegend in ziemlicher Zahl lebenden Hochwild gerne aufgesucht.

Östlich schließen an die Orther Auen jene von Eckartsau, nach dem am Nordrande liegenden gleichnamigen Dorfe und alten Jagdschlosse benannt. Ein bald schmäleres bald breiteres Band von hübschen Beständen, durch viele Wiesen und Alleen unterbrochen, zieht sich längs der Donau bis hinab noch unter das Dorf Stopfenreith. Es sind dies echte Landauen von den eben geschilderten kaum abweichend. Wenige kleinere Gewässer durchkreuzen diese Wälder und der schmale Fadenbach, der schon bei dem Dorfe Mühlleiten beginnt, weit vom Hauptstrom zwischen offenen Feldern nördlich Schönau vorbeifließt und Mannersdorf und Orth berührend sich dann der Länge nach durch die ganzen Eckartsauer Auen zieht, mündet erst bei Stopfenreith zu einem Gerinne von kleinen Wasserläufen, sandigen Inseln und versumpften Wiesen in die Donau. Unsere Wanderung fortsetzend gelangen wir jetzt in ein Terrain, in welchem die Auen allmälig aufhören. Mit

vereinzelten Bäumen und kleinen Waldparcellen besetzte nasse Gründe, saftig grüne Sumpfwiesen und graue Hutweiden, hier und da von Armen und aus dem Marchfelde herabfließenden Bächen unterbrochen, erstrecken sich bis an den Grenzfluß. Die breite March trägt zwischen morastigen Gestaden ihre gelben Fluten der Donau zu. Uns

Schloß Wolfsthal: letzter Blick aus Niederösterreich.

gegenüber erhebt sich der steile Thebner Kogl und wir sehen das gleichnamige Dorf mit der altersgrauen Ruine, überragt von grünlichen Bergen, den letzten niederen Grenzpfeilern des großartigen Gebirgssystems der Karpathen. Am linken Ufer wäre somit die Grenze unseres Gebietes erreicht und wir wollen zurückeilen, um am rechten das noch Fehlende nachzuholen.

Östlich unter Kroatisch-Haslau liegen einige nicht unbedeutende, aber wenig und unschön bewaldete Inseln im Strome; der steilen Böschung folgend gelangen wir bald zu

dem Dorfe Regelsbrunn. Schon zu den Zeiten der ersten Habsburger war es ein selbständiges Gut, dessen Besitzer sich darnach nannten, im XVI. Jahrhundert aber bereits ausstarben. Nun folgt der sehr alte Ort Wildungsmauer, dessen erste Herren urkundlich im XII. Jahrhundert schon bestanden und bis zum Jahre 1412 in ihrem Besitze blieben; auf sie kommen die Herren von Dörr zu Deutsch-Altenburg und im Jahre 1615 gelangt Wildungsmauer durch Kauf an die Herren von Abensperg-Traun und wird mit der Herrschaft Petronell vereinigt.

Petronell, heute ein unbedeutendes Dorf, malerisch auf den steil zur Donau abfallenden Hängen aufgebaut, steht auf einem classischen Boden, der als ein Theil von Carnuntum reiche Schätze aus jenen Tagen birgt, als Legionen hier zur Grenzwacht lagerten gegen Quaden und Markomannen. Im frühen Mittelalter bildete dieser Ort einen Theil des Besitzes der Herren von Kranichberg, die so wie die mit ihnen gleichzeitigen Herren von Petronell Zweige der Liechtensteine waren; seit 1638 gehört diese ganze Herrschaft den Grafen Abensperg-Traun. Das große Schloß erhebt sich von Gärten umgeben an einem sehr malerischen, weithin in das Marchfeld und über die Donau herrliche Aussicht gewährenden Punkte; in seiner jetzigen Form wurde es nach der letzten Türken-Invasion erbaut. Längs des Ufers erstrecken sich mit prächtigen uralten Silberpappeln besetzte Gebäude, und einige durch üppige Vegetation geschmückte Inseln erhöhen den Reiz der lieblichen Gegend.

Der letzte Ort am Rande der Ebene und knapp am Fuße des steil abfallenden, so eigenthümlich karstartig kahlen Hundsheimer Berges ist das freundlich gelegene Deutsch-Altenburg, nach den Funden zu schließen auch ein Theil Carnuntums, dessen Schwefelquellen hier gleich alt, wenn nicht älter als jene Badens sind und zweifellos den Baureſten zufolge auch schon den Römern bekannt waren. Aus der vorgeschichtlichen Zeit rührt der weithin sichtbare, 10 Meter hohe glockenförmige Tumulus her. Die alte Kirche stammt im Schiffe aus dem XIII., in den Abseiten und spitzbogigen Kreuzgewölben aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts; der jetzige Ort scheint in seinen Anfängen schon im XI. Jahrhundert bestanden zu haben.

Nun gelangen wir auf der zwischen Berghängen und Strom eng eingeschlossenen Straße nach dem malerischen Städtchen Hainburg, welches sich, von kahlen Lehnen, waldigen Kuppen und grünenden Donaugestaden umgeben, auf einem weithin Aussicht gewährenden Punkte erhebt. Die ganze Anlage und Bauart weisen auf eine alte Geschichte und sind im Laufe der Jahrhunderte in den Kämpfen zwischen Ost und West nicht blos friedliche Zeiten über diese äußerste Grenzwarte hinweggezogen.

Zur Zeit der Römer ebenfalls ein Theil von Carnuntum, tritt Hainburg im Mittelalter, bereits im Jahre 888, in den von uns gekannten Urkunden auf: als König Arnulf

seinem Dienstleu Heimo auf Bitte des Markgrafen Arbo einen Landstrich zur Erbauung einer Stadt überläßt, in welche sich die Bewohner bei einem Überfall durch die Mährer flüchten können, um darin Schutz zu finden. Damals wurde Hainburg größtentheils mit Bausteinen von den Resten des zerstörten Carnuntums errichtet. Vom XV. bis zum XVII. Jahrhundert bildet diese Grenzstadt einen mit wechselvollen Geschicken gegen die Ungarn und Osmanen behaupteten Kampfplatz.

Gleich unterhalb Hainburg erheben sich die Ruinen der alten Burg Röttelstein; sie stammt aus dem XI. Jahrhundert und war die Centrale eines großen Gutsgebietes,

Hainburg an der Donau.

dessen Herren jedoch die Handelsschiffe auf dem Strom vielfach belästigten. Nach wechselvollen Schicksalen kam die Burg mit Beginn des XVI. Jahrhunderts an die Grafen von St. Georgen und Pösing und wurde von einem derselben, Grafen Peter, 1511, schon in demselben Zustande, in dem sie sich heute befindet, nämlich in Trümmern, großmüthig den Bürgern der Stadt Hainburg als Eigenthum überlassen.

Längs der Hänge des Brauns-Berges beschreibt die Donau, der Mündung der March entgegeneilend, ein Knie nach Norden, um sich dann, an den Thebener Bergen abstoßend, wieder nach Südosten zu wenden. Hier bildet der Strom einige spärlich bewaldete Inseln und, die Ebene verlassend, tritt er in den Durchbruch an der ungarischen Grenze, der von dem Hundsheimer Berge und seinen kleinen Collegen einerseits, den Ausläufern der Karpathen anderseits umstellt ist.

Bevor wir in dieses schöne Thal eindringen, sei ein Blick gestattet zurück auf die herrliche eben verlassene Landschaft. Von grünen Auwäldern umgeben, zieht sich das breite Silberband der Donau zwischen den reichen Ebenen des Marchfeldes und des Wiener Beckens, von West nach Ost; von Norden schlängelt sich die March herab, umsäumt von üppiger Niederung und sanften, malerisch geformten Höhenzügen. Am gegenüberliegenden hochragenden Ufer erhebt sich das große Schloßhof, weithin sichtbar, und fern im Westen gewahren wir in unsicheren Contouren den Bisamberg und südlich den Leopolds- und Kahlenberg und die immer höher aufsteigende lange Kette des Wienerwaldes. Wahrlich ein schönes Land ist dieses Niederösterreich.

Nur noch eine kurze Strecke Weges am rechten Ufer gehört in unser Gebiet. Durch kahle Felder gelangen wir bald nach dem Grenzdorf Wolfsthal, dessen altes Schloß sich zwischen dichten Donau-Auen und grünen Hügeln, mit rauschenden Eichenwäldern geschmückt, erhebt. Und damit haben wir unsere rasche, nur allzu flüchtige Wanderung durch diese Donaugegenden, von Wien bis an die Grenze Ungarns beendet.